

IM AUFTRAG ZWEIER SCHWESTERN



WERDEN
UND WIRKEN
DER VON TESSIN-
STIFTUNGEN

IM AUFTRAG ZWEIER
SCHWESTERN
WERDEN UND WIRKEN
DER VON TESSIN-
STIFTUNGEN

INHALT

Einführung.....	5	EXKURS Zwei Schwestern und ein Disput über <i>Goethes Faust</i>	81
Alter Adel – Neuer Reichtum <i>Wie die Schwestern von Tessin zu Titel und Vermögen kamen</i>	7	EXKURS Der Lack ist ab <i>Marion im Vorzimmer des Präsidenten</i>	83
Der farbige Zauber der Blumenpapiere <i>Ein Müllers-Sohn wird Fabrikant</i>	9	EXKURS Arbeitsamt und Goetheanum <i>Von der Kunst, einen Menschen wahrzunehmen</i>	85
Gustav Siegle <i>»Ein Mann der Tat und des Geschäfts«</i>	11	Ingeborg von Tessin <i>Die robuste Naturwissenschaftlerin</i>	89
Die Reinsburg <i>Heimstatt der Familie und gesellschaftlicher Magnet</i>	15	In den Fußstapfen der Großväter <i>Ingeborgs Studium in München</i>	91
EXKURS Goldfische in der Reinsburg <i>Die ganz andere Wahrnehmung eines Kindes</i>	17	Zukunfts-Keime <i>Die Begründung der von Tessin-Stiftungen</i>	99
EXKURS Die großherzige Stifterin <i>Das Gustav-Siegle-Heim</i>	19	Wie geht's weiter nach der Schule? <i>Auf »Bulli-Tour« mit der Waldorf-Stiftung</i>	101
EXKURS Ammerland <i>Paradiesisches Refugium für vier Generationen</i>	21	Parzival in stichsicherer Weste <i>Pädagogische Herausforderungen</i>	105
EXKURS Kleine Erinnerung an einen großen Unternehmer <i>Das Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart</i>	23	Religiöser Dialog am Rande des Einkaufstrubels <i>Der Hospitalhof Stuttgart</i>	111
EXKURS Rudolf Steiner, Gustav Siegle und die <i>Union Deutsche Verlagsgesellschaft</i>	27	»Telefon nur für Begüterte« <i>Der von Tessin-Lehrstuhl für Medienpädagogik</i>	113
Margarete und Karl von Ostertag-Siegle <i>Liebe zu Italien und private Lebenskultur</i>	31	Ein Seminar mit Nebenwirkung <i>Die Förderung der Christengemeinschaft</i>	117
Regina von Ostertag-Siegle <i>Schwieriges Familienleben und spirituelle Suche</i>	33	»Ich habe mich sozusagen verloren« <i>Neue Wege in der Betreuung von Demenz-Patienten</i>	121
EXKURS Abschied von K.U.K <i>Reginas Begegnung mit Elisabeth von Österreich</i>	41	Bunte(s) Stifte(n) ganz konkret <i>Weitere Projekte der Marion von Tessin-Stiftung</i>	125
EXKURS Rudolf Steiner und die <i>Anthroposophie</i>	45	Brennholz für das Klassenzimmer <i>Der grüne Lernort Lillemor</i>	129
EXKURS Die Christengemeinschaft <i>Bewegung für religiöse Erneuerung</i>	49	Den Lebensfaden neu spinnen <i>Das Ellinor-Holland-Haus</i>	131
EXKURS Waldorf Pädagogik <i>Ursprung und Ziele</i>	51	Berliner mit Senf?! <i>Das von Tessin-Zentrum für Gesundheit und Pädagogik</i>	133
Marion von Tessin <i>Die zarte Künstlerin</i>	55	Zurück zu den Wurzeln und vorwärts im Leben <i>Juliusruh auf Rügen</i>	137
EXKURS »Budenzauber« <i>im Waldorf-Pensionat</i>	61	Paracelsus-Schule <i>Salzburg</i>	141
Scheinbar zerbrechlich aber innerlich zäh.....	63	Wie Phönix aus der Asche <i>Der alte Schafstall in Ochsenwang</i>	143
EXKURS »Die allüberwindende Auferstehungskraft des Christlichen«		Musik am Nachmittag <i>Harfen selbst zum Klingen bringen</i>	145
<i>Marion von Tessin und die Christengemeinschaft</i>	65	Ganz zu Recht »auf hohem Ross« <i>Der Reitstall in Ursberg</i>	149
EXKURS »Erziehung und Freiheit« <i>Brigitte von Tessin und ihr »Brief-Vater«</i>	67	Nachbarschaftshilfe <i>Haar</i>	151
»Das krasseste Bild des Todes« <i>Kriegszeit und Lazarett</i>	71	Gefallene Mädchen <i>Tüchtige Frauen – St. Afra</i>	153
Premiere in der Kantine <i>Kunststudium und künstlerische Arbeiten</i>	73	Verantwortung über Jahrhunderte <i>Das Waisenhaus in Augsburg</i>	155
EXKURS Alle Menschen sind Ausländer. Fast überall.		Lernen, das eigene Leben zu meistern <i>Lichtblick Hasenberg</i>	157
<i>Der haarige Elefantenjunge auf seiner Wanderung um die Welt</i>	75	Impressum.....	160

EINFÜHRUNG



© Marion von Tessin im Bootshaus am Starnberger See

Viele Menschen, die auf die von Tessin-Stiftungen oder auf ihre Förderaktivitäten stoßen, fragen sich:

Woher stammt der ungewöhnliche Name? Haben die Stiftungen womöglich einen Bezug zum Schweizer Kanton Tessin? [für den eiligen Leser S. 33]

Wer waren Marion und Dr. Ingeborg von Tessin? Welche Intentionen verfolgten sie bei der Begründung ihrer Stiftungen?

Woher stammt das Vermögen, das die zahlreichen Förderaktivitäten ermöglicht? [→ S. 7–13]

Die vorliegende Chronik möchte diese Fragen beantworten und weitere Hintergründe erläutern [dazu siehe insbesondere Exkurse, jeder auch separat lesbar!]. Dabei ist es notwendig, bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts zurückzugehen. Denn für die Geschichte der von Tessin-Stiftungen gilt in besonderer Weise, was Bernhard Witkop (1917–2010) in einem Beitrag über den berühmten Münchner Chemiker und Nobelpreisträger Heinrich Wieland (1877–1957) schrieb:

»Die Vergangenheit erscheint der heutigen Generation oft als ein fremdes Land mit fremden Sitten und Gebräuchen: die Aufgabe des Chronisten ist, hier Brücken und Beziehungen zu finden, die unsere Gegenwart mit dieser Vergangenheit verbinden. So spießt aus den Wurzeln dieser großen Tradition, dem bewahrten Fortschritt, die Zukunft. Erinnerungen, falls sie genau und dokumentiert sind und auch die Schatten nicht scheuen, retten Verlorenes und bewahren nicht nur Vergangenes, sondern machen es kommenden Generationen verständlich.«¹

Übrigens werden wir auf Heinrich Wieland zurückkommen. Denn Ingeborg von Tessin war promovierte Chemikerin und kein geringerer als der Nobelpreisträger Wieland hatte ihren Doktorvater Alfred Bertho (1899–1977) Ende der 1920er Jahre nach München geholt.



Regina von Ostertag-Siegle und Fritz von Tessin im Kreis der Familie

ALTER ADEL – NEUER REICHTUM WIE DIE SCHWESTERN VON TESSIN ZU TITEL UND VERMÖGEN KAMEN

Mit der Industrialisierung verschoben sich im Deutschland des 19. Jahrhunderts die wirtschaftlichen Gewichte. Gehörte zuvor der grundbesitzende Adel zu den ökonomisch dominierenden Kreisen, entstand nun ein vermögendes Besitzbürgertum. Gleichwohl bedeutete ein Adelstitel nach wie vor hohes gesellschaftliches Prestige. Etliche reiche Bürger bemühten sich beim jeweiligen Landesherrn um einen entsprechenden Titel, andere strebten an, ihre Töchter mit Adligen zu verheiraten.

Im Stammbaum der Schwestern Marion und Ingeborg von Tessin lassen sich beide »Strategien« sozusagen parallel finden. Ihre Mutter Regina von Ostertag-Siegle (1894–1970) kam eigentlich aus bürgerlichem Hause, doch Reginas Vater Karl Ostertag (1860–1921) war ebenso wie ihr Großvater Gustav Siegle (1840–1905) vom württembergischen König nach ihrer Geburt geadelt worden (1909 bzw. 1898). Reginas Vater durfte deshalb seit 1909 den Doppelnamen Karl von Ostertag-Siegle führen.

1916 heiratete Regina von Ostertag-Siegle Fritz Freiherr von Tessin (1893–1931). Der Ehe entstammten drei Töchter: Brigitte (1917–2001), Marion (1919–2013) und Ingeborg von Tessin (1927–2014). Fritz brachte den klangvollen Namen eines alten Pommerschen Adelsgeschlechts in die Ehe ein. Doch das Kapital, das der jungen Familie ein gutes Auskommen sicherte, stammte von Reginas Vorfahren: Mit Reginas Urgroßvater Heinrich Siegle (1815–1863) begann der rasante Aufstieg der Familie. Heinrich legte auch den Grundstein für das Vermögen, das den von Tessin-Stiftungen ihre Förderaktivitäten ermöglicht. Wir müssen also für die Chronik bis zum Ur-Ur-Großvater der Stifterinnen, d. h. Heinrich Siegle, zurückblicken.



a



b



c

DER FARBIGE ZAUBER DER BLUMENPAPIERE EIN MÜLLERS-SOHN WIRD FABRIKANT

Heinrich Siegle hatte keine schöne Kindheit. Bereits im Alter von zwei Jahren verlor er seine Mutter, sieben Jahre später verstarb der Vater. Dieser hatte im schwäbischen Unterensingen (zwischen Esslingen und Nürtingen gelegen) eine Mühle betrieben. Wie viele Jungen aus schwierigen sozialen Verhältnissen ergriff Heinrich 1828 den Beruf des Apothekers. Die Ausbildung begann damals nicht mit einem Studium, sondern einer handwerklichen Lehre, wobei der Lehrling üblicherweise im Haushalt des Apothekers wohnte und von der Frau des Pharmazeuten mit versorgt wurde. So dürfte auch der Vollwaise Heinrich bescheidene Unterkunft und karge Verpflegung gefunden haben. Nach Lehr- und Gehilfenzeit studierte Siegle drei Semester Pharmazie in München, denn Bayern profilierte sich damals als Pionier der akademischen Ausbildung von Apothekern in Deutschland. Er hörte Vorlesungen bei dem renommierten Johann Andreas Buchner (1783–1852), der wesentlich zur wissenschaftlichen Fundierung und universitären Etablierung der Pharmazie betrug.

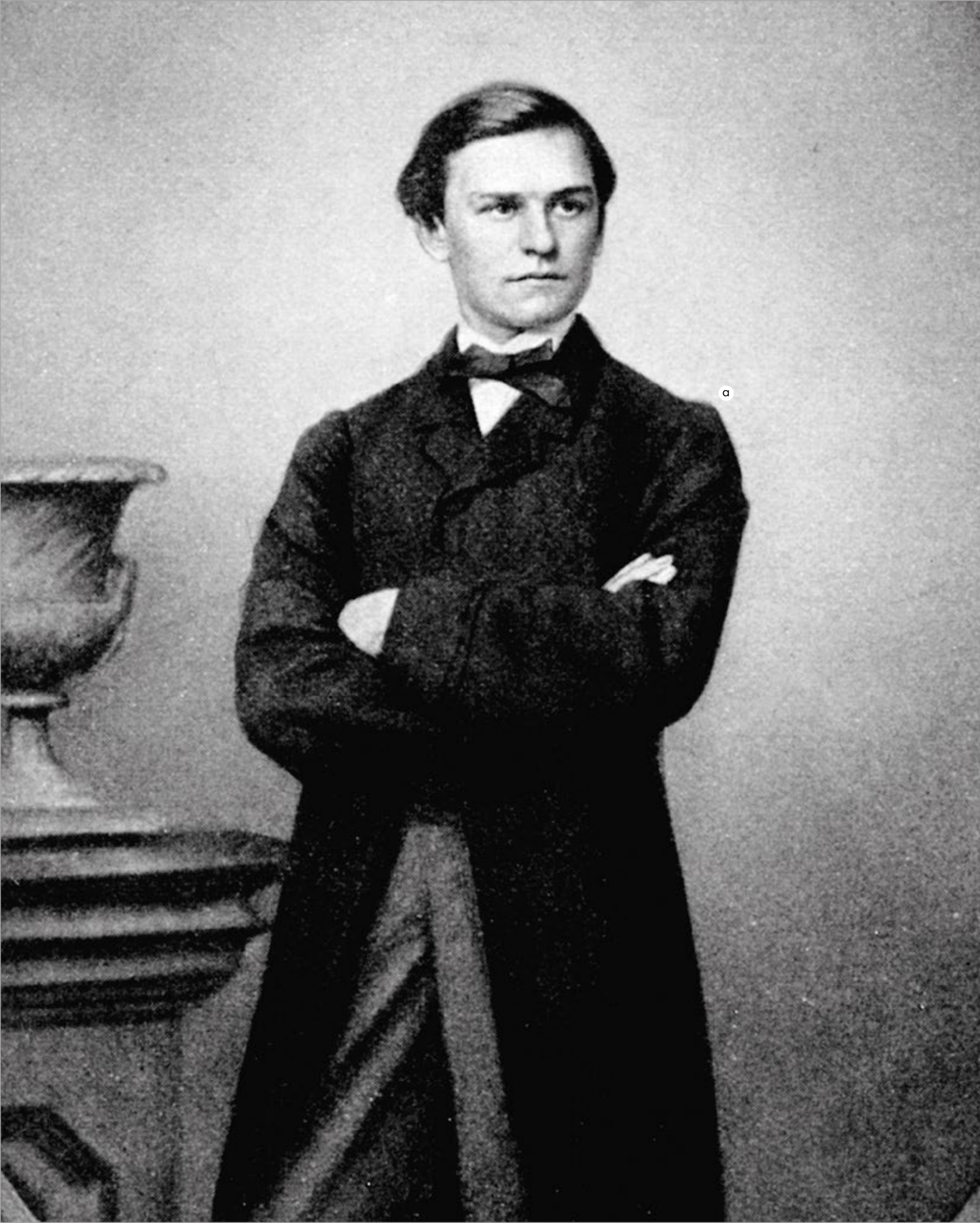
1836 zeigte sich zum ersten Mal der Geschäftssinn, der Heinrich Siegle – und später noch stärker seinen Sohn Gustav! – auszeichnen sollte. Er kaufte in Welzheim (Rems-Murr-Kreis, 40 km östlich von Stuttgart) eine Apotheke, ohne das nötige Examen abgelegt zu haben. Für die Leitung der Offizin stellte Siegle einen geschäftsführenden Pharmazeuten (Provisor) ein, bis er 1837 selber die Approbation als Apotheker erhielt. Nach einem dreijährigen Intermezzo in Nürtingen gab Heinrich Siegle die Enge der »Apothekerei« gänzlich auf und eröffnete 1845 eine Farbenfabrik in München, die er schon 1848 nach Stuttgart verlagerte. Wie das Etikettenblatt belegt, handelte es sich um ein durchaus beachtliches Unternehmen, in dem Siegle die Fabrikation persönlich leitete.

In Stuttgart stellte Heinrich Siegle seinen Geschäftssinn erneut unter Beweis: Er suchte seine Kunden direkt vor Ort auf und konnte damit den Zwischenhandel weitgehend ausschalten, der zuvor viel Marge und damit Gewinn gekostet hatte. Siegle begann zudem, den Weltmarkt zu erschließen; größere Reisen führten ihn des Öfteren ins Ausland. Zu den Absatzgebieten des Unternehmens zählten Österreich, Russland, Großbritannien, die Niederlande und Amerika.

Siegle produzierte Farben nicht nur für ganz »handfeste« Zwecke, sondern er verfügte auch über eine eigene Papierstreicherei, die zarte farbige Seidenpapiere für künstliche Blumen fertigte. Auf dieses vergleichsweise exotische Geschäftsfeld weist das Etikettenblatt ausdrücklich hin.

Nachdem Heinrich Siegle 1863 gestorben war, gingen Besitz und Leitung des Unternehmens auf seinen einzigen Sohn Gustav über. Im Alter von 23 Jahren stand dieser vor einer gewaltigen Herausforderung!

- a Die Mühle von Unterensingen
- b Ansicht der Naturfarben-Fabrik
- c Maria und Heinrich Siegle



a



b

GUSTAV SIEGLE

»EIN MANN DER TAT UND DES GESCHÄFTS«

»Um 6 Uhr morgens
ertönte die Dampfpfeife«

Heinrich Siegles Fabrik stellte Farben aus natürlichen Rohstoffen her. Neben Gelbholz und Kreuzbeeren verarbeitete das Unternehmen große Mengen Cochenille, ein Extrakt aus speziellen Läusen, die in heißen Klimata auf Kakteen leben. Das mag zunächst unappetitlich klingen, doch Cochenille findet aufgrund seiner farblichen Brillanz bis heute Verwendung, und das sogar für Lippenstifte und bestimmte Getränke (z. B. Campari)! Allerdings waren Cochenille und praktisch alle anderen natürlichen Farbstoffe keine unproblematischen Substanzen: Die Preise lagen hoch, die Verfügbarkeit schwankte und auch technologisch ließen die Naturfarben gerade bei Textilien manchen Wunsch offen, z. B. hinsichtlich der Stabilität gegenüber Lichteinwirkung oder Waschmitteln.

Es lag also nahe, dass die aufblühende chemische Wissenschaft des 19. Jahrhunderts anstrebte, bekannte Farbstoffe »im Reagenzglas« nachzubilden oder sogar völlig neue Substanzen zu finden, für die es keine natürlichen Vorbilder gab.

1856 gelang dem Engländer William Perkin (1838–1907) die Synthese des violetten Mauveins, und damit begann der Siegeszug der synthetischen Farbstoffe. Sukzessive kam eine Substanz nach der anderen auf den Markt. Gustav Siegle erkannte bald, dass diese Entwicklung die Existenz des väterlichen Unternehmens aufs höchste gefährdete. Zwei Erfahrungen führten ihn zu dieser tatsächlich lebensentscheidenden Einsicht:

Zum einen war Siegle seit seinem 15. Lebensjahr mit der bisherigen traditionellen, ja geradezu altmodischen Arbeitsweise der Fabrik vertraut. »Um 6 Uhr morgens ertönte die Dampfpfeife«, die Gustav Siegle kaum überhören konnte, denn die Familie wohnte entsprechend der Sitte früher Fabrikanten noch auf dem Firmengelände.

Zum anderen hatte Siegle nach der Mittleren Reife einige Semester am Stuttgarter Polytechnikum studiert, wo er in dem Apotheker und Chemiker Hermann von Fehling (1811–1885) einen fachlich soliden und zudem stark praxisorientierten Lehrer fand. Siegle konnte also die Bedeutung chemischer Innovationen einschätzen, obwohl er kein akademisch ausgebildeter Chemiker im eigentlichen Sinne war.

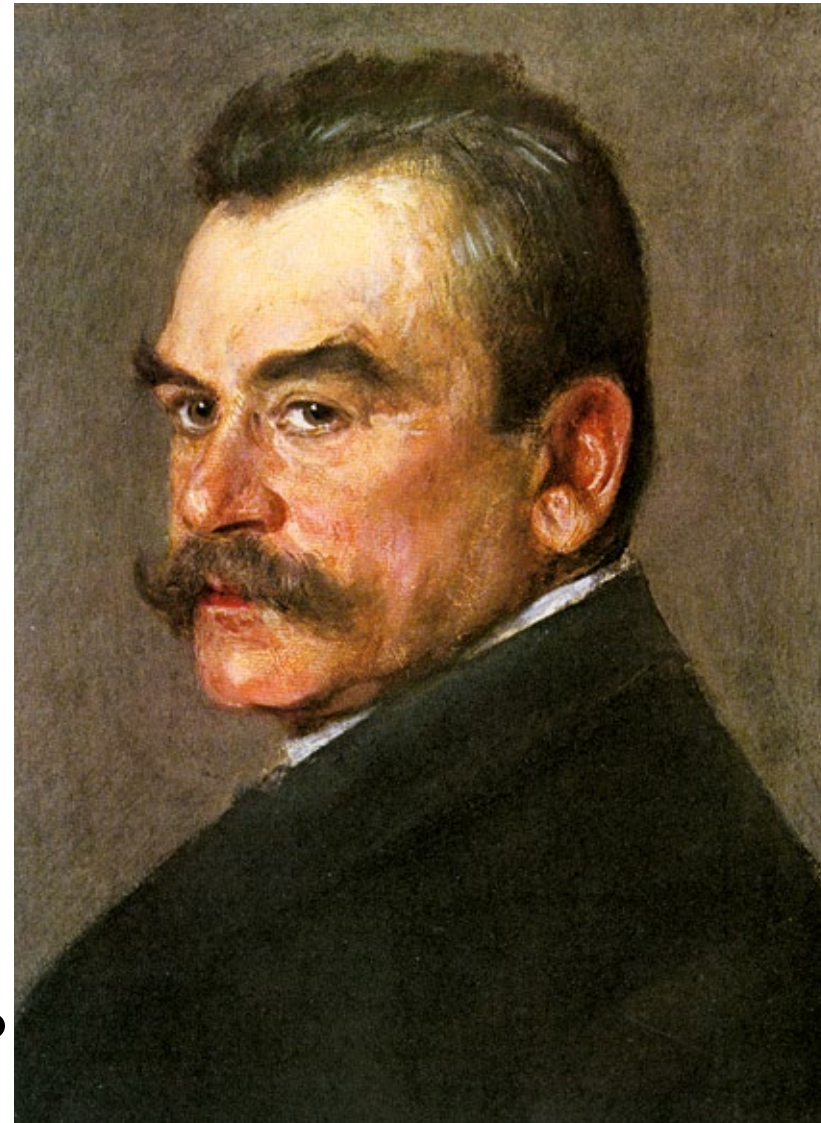


a



b

- a Ansicht der BASF in Ludwigshafen
- b Logo der BASF mit dem Stuttgarter Pferd und dem pfälzisch-bayerischen Löwen
- c Franz von Lenbach: Altersbild Gustav Siegles



c

Nach dem Besuch des Polytechnikums trat Gustav Siegle 1857 als 17-Jähriger in die väterliche Fabrik ein. Zunächst optimierte er die Kostenrechnung des Unternehmens und baute eine äußerst leistungsfähige Vertriebsorganisation auf. Siegles Erfolgsrezept als »Verkäufer« war es stets, die Wünsche der Kunden z. B. im Hinblick auf modische Farbtöne oder technische Aspekte der Verarbeitung gründlich zu erkunden, die Anforderungen präzise an die Fabrikation weiterzuleiten und schlussendlich dem potentiellen Käufer optimale Problemlösungen anzubieten.

Spätestens seit der Pariser Weltausstellung von 1867 zeigte sich mit aller Deutlichkeit, dass der neuen Klasse der synthetischen Farbstoffe die Zukunft gehörte. Naturfarben rückten in eine liebenswerte, aber sehr kleine Nische. Folgerichtig stellte Siegle fachkundige promovierte Chemiker ein, um das überlebenswichtige neue Geschäftsfeld möglichst rasch zu entwickeln. »Nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten gelang zuerst die Herstellung von Jodgrün und ... Jodviolett ... Die neuen äußerst geschätzten Produkte konnten im Siegleschen Betriebe in der ersten Zeit nur in geringen Mengen, etwa 1 bis 2 Kilo pro Tag hergestellt werden. Aber schon im folgenden Jahr kamen zirka 100 Kilo pro Tag hervor und bald darauf gelang es ... die tägliche Produktion auf 150 Kilo zu steigern.« Um die wachsende Produktion abzusichern, eröffnete Siegle eine zweite Fabrik im rheinischen Duisburg. Die Herstellung synthetischer Farbstoffe in eigener Regie war sicher die Voraussetzung dafür, dass Siegle 1872 mit der 1865 gegründeten Badischen Anilin- und Soda-Fabrik (BASF) auf Augenhöhe verhandeln konnte, als diese eine leistungsfähige Verkaufsorganisation für ihre stetig wachsende Zahl an Farbstoffen suchte. Siegle brachte sein Unternehmen 1873 in die BASF ein und wurde als auswärtiges Mitglied des Vorstands für Vertrieb und Verkauf zuständig; die entsprechende Abteilung residierte nicht am Stammsitz der BASF in Ludwigshafen, sondern in Stuttgart, was sich sogar im Logo des Unternehmens widerspiegelte. Gustav Siegle zählte somit nicht zu den eigentlichen Gründern der BASF (obwohl er seit 1865 einige wenige Aktien besaß), wirkte aber maßgeblich am Aufstieg der Firma zum heute weltgrößten Chemieunternehmen mit. Ein prominenter BASF-Chemiker rühmte in seinen Lebenserinnerungen den »frischen Wind«, der in der Ära Siegle »von Stuttgart auch nach Ludwigshafen wehte.«

1889 löste Siegle »seine« Stuttgarter Fabrik wieder aus dem Verbund der BASF-Werke heraus. Gustav Siegle war zu sehr Individualist und Unternehmer im eigentlichen Sinne des Wortes – Unternehmen = persönliche Aktivität entfalten –, als dass ihm auf Dauer der vergleichsweise anonyme und formalisierte Betrieb einer Aktiengesellschaft wie der BASF behagt hätte. Gleichwohl blieb Siegle dem Ludwigshafener Werk als Großaktionär und Aufsichtsrat absolut loyal verbunden. Ganz in diesem Sinne gab er seine – durchaus lukrative – stille Beteiligung an der Chemischen Fabrik von Heyden in Dresden-Radebeul auf, als das rapide wachsende Unternehmen in das Farbstoffgeschäft (Indigo-Synthese) der BASF einzudringen drohte. Nachfolgende langjährige Patentstreitigkeiten bestätigten die Richtigkeit seiner frühzeitigen Entscheidung für eine saubere Trennung der geschäftlichen Interessen.

Das sich ganz auf Mineral-, Druck- und Pigmentfarben spezialisierende (und deshalb nicht mit Ludwigshafen konkurrierende) Siegle'sche Familienunternehmen wurde 1970 von den Erben, darunter die Geschwister von Tessin, an die BASF verkauft – somit schloss sich der Kreis wieder. Die beträchtlichen Erlöse erlaubten u. a. eine weitere Aufstockung des über Generationen vererbten BASF-Aktienpaketes.



Villa Reinsburg

DIE REINSBURG HEIMSTATT DER FAMILIE UND GESELLSCHAFT- LICHER MAGNET

1862 heiratete der 22-jährige Gustav Siegle die 17-jährige Julie Wetzel (1845–1921), Tochter eines Hoteliers aus Wildbad im Schwarzwald. Die Mütter des Paares waren Freundinnen, so dass sich die beiden ganz zwanglos kennen und lieben lernen konnten. Nachdem Ende der 1860er Jahre bauliche Erweiterungen in der Farbenfabrik erfolgt waren, sah Siegle die Zeit gekommen, für die junge Familie ein neues Heim zu schaffen. Er kaufte in einer Hanglage des Stuttgarter Westens (Reinsburgstraße) ein großes Grundstück und ließ 1871 von dem renommierten italophilen Architekten Adolf Gnauth (1840–1884) eine Villa errichten, die geradezu schlossartig anmutete. Zuvor hatte der kunst- und architekturinteressierte Siegle mit Gnauth Italien bereist, um sich für Bau und Inneneinrichtung des Gebäudes inspirieren zu lassen. Als Vorbilder fungierten u. a. die Villa Carlotta am Comer See, die Villa Farnese in Caprarola, die Villa Madama und die Vatikanische Bibliothek in Rom. Nach dem Bezug der Reinsburg baute Siegle eine beachtliche Gemälde-Sammlung auf, genannt seien nur Werke der zeitgenössischen Maler Franz von Lenbach (1836–1904), Friedrich August von Kaulbach (1850–1920) und Arnold Böcklin (1827–1901). Zudem malte von Lenbach das bekannteste Porträt Gustav Siegles.

Bei der imposanten Villa in der Reinsburgstraße handelte es sich nicht nur um einen kultivierten, sondern zudem äußerst gastfreundlichen Haushalt, der zu einem der Anziehungspunkte der Stuttgarter Gesellschaft wurde. So fanden auch die künftigen Schwiegersöhne Friedrich Freiherr von Gemmingen (1860–1924, Königlich-Württembergischer Kammerherr), Dr. med. Albert Freiherr von Schrenck-Notzing (1852–1929, später v. a. als Parapsychologe bekannt geworden) und Karl Ostertag im Hause Siegle freundliche Aufnahme. Gemmingen heiratete Dora Siegle (1877–1955), Schrenck-Notzing ehelichte Gabriele Siegle (1872–1953) und Karl Ostertag hielt erfolgreich um die Hand von Margarete Siegle (1867–1934) an. Die beiden Letztgenannten waren die Großeltern der Stifterinnen.



Salon der Villa Reinsburg

E X K U R S

GOLDFISCHE IN DER REINSBURG DIE GANZ ANDERE WAHRNEHMUNG EINES KINDES

Während das Stuttgarter Bürgertum von der Opulenz der Siegle'schen Villa tief beeindruckt war, erlebte Regina von Ostertag-Siegle das Haus der Großeltern zunächst ganz unbefangen aus kindlicher Perspektive. Über die »Flucht« aus einer wohl etwas steif geratenen Weihnachtsgesellschaft schrieb sie:

»Von meinem Platz aus konnte ich durch das hohe Fenster sehen in den traumhaften Wintergarten. Er war so groß, dass in der Mitte eine Wiese war, und dahinter eine Grotte, aus der ein kleiner Wasserfall in ein Becken leise plätscherte.« Da schwammen Goldfische »munter herum ... Wie seid Ihr doch so süß und freundlich, dachte ich, und bewunderte ihre herrlichen Farben. Dann ging ich weiter auf dem kleinen Weg um große Palmen herum zur Grotte. Dort konnte man das elektrische Licht anzünden, das hinter grünen und roten Scheiben angebracht war. Die ganze Familie war mir fern gerückt. Es war still um mich, ganz, ganz still. Wie ist das ein seltsames Erlebnis, wenn man ganz allein ist, so als Kind, allein mit Pflanzen und Fischen. Vorsichtig erklimmte ich dann wieder die 3 Stufen, umkreiste meine Großeltern, Eltern, Onkels und Tanten ...«



a

E X K U R S

DIE GROSSHERZIGE STIFTERIN DAS GUSTAV- SIEGLE-HEIM

b



c



- a Friedrich Wilhelm von Kaulbach: Dora Siegle
- b Franz von Lenbach: Gabriele Siegle
- c Franz von Lenbach: Margarete von Ostertag-Siegle (Vorstudie)

1932 vollzog Dora Siegle einen Schritt, der noch heute Achtung abverlangt: Sie schenkte ihr Elternhaus, die Villa Reinsburg, der Stadt Stuttgart; sogar ein Teil der wertvollen Kunstsammlung ihres Vaters verblieb in dem prächtigen Gebäude. Als Gustav-Siegle-Heim stand die Villa 12 Jahre im Dienst der Altenfürsorge, bis 1944 ein Bombenangriff das Gebäude zerstörte. Im Unterschied zum Gustav-Siegle-Haus wurde das Heim nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder aufgebaut, heute befindet sich auf der Grundfläche ein Spielplatz.



»Das Wetter ist herrlich.
In Ammerland war es überirdisch schön ...«

[Regina an ihre Tochter Marion]

E X K U R S

AMMERLAND PARADIESISCHES REFUGIUM FÜR VIER GENERATIONEN



Nachdem 1877 die nur 14-jährige Julia nach längerem Leiden gestorben war, sorgten sich die Eltern Gustav und Julie Siegle sehr um die Gesundheit der anderen Töchter Dora, Gabriele und Margarete. »Ein Gegengewicht gegen den fesselnden Bann der Schule zu suchen und eine Gelegenheit zu gesunder Ferienfreude zu schaffen, dies war der Grund, weshalb Siegle und seine Frau im Sommer des Jahres 1878 ihren Landaufenthalt am Starnberger See wählten. Dort fanden sie dann auch in Ammerland jenes Gut, das in dem folgenden Jahr erworben wurde und in Zukunft den Feriensitz der Familie bildete.« Mit dem Umbau beauftragte Siegle den Münchner Architekten Emanuel von Seidl (1856–1919), der u. a. durch das Staatstheater am Gärtnerplatz bekannt wurde. Gleichwohl nahm sich das Gut in Ammerland gegenüber der Reinsburg bescheiden aus, wollte man doch kein weiteres Exempel für eine am Starnberger See grassierende Architektur liefern, die der Volksmund spöttisch »Protzenhausen« nannte. Wie in Stuttgart üblich, stand auch das Sommerhaus Gästen großzügig offen. Ein weitläufiger Park bot sich zum Flanieren an; den Nachmittags-Tee konnte man in einem Pavillon genießen, den prächtige Vogelplastiken der Nymphenburger Porzellan-Manufaktur schmückten. Nur ein schmaler, aber nach wie vor öffentlich zugänglicher Weg trennte das Anwesen vom Starnberger See, der mit seinem kristallklaren Wasser zum Baden, Rudern und Segeln lud. Wer die (räumliche) Enge des Stuttgarter Talkessels kennt, kann die Begeisterung von Gustav Siegle für dieses Anwesen sofort nachvollziehen. Ammerland wurde für Regina von Ostertag-Siegle und ihre Töchter aus vielen Gründen ein paradiesisches Refugium. Unzählige Fotografien dokumentieren gesellige, unbeschwerte, ja glückliche Tage am Starnberger See. NS-Diktatur, Bombenkrieg, Hunger und Elend der Nachkriegszeit – all dies schien in Ammerland sehr weit weg.

Direkt gegenüber Reginas eigenem Haus befand sich noch 2018 ein gemütlicher »Tante-Emma-Laden«. Bei einem Besuch erinnerte sich die Senior-Chefin nach fast 50 Jahren sofort und genau an Regina von Ostertag-Siegle, verschwand kurzzeitig im Büro und brachte dann stolz die in rotem Samt eingebundene Siegle-Biografie »Ein Lebensbild« von Robert Piloty (1863–1926) in den Verkaufsraum (aus diesem Buch stammt das kunstvolle Bild der Siegle-Töchter, das in der hinteren Einbandseite zu sehen ist). Die noch heute lesenswerte Biografie ihres Großvaters hatte Regina von Ostertag-Siegle der Senior-Inhaberin geschenkt, die das kostbare Werk wie ihren Augapfel hütete. Über Regina sagte die alte Dame: »Das war eine feine Frau, glücklich und mit ihrem Leben im Reinen. Nur eins bedauerte sie – nie einen Beruf gelernt zu haben.« Damit teilte Regina von Ostertag-Siegle das Schicksal vieler »höherer Töchter« in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts.

- a Ferien-Villa der Familie Siegle in Ammerland / Starnberger See
- b Segeln auf dem Starnberger See



Gustav-Siegle-Haus Stuttgart

»Eine Heimstätte für der Kunst und Wissenschaft dienende Veranstaltungen jeder Art, insbesondere für öffentliche Vorträge, vorurteilslos, ohne Unterschied politischer und religiöser Erziehung«

[Johannes von Pischek,
Vorsitzender des Stiftungsrates]

E X K U R S

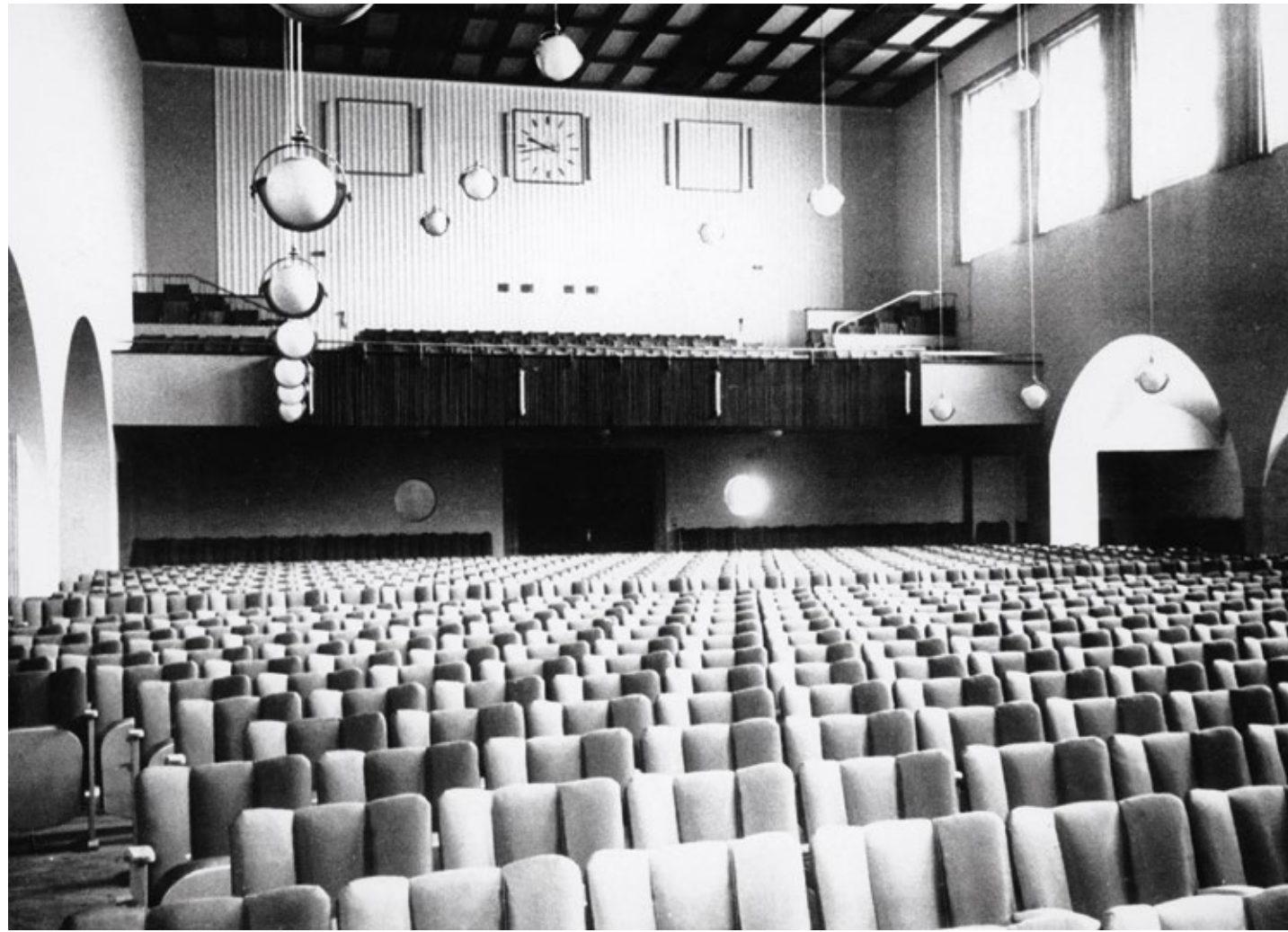
KLEINE ERINNE- RUNG AN EINEN GROSSEN UNTERNEHMER DAS GUSTAV- SIEGLE-HAUS IN STUTTGART

Im Unterschied zu anderen schwäbischen Industriepionieren wie Gottlieb Daimler (1834–1900) und Robert Bosch (1861–1942) ist Gustav Siegle weitgehend vergessen. Dabei mag eine Rolle gespielt haben, dass es – natürlich zu seinem Bedauern! – einen Stammhalter männlichen Geschlechts nicht gab und kein global agierender Konzern den Namen Siegle in die Welt trug. Einzig das Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart erinnert bis heute an den großen Unternehmer.

Das Haus gründete sich auf eine Stiftung, die Siegles Witwe Julie gemeinsam mit ihren drei Töchtern und Schwiegersöhnen im Jahre 1907 errichtet hatte. Zunächst standen 500.000 Mark zur Verfügung, später wurde das Stiftungskapital auf 700.000 Mark erhöht – damals eine beträchtliche Summe.

Das Haus sollte im Sinne Gustav Siegles »eine Heimstätte für der Kunst und Wissenschaft dienende Veranstaltungen jeder Art, insbesondere für öffentliche Vorträge, vorurteilslos, ohne Unterschied politischer und religiöser Erziehung« werden. Als Vorsitzender des Stiftungsrates fungierte der württembergische Innenminister Johannes von Pischek (1843–1916), ein Freund Siegles.

Der renommierte Architekt Theodor Fischer (1862–1938) entwarf das Gebäude, das 1912 seiner Bestimmung übergeben wurde. Pischek betonte in seiner Rede zur Einweihung sehr dediziert die kulturelle Aufgabe des Hauses: »Die Stiftung soll also den Angehörigen der weitesten Kreise des Volkes den Zugang zu gediegener Bildung des Geistes und des Herzens ... eröffnen und so ihrem Leben erhöhten Wert ... und Freude verschaffen. Denn



c



b

- a Saal des Gustav-Siegle-Hauses
- b Stuttgarter Philharmoniker auf der Treppe des Hauses

Bildung und Gesittung sind ja eine Wohltat, Gewinn und Macht. Die Stiftung wird hierdurch zugleich im Kampf gegen die gerade in der Gegenwart bedenklich um sich greifende Schmutz- und Schundliteratur und gegen die Auswüchse des Kinematographenwesens« – damit war der aufstrebende Schwarz-Weiß-Stummfilm gemeint! – »eine kräftige Bundesgenossin sein. Entsprechend ... hat das Haus in erster Linie dem Goethebund für seine Volksvorträge und Volkskonzerte geöffnet. Aber es soll auch anderen ... für geistige und ideale Güter oder für Wohlfahrts- und Wohltätigkeitsbestrebungen tätigen Vereinigungen ... offen stehen und so dem Vereinsleben unserer Stadt und unseres Landes eine willkommene Stütze und Heimstätte bieten.«

Tatsächlich sprachen im Gustav-Siegle-Haus Größen wie der Außenminister Gustav Stresemann (1879–1929), der Tropenarzt Albert Schweitzer (1875–1965) und der Straf- und Völkerrechtler Franz von Liszt (1851–1919). Der Schriftsteller Gerhard Hauptmann (1862–1946) las in diesem Haus aus seinen Werken. Als 1927 der Schweizer Arzt Maximilian Bircher-Benner (1867–1939), der Erfinder des bekannten Bircher-Müslis, über richtige und falsche Ernährung referierte, war der Andrang so groß, dass fast 600 Menschen keinen Einlass fanden. Die Veranstaltung wurde, wiederum sehr erfolgreich, im Folgejahr wiederholt. Auch Rudolf Steiner (1861–1925), der Begründer der Anthroposophie, hielt nach dem Ersten Weltkrieg mehrfach Vorträge im Gustav-Siegle-Haus. Nicht nur auf Betriebsversammlungen von Bosch, Daimler-Benz und der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik, sondern auch im Siegle-Haus entwickelte Steiner seine Ideen von der »Dreigliederung des sozialen Organismus«. Steiner war der Auffassung, dass die großartigen und begeisternden Ideale der Französischen Revolution, nämlich »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«, unbedingt ihre Berechtigung haben – aber jedes Prinzip auf seinem Feld:

Freiheit sollte vor allem auf kulturellem Gebiet herrschen, z. B. in Presse- und Meinungsfreiheit, also ein freies Geistesleben.

Gleichheit müsse primär im Wahlrecht und vor Gericht gelten, das heißt Gleichheit im Rechtsleben.

Brüderlichkeit sollte nach Steiner im Wirtschaftsleben zur Geltung kommen. Er befürwortete einen »Dritten Weg«, der zwischen bürokratischem Staatssozialismus und ineffizienter Planwirtschaft auf der einen, rein profitorientiertem Kapitalismus und Eigentümer-Willkür auf der anderen Seite verlaufen sollte. Vielen von Steiners Gefolgsleuten erschienen (und erscheinen) gemeinnützige Vereine/GmbHs, Genossenschaften und Stiftungen als probate Schritte in die richtige Richtung.

Unter den zahlreichen Zuhörern Rudolf Steiners im Gustav-Siegle-Haus befanden sich auch die Brüder Ernst (1896–1983) und Hermann Mahle (1894–1971). Inspiriert von Steiners Ideen überführten sie 1964 ihr zwischenzeitlich groß gewordenes Unternehmen (5.500 Mitarbeiter, 300 Millionen DM Jahresumsatz) in eine Stiftung, die bis heute anthroposophische Aktivitäten fördert.

Auch nach Steiners Tod fanden Tagungen der Anthroposophischen Gesellschaft und insbesondere der anthroposophisch inspirierten Christengemeinschaft im Gustav-Siegle-Haus statt. Es erscheint gut möglich, dass Regina von Ostertag-Siegle [→ S. 33–39] sozusagen im »eigenen« Haus an diesen Veranstaltungen teilnahm.

Das Gustav-Siegle-Haus wurde im Zweiten Weltkrieg stark zerstört und aus städtischen Mitteln wiederaufgebaut. Heute dient das Gebäude vor allem als Aufführungsstätte der Stuttgarter Philharmoniker.

Deutsche
National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. H. Bartsch, Prof. Dr. G. Behaghel,
Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. H. Boringhni, Dr. H.
Borberger, Dr. W. Celschenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frenk,
Dr. H. Froning, T. Fulda, Dr. H. Hamel, Dr. Ad. Hauffen, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch,
Dr. E. Kühnemann, Prof. Dr. H. Lambert, Dr. H. Schr. v. Tiliencron, Dr. M. Mendheim,
Dr. W. Meyer, Dr. Heinr. Meyer, Prof. Dr. F. Minor, Dr. F. Münster, Dr. P. Serelich,
Dr. H. Westersy, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. H. Sauer,
Prof. Dr. H. J. Schröder, H. Steiner, Prof. Dr. H. Stern, Prof. Dr. F. Wetter
Dr. G. Wichowski, Dr. Eug. Wolff, Dr. E. Zellling

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

117. Band

Erste Abteilung

Goethes Werke XXXVI. 1

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Goethes Werke

Sechsendreißigster Teil

Erste Abteilung

Naturwissenschaftliche Schriften

Vierter Band

Erste Abteilung

Herausgegeben

von

Rudolf Steiner



Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

E X K U R S

RUDOLF STEINER,
GUSTAV SIEGLE
UND DIE UNION
DEUTSCHE
VERLAGSGESELL-
SCHAFT

Gustav Siegle zählte 1890 zu den Mitbegründern und Hauptaktionären der Stuttgarter »Union Deutsche Verlagsgesellschaft«. Das Unternehmen verfolgte das Ziel, gute und bildende Literatur zu erschwinglichen Preisen anzubieten. Diese Ausrichtung war mit hoher Wahrscheinlichkeit im Sinne Gustav Siegles, denn er hatte in der eigenen Familie bzw. Biographie erlebt, welche Bedeutung eine umfassende Bildung für Aufstieg und Erfolg hatte – in seinem Falle naturwissenschaftlich-technische und kaufmännische Kenntnisse sowie diverse Fremdsprachen. Als er 1897 den Doctor honoris causa der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Landesuniversität Tübingen erhielt, ging es nicht um die »akademische Adellung« eines vermögenden Unternehmers (ohne Abitur und klassischen Hochschulabschluss!), denn in der Promotions-Urkunde wurde ausdrücklich betont, dass Siegle »nicht nur die Erfindungen auf dem Gebiet der Chemie in beständigem Fortschritt vermehrt habe, sondern auch die Forscher bei ihren Studien anspornte und freigiebig unterstützte.«

Darüber hinaus illustriert die architektonisch stilvolle und innen sorgsam eingerichtete Reinsburg, dass Gustav Siegle neben den Naturwissenschaften den sogenannten schönen Künsten ebenso zugeneigt war.

Insgesamt darf man mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass die Beteiligung an der »Union Deutsche Verlagsgesellschaft« für den ohnehin schon »steinreichen« Siegle weniger ein lukratives Investment darstellte, sondern vielmehr ein eigener Beitrag zur Volksbildung sein sollte – ganz in dem Sinne, in dem seine Erben später das Siegle-Haus stifteten.

Eines der ambitioniertesten Union-Projekte war die von Josef Kürschner (1853–1902) herausgegebene *Deutsche National-Litteratur*: Sie zählte schlussendlich 221 Bände! Natürlich durften hier Goethes Werke nicht fehlen, und der Wiener Germanist und Goethe-Kenner Karl Julius Schröder (1825–1900) wurde für die Edition verpflichtet. Dieser wiederum empfahl seinen 21-jährigen Studenten Rudolf Steiner für die Herausgabe von Goethes

»Ich würde uns und dem Herrn wünschen, dass er mit seiner Arbeit die literarischen Sporen verdiente, und denke wohl, dass seine Ansichten bei klarer Darlegung entschieden in der wissenschaftlichen Welt Aufsehen erregen werden.«

[Josef Kürschner über Rudolf Steiner]



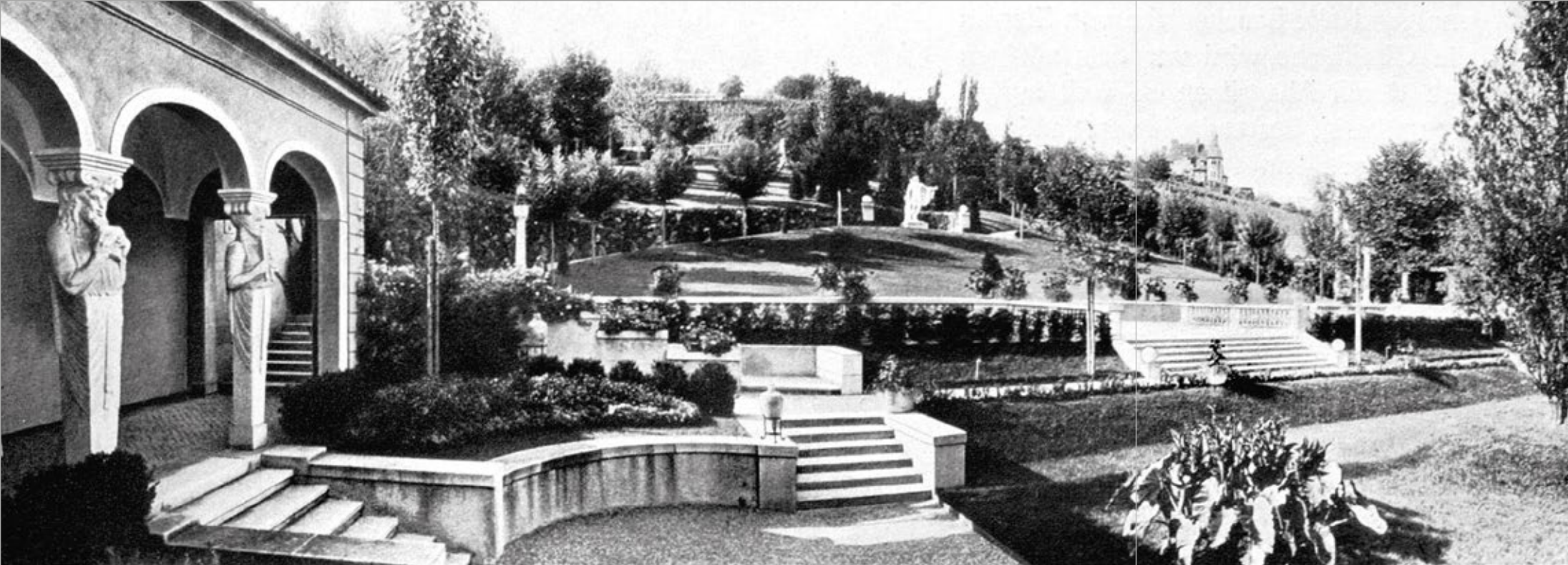
Johann Heinrich Wilhelm Tischbein: Goethe in der Campagna

naturwissenschaftlichen Schriften zur Biologie, Mineralogie und Optik. Kürschner akzeptierte und schrieb an Schröer: »Ich würde uns und dem Herrn wünschen, dass er mit seiner Arbeit die literarischen Sporen verdiente, und denke wohl, dass seine Ansichten bei klarer Darlegung entschieden in der wissenschaftlichen Welt Aufsehen erregen werden.« Als der erste Band vorlag, lobte Kürschner Steiners »vortreffliche, geradezu musterhafte Arbeit ... Schon heute freue ich mich auf die Fortsetzung Ihrer Arbeiten und bedaure nur, dass Goethe nicht statt drei sechs Bände seiner naturwissenschaftlichen Schriften verfasst hat.« Später dürfte Kürschner froh gewesen sein, dass es nicht noch mehr Texte Goethes zur Naturwissenschaft gab, denn Steiner war ein ausgesprochen säumiger Herausgeber. Er arbeitete von 1883 bis 1897, also 14 Jahre an der Edition! Immer wieder sandte Steiner – durchaus charmant formulierte – Entschuldigungsschreiben an den zunächst ungeduldigen und schließlich resignierenden Kürschner. Die Goethe-Edition des noch nicht einmal promovierten und in der wissenschaftlichen Welt nahezu unbekanntem Rudolf Steiner wurde nicht erst von seinen (viel späteren!) anthroposophischen Anhängern geschätzt, sondern bereits von der zeitgenössischen Kritik sehr positiv rezensiert. Das »Literarische Zentralblatt für Deutschland« schrieb 1885: »Die Ausgabe ... verspricht einer der wertvollsten Bestandteile der ganzen Sammlung« – also der gesamten Kürschner'schen *National-Litteratur!* – »zu werden. Das Wesentliche dieser Auffassung ist, dass die Organismen sich der Erkenntnis durch diskursives Denken entziehen und nur im intuitiven Begriff erfasst werden können.« In den »Berichten des Freien Deutschen Hochlands, hieß es 1889: »Steiners Ausgabe wirkt so ungemein belehrend, weil er überall bestrebt ist, das Studium der Einzelheiten dem Leser durch die Darlegung von Goethes großartiger Ideenwelt zu belegen. Das einzelne soll innerhalb der Weltanschauung Goethes verstanden werden ... Man wird gegen manche Einzelheit in Steiners Darlegung Einwendungen erheben können ...; allein für die Beurteilung von Goethes naturwissenschaftlicher, und damit überhaupt philosophischer Stellung sind Steiners Einleitungen grundlegend. Eine neue und bessere Auffassung dieser Seite von Goethes Wesen ist damit gegeben.«

Die Anthroposophie basiert ganz wesentlich auf der Kenntnisnahme und spirituellen Weiterentwicklung des Goethe'schen Werkes. Sein Prinzip von Polarität und Steigerung findet sich z. B. in der von Steiner dargestellten Dreigliederung des menschlichen und des sozialen Organismus wieder [→ S. 25]. Die heute geradezu inflationär bemühte »Ganzheitlichkeit« ist für Steiner ohne Goethes Erkenntnis-Methodik nicht mit Substanz zu füllen. In Bezug auf die »Ganzheitlichkeit« gilt mehr denn je der Satz des Faust:

»Wo die Begriffe fehlen, stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein.«

Ohne es zu wissen oder gar zu wollen, schuf Gustav Siegle mit der »Union Deutsche Verlagsgesellschaft« die Plattform, auf der Rudolf Steiner den entscheidenden Grundstein für sein Werk legen konnte. Siegles Frau und ihre Töchter bzw. Schwiegersöhne stifteten nach seinem Tod ein Veranstaltungsbauwerk, dessen Nutzung ganz wesentlich zur Popularisierung der Anthroposophie im Raum Stuttgart beitrug. Siegles Enkelin Regina von Ostertag-Siegle beschäftigte sich – wenn auch im eher privaten Rahmen – mit Rudolf Steiner und seiner Sicht auf die Welt und das Christentum. Mit der Stiftung von Gustav Siegles Urenkelinnen Marion und Dr. Ingeborg von Tessin treten deren Begeisterung für die Waldorfpädagogik und ihre überzeugte Mitgliedschaft in der Christengemeinschaft in die volle Öffentlichkeit.



a



b



c

MARGARETE UND KARL VON OSTERTAG-SIEGLE LIEBE ZU ITALIEN UND PRIVATE LEBENS-KULTUR

Margarete Siegle und Karl Ostertag heirateten 1887. Margarete war angesichts des beträchtlichen Besitzes ihres Vaters zweifellos eine »gute Partie«, doch auch Karl stammte aus reichem Hause. Das Vermögen seiner in Stuttgart alteingesessenen und angesehenen Familie war im Farbstoffhandel und dem Textilgewerbe gewachsen; es fiel ihm als Alleinerbe komplett zu. Bereits ein Jahr vor der Hochzeit hatte Gustav Siegle für das Paar in der Mörikestraße, unmittelbar der Reinsburg benachbart, eine Villa errichtet. Der wie sein Schwiegervater italophile Karl Ostertag ließ den die Villa umgebenden Park Anfang des 20. Jahrhunderts in italienischem Stil gestalten. Zahlreiche Plastiken, die er auf Italien-Reisen erworben hatte, fanden dort Aufstellung. Damit war der Grundstein für das heutige Lapidarium der Stadt Stuttgart gelegt, das viele steinerne Zeugnisse der Architektur- und Kunstgeschichte beherbergt. Es erscheint vielen Besuchern als »Kleinod« oder »Paradies in der Großstadt« – »ein Platz zum Träumen und Fantasieren.« Zudem ist das Lapidarium ein geschätzter Ort für Freiluft-Veranstaltungen.

Karl von Ostertag-Siegle verwaltete und mehrte das Familienvermögen, zu dem inzwischen auch eine Mehrheits-Beteiligung an der Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF) in Geislingen gehörte. Er war u. a. seit 1903 im Aufsichtsrat der BASF tätig, doch vornehmlich widmete er sich als »Privatier« seinen kulturellen und wissenschaftlichen Interessen (insbesondere der Archäologie) sowie dem Aufbau einer beachtlichen Bibliothek. Den enormen Reichtum und die exzellenten gesellschaftlichen Verbindungen Karl von Ostertags illustriert ein Zwischenfall, der sich während eines Familienurlaubs in Tirol ereignete. Als Tochter Regina an einer unklaren Bauchentzündung erkrankte, stellte der damalige österreichische Ministerpräsident Max Freiherr von Beck (1854–1943) »seinen Salonwagen der k. u. k. Eisenbahn zur Verfügung. So durfte ich ohne Aufsitzen von meinem Bett in den Zug getragen werden. Schleier verhüllten mich vor den Neugierigen.« Über Innsbruck ging die Fahrt mit dem Salonwagen des Ministerpräsidenten nach Stuttgart, dort wurde Regina operiert.

- a Blick in den Garten der Villa Ostertag-Siegle, heute Lapidarium der Stadt Stuttgart
- b Margarete von Ostertag-Siegle
- c Karl von Ostertag-Siegle



a Regina von Ostertag-Siegle mit dem Sportwagen ihres Mannes
b Ex Libris Regina von Ostertag-Siegles

REGINA VON OSTERTAG-SIEGLE

SCHWIERIGES FAMILIENLEBEN UND SPIRITUELLE SUCHE

Als zweites von vier Kindern kam Regina von Ostertag-Siegle 1894 in Stuttgart zur Welt, sie hatte ein eher distanzierendes Verhältnis zu ihren Eltern und wuchs nach eigenem Bekunden in einem »goldenen Käfig« auf.

1916 heiratete sie Fritz von Tessin. 1917 wurde die Tochter Brigitte geboren, 1919 folgte Marion. Das Ende des Ersten Weltkrieges bedeutete für den Berufsoffizier Fritz von Tessin einen schmerzlichen Lebenschnitt. Nach der Demilitarisierung des Deutschen Reiches und dem Ende der Monarchie verlor er an gesellschaftlicher Stellung, zudem besaß er keine berufliche Qualifikation für ein ziviles Leben. Von Tessin beschäftigte sich mehr oder weniger notgedrungen mit schnellen Autos, autodidaktischer Malerei und Gelegenheitsdichtungen.

Die vom Schwiegervater arrangierte Übernahme und Bewirtschaftung eines landwirtschaftlichen Gutes schlug Fritz von Tessin in letzter Minute aus. Finanziell blieb er von seiner Frau abhängig. Verständlicherweise kam es in der Ehe zu Spannungen, die 1920 in der Scheidung mündeten.

1921 heiratete Regina von Tessin den Brauereibesitzer Carl Dinkelacker (1862–1934), den sie aus der unmittelbaren Nachbarschaft ihres Elternhauses kannte.

1925 ließ Regina sich von Dinkelacker scheiden, um 1926 wiederum Fritz von Tessin zu heiraten. Fritz schenkte seiner Frau zur erneuten Vermählung einen Ring mit blauem Saphir und dichtete dazu recht pathetisch:

»Nun lasse ihn in 1000 Farben sprühen,
 Denn eine Hoffnung soll darin erblühen.
 Sei du Saphir mit deiner blauen Pracht,
 Der Gott der Liebe jetzt über uns wacht.«

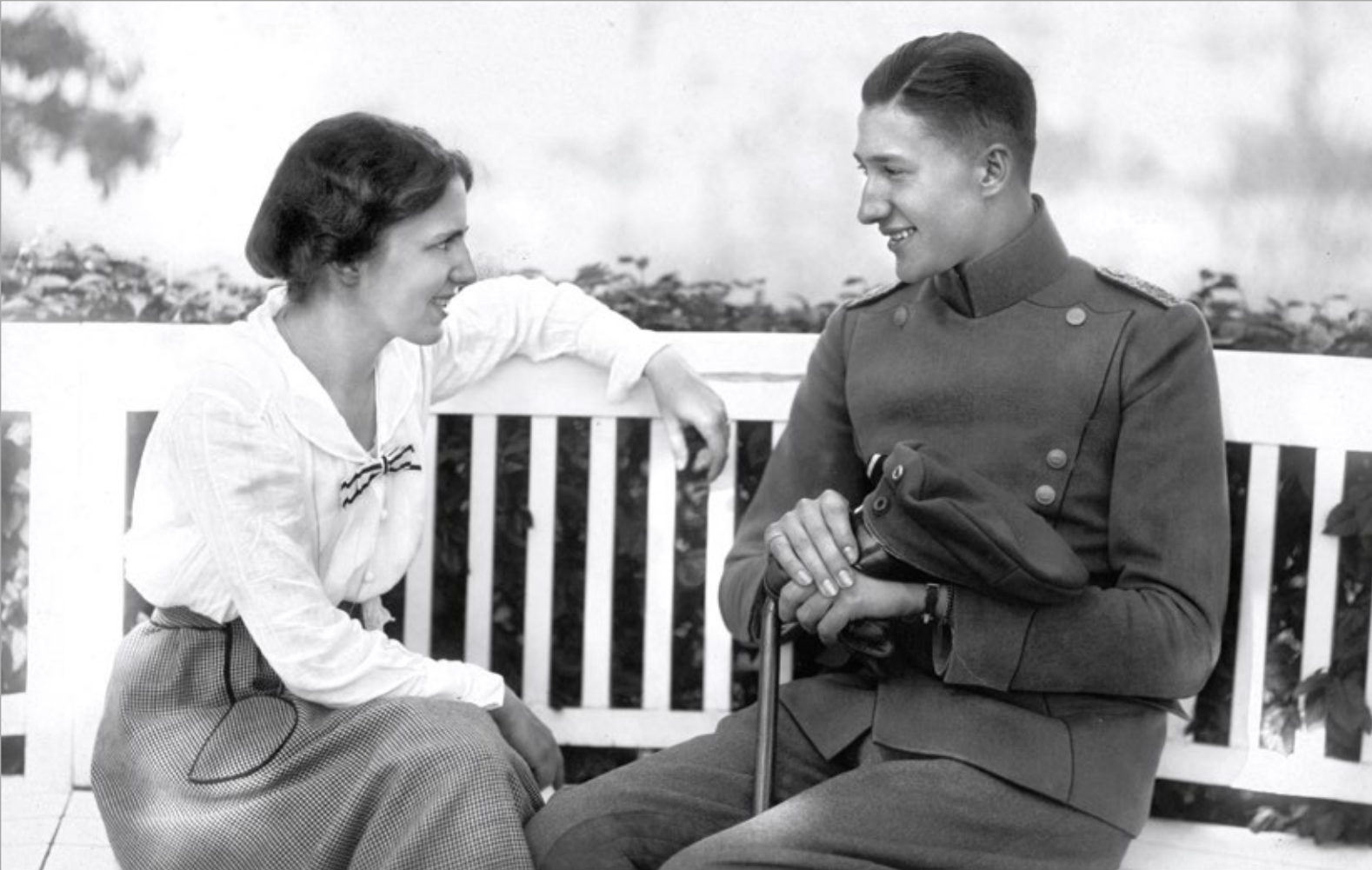
Wiederum lebte die Familie von Reginas Einkünften, die ihr auf Betreiben der lebensklugen und vorsichtigen Mutter nur »wohl dosiert« zuflossen. 1927 wurde die Tochter Ingeborg geboren.

Obwohl materiell bestens abgesichert, war die Kindheit der drei Tessin-Schwester somit keineswegs unbeschwert. In mancher Hinsicht fühlt man sich an eine heutige »Patchwork-Familie« erinnert, ein Lebensmodell, das damals kaum gesellschaftliche Akzeptanz fand. Erschwerend kam hinzu, dass Fritz von Tessin an Stimmungsschwankungen litt, die zusammen mit familiären Problemen 1931 zu seinem Suizid führten.

Diese schwierige Kindheits- und Familiengeschichte beschäftigte Marion von Tessin bis ins hohe Alter. So unterzog sie sich noch mit 81 Jahren der



b



a



b

a Regina von Ostertag-Siegle und Fritz von Tessin
b Fritz von Tessin als Zivilist

Mühe, die nur handschriftlich überlieferten und schwer leserlichen Dichtungen ihres Vaters zu transkribieren.

1935 heiratete Regina von Tessin erneut, und zwar den Münchner Orthopäden Heinrich Weber (1878–1951), den sie aus Ammerland kannte. Der wissenschaftlich ambitionierte, in Künstlerkreisen verkehrende und zudem sehr gut aussehende Weber wurde insbesondere Marion und Ingeborg ein verständnis- und liebevoller Stiefvater. Regina und die drei Töchter lebten mit Heinrich Weber in seinem Ammerländer Haus. Zahlreiche Fotos zeugen von einem harmonischen, fröhlichen Familienleben am Starnberger See sowie vielen Ausflügen in die Bergwelt der Alpen. Die herzliche Verbundenheit von Marion und Ingeborg mit ihrem Stiefvater Heinrich zeigt sich auch darin, dass sie für ihre Beisetzung die Weber'sche Familiengrabstätte in München wählten.

So lebenslustig, vergnügungsfreudig und extrovertiert Regina von Tessin auf der einen Seite erscheinen konnte, so befand sie sich auf der anderen, eher verborgenen Seite spirituell auf der Suche.

Schon in ihrer Stuttgarter Zeit war sie mit der Anthroposophie Rudolf Steiners (1861–1925) [→ Exkurs S. 45–47] in Kontakt gekommen und übertrug ihre Begeisterung anscheinend rasch auf ihre Töchter. Bereits 1932, also noch vor Besuch der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe, schrieb Brigitte von Tessin an ihre Mutter aus einem Schweizer Mädchenpensionat, sie sei »Antroposof!« – eine, wenn auch orthographisch nicht ganz korrekte, so doch erstaunliche Feststellung für ein 15-jähriges Mädchen! Ihre Mutter trat im November 1933 in die Anthroposophische Gesellschaft ein. Regina fühlte sich auch zu der von Steiner inspirierten Christengemeinschaft [→ Exkurs S. 49] hingezogen. Zu dem maßgeblichen Begründer dieser kirchlichen Gemeinschaft, Friedrich Rittelmeyer (1872–1938), hatte Regina von Tessin eine enge Beziehung, er war ihr Seelsorger.

Da beide in Stuttgart ansässig waren und sich problemlos mündlich austauschen konnten, ist bislang nur ein einziges Schreiben von Rittelmeyer an Regina von Tessin aufgefunden worden. In diesem Brief riet er ihr zu Geduld und Toleranz in der religiösen Erziehung: »Ja nicht das Kind noch zu etwas anderem veranlassen, wenn sie nicht selber dazu bereit ist. Man könnte da manches verderben.« Im Übrigen dankte Rittelmeyer für die finanzielle Unterstützung von »besonders notleidende(n) Konfirmanden«.

Eine besondere Faszination ging für Regina vom iro-schottischen Strom des Christentums aus: »Mit 19 Jahren war ich von Schottland aus auf der Insel Iona, die ich voller Ehrfurcht betrachtete, die alte Kirche, das Steinkreuz davor, hoch aufgerichtet. Ich nahm mir ein kleines zur Erinnerung mit.« In Deutschland war das in iro-schottischer Tradition stehende Kloster der Insel Reichenau der Ort ihrer »Sehnsucht«: »Ich habe ein Buch über die Reichenau, eines hier« (= in München) »und eines in Ammerland. Dort liegt es auf meinem Nachttisch und wird andachtsvoll geliebt, wie ich überhaupt dort in meinem Zimmer manche Andacht abhalte ... Hier in der Stadt fehlt mir das sehr. Da kann ich nur in Kirchen gehen.«

Obwohl sie überzeugtes Mitglied der Christengemeinschaft war, suchte Regina oft alte katholische Gotteshäuser auf: »Ach, wie gefiel mir das Alles so gut und der Weihrauchgeruch in der Kirche. Darum gehe ich heute noch so gern, die Krippen anzusehen, da werde ich noch einmal das kleine Mädchen. Trotz meiner 63 Jahre bin ich noch das gleiche Kind ... In den schweren Jahren meiner Ehezeiten habe ich manches Mal in dieser katholischen Kirche gesessen und um Hilfe gebetet ... Die Religionsgemeinschaften haben doch alle das eine Größte, Christus, das sie vereint.«



a Regina von Ostertag-Siegle und Heinrich Weber in Stuttgart
b Regina und Heinrich Weber bei der großen Wäsche in Ammerland



Als Mutter vertraute sie in die von Steiner begründete Waldorfpädagogik [→ Exkurs S. 51–53], zumal Regina ihre eigene Schulzeit in schlechter Erinnerung hatte: »Mein erster Schultag war ein besonders trauriges Erlebnis ... Man war damals im Pädagogischen nicht persönlich. Das Lehrpensum musste erreicht werden.« Dabei fiel ihr die Erledigung der Hausaufgaben sehr leicht, doch wo sie Dogmatismus zu spüren meinte, entwickelte sie trotz tiefer Gläubigkeit Widerwillen: »Nur die Verse für die Religion mochte ich nicht lernen, und sie würgten mich noch am Sonntagabend, am Montag war immer Religion.«

Auch bei den Töchtern waren die Vor-Erfahrungen mit Hauslehrerinnen und üblichen Schulen sehr durchwachsen ausgefallen. Folglich schickte Regina von Ostertag-Siegle die drei Schwestern auf die Freie Waldorfschule Stuttgart-Uhlandshöhe, die 1919 von Rudolf Steiner selbst als erste Waldorfschule weltweit gegründet worden war.

Über eine Aufführung der von Steiner verfassten, durchaus nicht leicht zugänglichen *Mysteriendramen* schrieb sie 1955 in einem Brief an ihre Tochter Marion:

»Das Mysterienspiel war sehr eindrucksvoll. Ich habe einen Begriff bekommen, wie Steiner in seiner Umgebung gewirkt hat und welch große Persönlichkeit er war.«

Schließlich konsultierte Regina von Ostertag-Siegle anthroposophische Ärzte wie Eberhard Schickler (1895–1963) in Stuttgart und Kurt Magerstädt (1899–1964) in München. Diese zählten zu den Pionieren einer durch Steiners Ideen erweiterten Heilkunst. Die Familie des bekannten anthroposophischen Arztes Gerhard Suchantke (1902–1958) gehörte zu ihrem Freundeskreis.

Regina von Ostertag-Siegle starb am 9. Januar 1970 in der Ita Wegman Klinik in Arlesheim bei Basel. Das Krankenhaus war 1921 als Klinisch-Therapeutisches Institut von Rudolf Steiners medizinischer Mitarbeiterin, der holländischen Ärztin Ita Wegman (1876–1943), gegründet worden.

Bei der Aussegnung und Totenweihehandlung sagte die Basler Priesterin der Christengemeinschaft, Ursula von Rechenberg (1917–2014), zum ungewöhnlichen Lebenslauf Regina von Ostertag-Siegles:

»Unser Jahrhundert ist ein Jahrhundert des Aufbruchs. Dieses Jahrhundert umfasst in seinen drei Generationen die 1. Generation zu Beginn ..., in der so manch einer war, der aus dem Herkömmlichen herausstrebte, ein Suchender war und nach Neuem Ausschau hielt ... Vielleicht wird keine der 3 Generationen innerlich so viel Wandlung, Aufbruch, Spannung durchzukämpfen haben wie die erste es musste, der Frau Regina Weber, geb. v. Ostertag-Siegle angehörte. Sie wurde geboren am 29. August 1894 in Stuttgart als Enkelin von Gustav Siegle, Stifter des Siegle-Hauses ..., in dem Rudolf Steiner Vorträge hielt. 6jährig machte sie die Jahrhundertwende mit ... Die Anthroposophie ..., die schon zu Beginn des Jahrhunderts für viele Lichtblicke in ein stagnierendes Leben brachte, die Zeichen der Zeit deutete und vor allem eine vom einseitigen Materialismus befreite Sicht auf den Christus freigab, wurde der Verstorbenen zum Lebensquell; darin fühlte ihre Seele sich wohl; darin war sie daheim. Ihre einzige Freundin Hedwig Schäfer war Anthroposophin. Die Verstorbene schloss sich auch der Christengemeinschaft an ... Regina Weber war dem schwäbischen Geisteserbe verbunden und liebte besonders das Buch von Emil Bock *Boten des Geistes*«.

(Neben Rittelmeyer wirkte Bock (1895–1959) als maßgebliche Gründerpersönlichkeit der Christengemeinschaft. In dem genannten Buch verknüpfte



a

a Regina Weber mit ihren drei Töchtern Marion, Ingeborg und Brigitte von Tessin
 b Regina Weber bei einer geschäftlichen Veranstaltung

er »Schwäbische Geistesgeschichte und christliche Zukunft«. Bock zeigte spirituelle Aspekte in den Werken von Paracelsus, Kepler, Schiller, Hölderlin, Hegel, Schelling, Uhland, Mörike, Hauff u. a. auf.)

»Die Spannungen in ihr mögen immer wieder ihren Ausgleich gefunden haben im Gebet. So sagte die zweite Tochter« (=Marion), »die auch bis zu ihrem Tode am 9. Januar dieses Jahres in der Klinik Arlesheim um sie war, von ihr: »während des Krieges fühlte ich bei Bombenangriffen genau: mir passiert nichts, Mama betet für mich.« Mit ihr betete sie auch seit dem letzten Herbst in ihren Krankheitstagen ... Wenn die Zukunft für die jüngste Generation unseres Jahrhunderts gewiss durchsetzt sein wird von schweren Prüfungen, so wird sich ihr doch manches enthüllen, wofür die 1. Generation eintrat, wenn sie die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners in ihrem Wert erkannte und aus ihr heraus einer neuen Christus-Offenbarung sich zuneigte, aus der auch der erneuerte Kultus der Christengemeinschaft sein sakramentales Leben schöpft. So begleiten wir in dieser Stunde eine Seele, der wir verpflichtet sind, in dem wir das, was sie besann und erstrebte, aus den neuen Möglichkeiten unserer Zeit heraus uns klar vor Augen stellen.«

Brigitte von Tessin dankte der Priesterin brieflich für die »sehr schöne« Predigt und betonte, dass sie »ganz wunderbar dem Wesen« ihrer Mutter entsprach. »Es war eine wirkliche Auferstehungsstimmung, und alle Gedanken waren bei der lieben Mama.«

Die Beisetzung der Urne fand wenig später in größerem Kreis im Siegle-Familiengrab auf dem Stuttgarter Fangelsbachfriedhof statt.

b





Kaiserin Elisabeth
von Österreich

E X K U R S

ABSCHIED VON K.U.K. REGINAS BEGEGNUNG MIT ELISABETH VON ÖSTERREICH

In seinem berühmten Roman *Die Welt von gestern* beschrieb Stefan Zweig (1881–1942) im brasilianischen Exil – kurz vor seinem Suizid und mit viel Wehmut – das 1918 untergegangene kaiserlich-königliche Österreich-Ungarn. Regina von Ostertag-Siegle, aus großbürgerlich-adligem Hause stammend, gewann als Dreijährige einen kleinen Einblick in diese zwei Jahrzehnte später versinkende Welt. In den Dolomiten begegnete sie der österreichischen Kaiserin, schon der Ort ihres Zusammentreffens war ebenso mondän wie architektonisch spektakulär:

»Das Grand Hotel Karersee wurde an der Stelle erbaut, wo sich im Jahre 1893 noch Sümpfe und Gestrüpp befanden. Auf einer Höhe von 1.630 Metern über dem Meeresspiegel sollte der erste Bau entstehen, der über elektrischen Strom verfügt. Über mehrere Jahre hinweg erbauten vorwiegend einheimische Arbeitskräfte das neue Hotel. Zeitweise waren bis zu 560 Handwerker gleichzeitig auf der Baustelle und wirkten mit, dass schließlich das Hotel am 8. Juli 1896 feierlich eröffnet werden konnte. Die Feierlichkeiten wurden dem neuen Hotel mehr als gerecht. Im Beisein des mitteleuropäischen Adels konnte das Hotel eröffnet werden. Die Feierlichkeiten hatten mit dem Einbruch der Dunkelheit ihren Höhepunkt. Hunderte von Fenstern des Hotels wurden mit elektrischem Strom erleuchtet – ein absolutes Novum zur damaligen Zeit.«²

Ein Jahr später verbrachte die Familie von Ostertag-Siegle ihren Sommerurlaub im Grand Hotel Karersee, das zu dieser Zeit in den »besseren Kreisen« höchst »angesagt« war.

Regina erinnerte sich 1957: »Wir wohnten in dem schönen Hotel und es traf sich, dass wir Kinder das Zimmer über demjenigen der Kaiserin Elisabeth von Österreich hatten. Der Boden wurde mit 2 dicken Teppichen belegt und wir Kinder zu äußerster Ruhe verpflichtet. Wir hatten einen Balkon und konnten so zur Kaiserin runter spicken. Ich war neugierig und spickte öfters. So wurde ich vielleicht einmal von der Kaiserin bemerkt. Sie ließ mich durch ihre Kammerfrau zu sich holen. Und so weiß ich noch gut, dass ich mich plötzlich auf dem Balkon meines Interesses aufhielt. Zwei große in Schwarz gekleidete Damen waren freundlich zu mir, eine davon



a

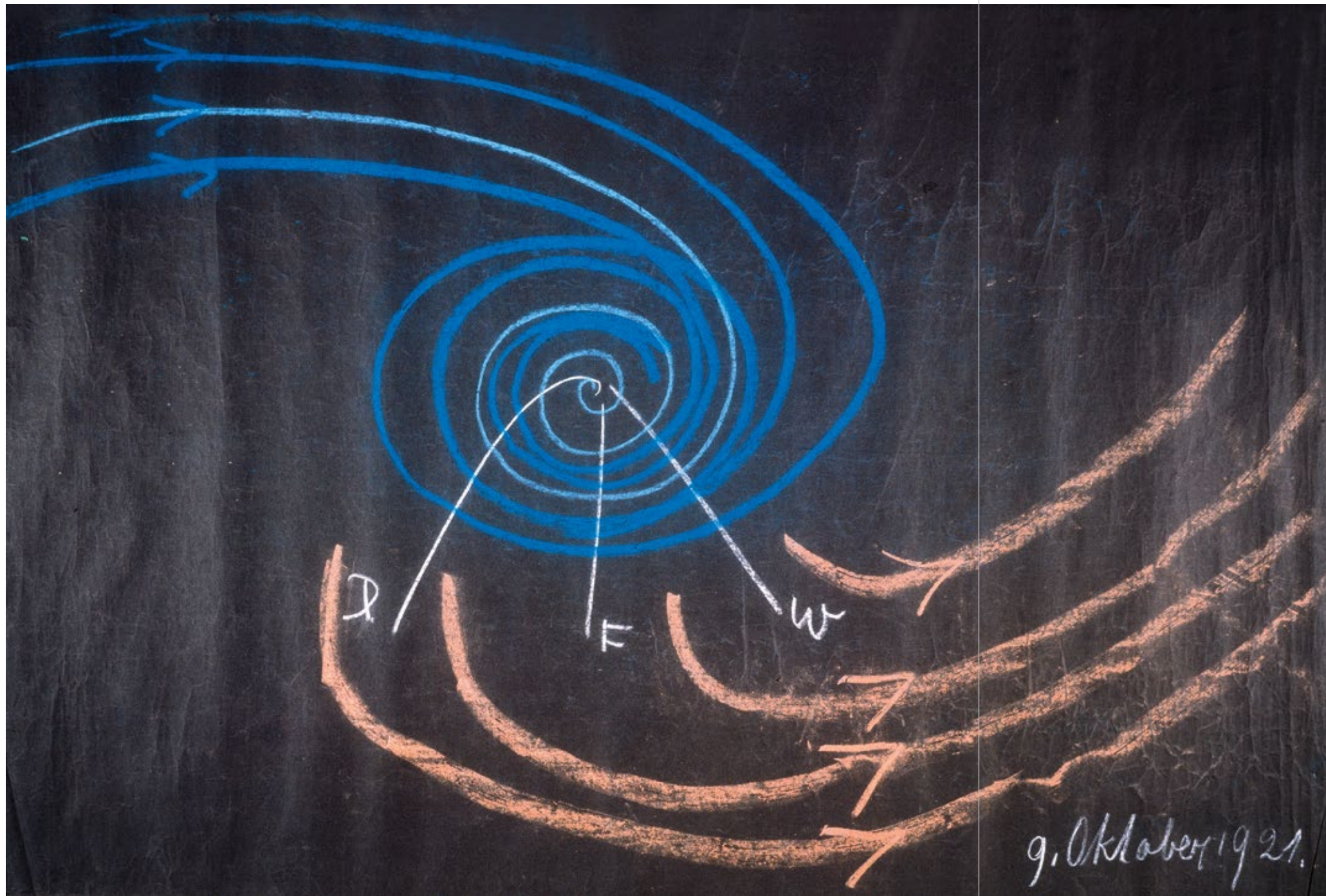
- a Grand Hotel Karersee
- b Franz von Lenbach: Margarete und Regina von Ostertag-Siegle (Vorstudie)

gab mir ein Praline und küsste mich auf die Backe. Es war die Kaiserin, die mich gerne mochte, da ich ihrem Enkelkind ähnlich sah, wie sie später geäußert haben soll. Mit dem Praline und dem Kuss versehen bin ich ... wieder glücklich ... hinaufgestiegen.«

Ein Jahr später wurde Elisabeth von Österreich (1837–1898) in Genf Opfer eines Attentats, die ersten Schatten zogen über der k. u. k. Monarchie auf. Regina von Ostertag-Siegle musste in ihrem Leben nie materielle Not leiden, doch nahm sie »eine gewisse bescheidene Lebensweise« an, wie sie 1957 nicht ohne Ironie formulierte. Gelegentlich gönnte Regina sich eine kleine Auszeit vom einfachen Landleben in Ammerland. Auf der anderen Seite des Starnberger Sees lebten ihre Tochter Brigitte und ihre einzige Enkelin Micaela. In Feldafing quartierte Regina sich gerne im ersten Haus am Platze ein, kein Vergleich mit dem Grand Hotel Karersee, aber immerhin! Regina wusste sich mit dieser Vorliebe in bester Gesellschaft: »Ihre« Kaiserin Elisabeth hatte oft in eben diesem Haus logiert, wenn sie die bayerische Verwandtschaft in Possenhofen besuchte. Das Wiener Hofmarschallamt erteilte 1905 dem Feldafinger Hotel die Erlaubnis, den Namen »Kaiserin Elisabeth« zu führen. Das Haus, eine bekannte Institution am Starnberger See, ist zur Zeit geschlossen und soll nach Renovierung erneut als Hotel dienen. Dann wird man in charmantem Ambiente der Welt von gestern wieder ein wenig nachspüren können ...



b



Wandtafelzeichnung Rudolf Steiners: Die Dynamik von Denken, Fühlen und Wollen

E X K U R S

RUDOLF STEINER UND DIE ANTHROPOSOPHIE

Geboren wurde Rudolf Steiner als Sohn eines niederösterreichischen Bahnbeamten am 27. Februar 1861 in Kraljevec (damals Österreich-Ungarn, heute Kroatien). Sein Vater, als Freigeist auf Distanz zur katholischen Kirche, wurde bald nach Österreich zurückversetzt. Steiner ging in der Wiener Neustadt 1872–1879 auf die Real- und Oberrealschule. Dort am Fuß des Semmerings begeisterte er sich für die Technik der eben erst gebauten Semmeringbahn. 1879 begann Steiner mit dem Studium der Naturwissenschaften an der Technischen Hochschule in Wien, hörte aber auch Vorlesungen in Germanistik und Philosophie. Seit 1882 edierte er naturwissenschaftliche Werke Goethes für Kürschners *Deutsche National-Litteratur* (fünf Bände, bis 1897), daneben wirkte er von 1884 bis 1890 als Privatlehrer bei einer Wiener Familie. Bereits 1886 war Steiner beauftragt worden, im Rahmen der renommierten *Sophien-Ausgabe* große Teile der naturwissenschaftlichen Schriften Johann Wolfgang Goethes (1749–1832) zu publizieren. 1890 siedelte er nach Weimar, um an der Edition vor Ort im Goethe- und Schiller-Archiv mitzuarbeiten. Ein Jahr später wurde Steiner über ein erkenntnistheoretisches Thema bei dem Rostocker Philosophen Heinrich von Stein (1833–1896) promoviert. Die Dissertation erschien in erweiterter Fassung 1892 unter dem Titel *Wahrheit und Wissenschaft – Vorspiel einer Philosophie der Freiheit*. Steiner publizierte dann in rascher Folge sein ethisch-erkenntnistheoretisches Grundwerk *Philosophie der Freiheit* (1894), die Monographie *Friedrich Nietzsche – Ein Kämpfer gegen seine Zeit* (1895) und – gleichsam als Quintessenz seiner Weimarer Studien – *Goethes Weltanschauung* (1897). Im selben Jahr zog Rudolf Steiner nach Berlin, wo er das *Magazin für Literatur* und die *Dramaturgischen Blätter* herausgab. Zudem wirkte er von 1899 bis 1904 an der von Wilhelm Liebknecht (1826–1900) gegründeten »Arbeiter-Bildungsschule«. Im Winter 1900/01 nahm Steiner seine Vortragstätigkeit im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft auf, er sprach zunächst über »Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung«. Bereits mit dem zweiten Zyklus machte Rudolf Steiner sehr deutlich, dass er nicht



Rudolf Steiner



Eintrittskarte

zum

Vorträge Dr. Rudolf Steiners

im Gustav-Siegle-Haus

am Montag, den 16. Juni 1919, abends 1/2 8 Uhr

„Das Soziale in den Rechts- und Wirtschafts-
Einrichtungen und die Freiheit des
Menschengeistes“.

Vordere Abteilung Nr. 30 M. 1.-

TAGELATT-DRUCKEREI STUTTGART

an asiatischen Überlieferungen anknüpfen wollte, sondern sich primär der mitteleuropäisch-christlichen Esoterik verpflichtet fühlte (*Das Christentum als mystische Tatsache*, 1902). Der inhaltliche Dissens mit den Theosophen führte 1913 zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Im selben Jahr begann der Bau einer eigenen Hochschule, die sich durch eine besondere Architektur (Doppelkuppelbau in Holz) auszeichnete. Die »Freie Hochschule für Geisteswissenschaft« in Dornach bei Basel/Schweiz wurde nach dem Brand in der Silvesternacht 1922/23 neu gestaltet und in Beton errichtet. 1928 erfolgte die Eröffnung des »Goetheanum« genannten Baus. Nach dem Ersten Weltkrieg entfaltete Rudolf Steiner eine große öffentliche Wirksamkeit, zunächst mit der Bewegung zur »Dreigliederung des sozialen Organismus« [→ S. 25].

1919 begann der Aufbau der Waldorfpädagogik [→ Exkurs S. 51–53].

1920 begründete Rudolf Steiner zusammen mit der holländischen Ärztin Ita Wegman (1876–1943) die anthroposophische Medizin. Neben Wegmans Klinik in Arlesheim bei Basel spielte Stuttgart eine zentrale Rolle in der Entwicklung der neuen Heilkunst. Hier wurde 1921 ein »Klinisch-Therapeutisches Institut« eröffnet, Vorläufer der heutigen Filderklinik (Filderstadt bei Stuttgart).

1922 half Rudolf Steiner bei der Gründung der Christengemeinschaft [→ Exkurs S. 49].

Schließlich widmete er sich auch der Erziehung »behinderter« Kinder und Jugendlicher (»Heilpädagogischer Kurs«, 1924) und begründete im selben Jahr mit dem »Landwirtschaftlichen Kurs« die weltweit erste Richtung ökologischer Agrikultur. Lebensmittel aus biologisch-dynamischem Anbau sind bis heute unter dem Warenzeichen »Demeter« erhältlich.

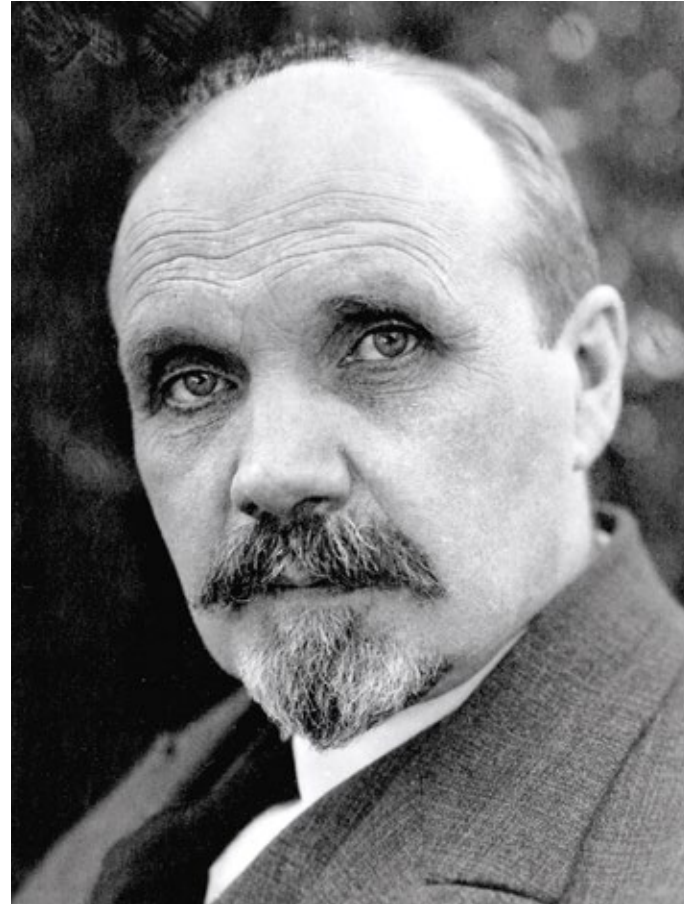
Rudolf Steiner starb nach längerer Krankheit am 30. März 1925 in Dornach.

Steiner war ein äußerst produktiver Schriftsteller und Vortragsredner. Aus dem Nachlass werden bis heute fortlaufend Werke publiziert. Die Gesamtausgabe seiner Schriften und Vortragsnachschriften ist inzwischen auf etwa 350 Bände angewachsen. Wie Randbemerkungen belegen, studierte Ingeborg von Tessin viele dieser Werke akribisch. Wenn Marion krank war, las sie ihr gerne aus Steiners Büchern vor.

DIE CHRISTEN- GEMEINSCHAFT BEWEGUNG FÜR RELIGIÖSE ERNEUERUNG



a



b

a + b Emil Bock und Friedrich Rittelmeyer,
Gründerpersönlichkeiten der
Christengemeinschaft

Die Christengemeinschaft wurde 1922 von etwa 45 meist jungen Menschen gegründet, darunter auch evangelische Theologen, wobei Friedrich Rittelmeyer und Emil Bock führende Positionen zukamen. Von Anfang an gab es auch gleichberechtigte Priesterinnen. Durch zahlreiche Kurse Rudolf Steiners zu christologischen und theologischen Fragen flossen anthroposophische Gesichtspunkte in ein erneuertes Verständnis des Christentums ein. Steiner vermittelte auch die liturgischen Wortlaute der Gottesdienste, nämlich Menschenweihehandlung einschließlich des Glaubensbekenntnisses (Credo) und der anderen sechs Sakramente. Die Christengemeinschaft versteht sich als »Sakramentsgemeinschaft. Taufe, Konfirmation, Beichte« (als Klärung und Stärkung), »Trauung, Priesterweihe, Letzte Ölung sind mit dem Zentralsakrament, der Menschenweihehandlung, verbunden.«³ Eine Bekenntnisverpflichtung der Gläubigen kennt sie nicht, die Priester haben Lehrfreiheit.

1933 eröffnete die Christengemeinschaft in Stuttgart ein eigenes Priesterseminar, 1941 erfolgte das Verbot der Gemeinschaft durch den NS-Staat, viele Priester wurden verhaftet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg blühte die Christengemeinschaft wieder auf. Über die Gemeindefarbeit im engeren Sinne hinaus wurden auch Aktivitäten wie Kinder-Ferienlager und der Betrieb etlicher Alten- und Pflegeheime initiiert. Die Einrichtungen sind seit 1960 im Verband der Sozialwerke organisiert, der wiederum Mitglied im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband (DPWV) ist.

Gemeinden der Christengemeinschaft finden sich heute auf allen fünf Kontinenten, die größte Zahl der Mitglieder lebt jedoch nach wie vor in Deutschland. Neben einem vielfältigen Schrifttum erscheint hier auch seit Jahrzehnten die Zeitschrift *Die Christengemeinschaft*.

WALDORF- PÄDAGOGIK

URSPRUNG UND ZIELE



Der Impuls zur Gründung der Waldorfpädagogik geht auf den Stuttgarter Industriellen Emil Molt (1876–1936) zurück. Als Besitzer der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik richtete er eine Arbeiterbildungsschule ein. Daraufhin wendeten sich die Arbeiter an ihn mit der Bitte, auch eine Schule für ihre Kinder ins Leben zu rufen. Im Mittelpunkt stand ihr Wunsch nach gleichen Bildungschancen und einer umfassenden, nicht spezialisierten Bildung. Molt bat Rudolf Steiner, die pädagogische Leitung der Schule zu übernehmen. Aus diesem Ansinnen ging 1919 die erste Freie Waldorfschule in Stuttgart-Uhlandshöhe hervor. Und in der Folge entwickelte sich aus dieser »kleinen« Initiative eine pädagogische Bewegung, die heute weltweit in über 1.100 Schulen und in 2.000 Kindergärten verwirklicht wird. Eine Besonderheit der Waldorfpädagogik ist, dass die soziale Dimension eine große Rolle spielt. Dies zeigt sich auf verschiedenen Ebenen:

- Auf der Ebene der Lehrer: Waldorfschulen sind als freie Schulen selbstverwaltet, was dem Kollegium mehr Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet, es zugleich aber auch stark fordert. Die Lehrkräfte sind in die Selbstverwaltung einbezogen und ihre Tätigkeit geht über das Unterrichten hinaus.
- Auf der Ebene der Eltern: Da es nur eine Teil-Finanzierung des Staates gibt, muss ein (oft einkommensabhängiges) Schulgeld erhoben werden. Dadurch und durch aktives Mitgestalten z. B. von Bau- oder Putzarbeiten, Ausrichten von Basaren u. ä. bilden auch die Eltern einen stärkeren Teil der Schulgemeinschaft als üblich.
- Auf der Ebene der Schüler: Für volle acht Jahre begleitet in der Regel der Klassenlehrer eine Schulklasse. Schon von Anfang an gab es kein Sitzenbleiben in der Waldorfschule. Stattdessen soll sich die Klassengemeinschaft der sogenannten (oft fächerweise verschiedenen) stärkeren und schwächeren Schüler gemeinsam mit ihrem Lehrer entwickeln.

Das Thema »Entwicklung des Kindes und Jugendlichen« ist von zentraler Bedeutung in der Waldorfpädagogik. Statt starrer Vorgaben gibt es einen Rahmenlehrplan, innerhalb dessen der Klassenlehrer die für die jeweilige

a Klassenfoto Marion von Tessin:
2. Reihe, 3. von rechts

b Orchester der Waldorfschule Uhlandshöhe



Freie Waldorfschule Uhlandshöhe

»Es gibt drei Triebfedern in der Erziehung: Ehrgeiz, Angst und Liebe – wir wollen auf die beiden ersteren verzichten.«

[Rudolf Steiner]

Klasse am besten passenden Inhalte auswählt. Die Inhalte des Lehrplanes und die Formen des Unterrichts orientieren sich an der Entwicklung der kindlichen Seelenkräfte der Schüler. Dies sei anhand des Faches Geschichte verdeutlicht. In den ersten Klassenstufen erscheint Historie in Form von erzählten Märchen, Legenden, Sagen und mythischen Bildern aus verschiedenen Kulturkreisen. In der 4. Klasse erkunden die Schüler in der Heimatkunde die unmittelbare Umgebung der Schule und ihres Wohnortes. In der 5. und 6. Klasse setzen sie sich anhand von lebendig geschilderten Bildern mit den Hochkulturen des Orients, mit dem alten Griechenland, Rom und dem Mittelalter auseinander. In der 7. Klasse, in welcher der Emanzipationsdrang der Pubertät zunimmt, wird der Aufbruch der Neuzeit mit den großen Entdeckungen, Erfindungen und der Reformation thematisiert. Die 8. und 9. Klasse widmen sich den revolutionierenden Veränderungen der Neuzeit, unter technisch-wirtschaftlichen, aber auch ideell-politischen Gesichtspunkten. In der 10. und 11. Klasse spielen im Einklang mit dem logisch-kausalen Denken u. a. die Wechselbezüge zur Geographie eine Rolle. Die 12. Klasse rundet mit einem großen Blick auf die übergeordneten Aspekte der Menschheitsgeschichte den Durchgang ab. In den ersten Klassen richtet sich der Lehrstoff vornehmlich auf Fantasie und Gefühl der Kinder, in den oberen Klassen auf die selbständige Urteilskraft.

Ein Lehrplan, der sich an der Entwicklung eines Kindes orientiert, ist mit einem Benotungssystem nicht zu vereinbaren. Stattdessen gibt es Textzeugnisse, welche die Entwicklung eines jeden Kindes in dem betreffenden Schuljahr und in jedem einzelnen Schulfach beschreiben. Fortschritte, aber auch Bereiche, in denen weitere Anstrengung nötig ist, werden individuell aufgezeigt. So lässt sich das Bemühen »schwächerer« Schüler ebenso anerkennen, wie ein »Ausruhen« von Schülern, die leicht lernen, sich aber nicht fordern, wohlwollend spiegeln. Der Lehrplan der Waldorfschule sieht eine zwölfjährige Schulzeit vor. Doch bieten fast alle sämtliche gängigen Schulabschlüsse wie Mittlere Reife, Fachhochschulreife und Abitur an – in vielen Bundesländern zählen die SchülerInnen der Waldorfschulen sogar zu den Top-Absolventen.

Eine Pädagogik, welche die Entwicklung der Kinder in den Mittelpunkt stellt, muss ganzheitlich sein. Entsprechend bieten die Waldorfschulen neben der Vermittlung kognitiver Wissensschätze auch ein großes Spektrum an künstlerischen, handwerklichen und erfahrungsbasierten Tätigkeiten. Dies kulminiert in Theateraufführungen, Praktika (z. B. Vermessungs-, Landwirtschafts- und Berufspraktika) und individuellen wie Gruppenprojekten. Die Schule strebt an, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern aktive selbständige Persönlichkeiten zu entwickeln, die aus Interesse und nicht aus Zwang lernen. Um dies erreichen zu können, bedarf es Lehrer, die über ihr fachliches Wissen und Können hinaus eine Haltung verinnerlicht haben, die Rudolf Steiner mit den folgenden Worten beschrieb:

»Es gibt drei Triebfedern in der Erziehung: Ehrgeiz, Angst und Liebe – wir wollen auf die beiden ersteren verzichten.«

Zusammen gefasst hat Frans Carlgren (1925–2014) das Ideal der Waldorfpädagogik als »Erziehung zur Freiheit« – durch das Wecken von Interesse und das Anregen der ganz individuellen Potentiale eines jeden Kindes. Das Ziel ist nicht, Schüler für einen bestimmten aktuellen Bedarf auf dem Arbeitsmarkt zu »bilden«, sondern Vertrauen zu vermitteln, dass das Menschenleben einen Sinn hat. Im Idealfall verlassen alle Jugendlichen die Schule mit realistischer Zuversicht und der Bereitschaft, die Welt mitgestalten und entwickeln zu wollen.



©

© Marion von Tessin als kleines Mädchen

MARION VON TESSIN

DIE ZARTE KÜNSTLERIN

Nach eher enttäuschenden Erfahrungen mit ErzieherInnen, HauslehrerInnen und öffentlichen Schulen kam Marion von Tessin im Herbst 1932 in die 7. Klasse der Freien Waldorfschule Stuttgart-Uhlandshöhe. Die Unterschriften der Lehrer in ihren Zeugnissen lesen sich teilweise wie ein »Who is who?« der ersten, noch von Rudolf Steiner selbst berufenen und seit 1919 systematisch ausgebildeten Waldorfpädagogen. Als Marions Klassenlehrer wirkte der Germanist, Romanist und Schauspieler Dr. Rudolf Treichler (1883–1972), bei ihm hatte sie auch Unterricht in Französisch. Englisch lernte Marion bei der gebürtigen Britin Erica von Baravalle (1900–1994), Ehefrau von Dr. Hermann von Baravalle (1898–1973), der als Mathematik-, Physik- und Astronomielehrer von Steiner an die Uhlandshöhe geholt worden war. Den freien Religionsunterricht gab Dr. Karl Schubert (1889–1949), Turnen übte Marion bei Fritz Graf von Bothmer (1883–1941); diese Lehrer hatte Rudolf Steiner ebenfalls selbst berufen. Bothmer war es auch, der den Schülern und Lehrern am 30. März 1938 die vom NS-Staat verfügte Schließung der Uhlandshöhe mitteilen musste:

»Ich habe nun die Aufgabe, hier auszusprechen, dass auf Geheiß der württembergischen Regierung die Waldorfschule geschlossen ist. Wir wollen unsere Schule versiegeln in den ... Tiefen unseres Herzens ... durch die Kraft der Liebe.«

Marion von Tessin schrieb an ein Patenkind über dieses Ereignis: »Die Stuttgarter Waldorfschule wurde verboten, ich habe mit meiner älteren Schwester an der ergreifenden Abschlussfeier teilgenommen, die uns auch auf die Zukunft hoffen ließ.«

Doch zurück zu den Lehrern und Marions Schulzeit:

Da es in der Waldorfschule keine Noten gibt, sondern Leistungen und Persönlichkeit der Schüler in Prosa charakterisiert werden, lesen sich die Zeugnisse oft als aufschlussreiche Quellen. Insbesondere verblüfft immer wieder die Fähigkeit guter Lehrer, schon im Kind Lebenslinien zu entdecken, welche die ganze spätere Biographie kennzeichnen. Rudolf Treichler schrieb im April 1933 über Marion von Tessin:

»Marion, die ja erst seit dem Herbst bei uns ist, ist ein zartes nervöses Kind, das es bei seiner ganzen sensiblen Organisation an sich gewiss nicht leicht hat mit dem gewöhnlichen Schulleben und seinen Anforderungen. Sie hat eine gewisse Schulbildung ihres Verstandes und Gedächtnisses und

FREIE WALDORFSCHULE STUTTGART

Einheitliche Volks- und höhere Schule

Dieses

Zeugnis

wird Marion v. Tessin

geboren am 1. Juli 1919 zu Stuttgart

für die Klasse 8.6 im Schuljahr 1933/1934 gegeben

I. Unterricht des Klassenlehrers:

Marion hat sich in den 1 1/2 Jahren, die sie bei uns ist, in einer so schönen Weise in Klasse und Schule eingelebt, daß sie zugleich mit dem Abschluß der Mittelklassen ein bedeutendes und sehr erfreuliches Stück menschlicher Entwicklung und Schulbildung erreicht hat. Es scheinen in diesem letzten Jahr besonders - so manche innere und äußere Schwächen und Hemmungen teils gemildert, teils verschwunden; an Stelle ängstlich abwartender Spannung und leiser Ablehnung ist ruhiges Vertrauen, an Stelle von nervöser Unsicherheit ist fröhliche, fleißige Mitarbeit getreten, - auch in den neu erschlossenen Gebieten! - mit immer frischeren, gesünderen Kräften. Nur die Seh-Schwäche scheint leider erst wenig gebessert und hemmt naturgemäß manchmal die Arbeit von der Tafel. Dagegen setzt sie so gute frische Geisteskräfte aus dem Grunde ihres Wesens ein, daß sie trotzdem fast in allen Fächern des Lufens sehr gute Fortschritte machte und erfreuliche Leistungen hervorbrachte. So wurde ihr Auftragen von Gedichten und ihr Lesen immer ungenierter und frischer, von einer lebhaften inneren Begeisterung getragen. Die Aufsätze zeigten, wie die andern Ausarbeitungen (etwa in Geschichte) von immer größerer Klarheit und handhabbarer Kraft. Auch für die ferneren liegenden Fächer, wie Chemie, Physik oder Geographie hatte sie gutes Verständnis und Interesse, ebenso für die Menschheitskunde und sogar für die Geometrie, wo sie - trotz aller Seh-Hemmungen tapfer und eifrig mitarbeitete! Von dieser belebten Mitarbeit sprachen vor allem auch die verschiedenen Hefte, die von einer so prächtigen Sorgfalt, Sauberkeit und künstlerischen Führung waren, daß man seine helle Freude daran haben konnte. In Rechnen, wo es auch etwas „hopt“, hat sie sich manche Mühe gegeben, mitzukommen und auch manches schon erreicht. Es wird ihr sicherlich mit ihren vielen guten Anlagen und Kräften gelingen, auch in der 9. Klasse viel Schönes und Gutes zu leisten!

Liebe Marion: In Erinnerung an die Fabel des schönen Märchens von Goethe:
Frei Könige wollen dich begaben
Mit Weisheit, Schönheit und mit Macht:
Du wirst nie ganz zu eigen haben,
Wenn du zum vierten selbst machst!

Dr. Rudolf Treichler.

besonders auch ihrer intellektuell-formalistischen Fähigkeiten mitgebracht, die aber ihr tieferes, feineres und künstlerisches Wesen nicht eigentlich berührt und befriedigt haben, weshalb sie sich bei jeder Gelegenheit in dieses zurückzieht, indem sie - mit großer Ausdauer! - kleine Zeichnungen auf alle erreichbaren leeren Stellen ihrer Hefte, Löschblätter usf. macht, die eine nicht gewöhnliche formale Anschauung verraten. Dadurch bekommt ihre Haltung leicht etwas Unaufmerksames, Deconcentriertes, ja auch Unruhiges und Zappeliges, wird aber durch den tragischen Mangel ihrer Sehkraft erklärlich, der sie nicht einmal von der ersten Bank aus die Schultafel genau erkennen lässt ... Sie muss sich dann meist an die Nachbarin wenden, ... das gibt natürlich Grund zum Reden usf. Ich hoffe von Herzen, daß ärztliche Behandlung noch wesentlich bessern kann, denn sie hat - bei all diesen Lebenswidrigkeiten! - doch andererseits einen so netten Arbeitseifer und guten Aufnahmewillen, soviel lebendiges Interesse - besonders allerdings für die mehr humanistisch-künstlerischen Fächer wie Deutsch, Geschichte u.ä.!, - dass man Freude an ihr haben kann und ihr auch manche kleine »prinzessinnenhafte« Geste nachsieht, mit denen sie »unsympathische« Fächer, wie Rechnen oder Geometrie, etwas ablehnend, d. h. eigentlich ängstlich! - behandelt; wo sie aber Mut und Interesse gefasst hat, geht's recht gut, wie in Geographie oder Physik.«

Rudolf Treichler gab Marion, die »das Heraustreten gern vermeidet«, folgenden Spruch mit auf den Weg:

»Wie die Blumen brennend blühen
In der bunten Farbenpracht:
So soll Dir das Herz erglühn
In der reinsten Schaffensmacht!«

Am 26. April 1934 schrieb Treichler im Zeugnis über die Entwicklung, die Marion zwischenzeitlich durchgemacht hatte:

»Es scheinen ... so manche innere und äußere Schwächen und Hemmungen teils gemildert, teils verschwunden: an Stelle ängstlich abwartender Spannung und leiser Ablehnung ist ruhiges Vertrauen, an Stelle von nervöser Unsicherheit ist fröhliche, fleißige Mitarbeit getreten - auch in den neu erschlossenen Gebieten! - mit immer frischeren, gesünderen Kräften. Nur die Seh-Schwäche scheint leider erst wenig gebessert und hemmt naturgemäß manchmal die Arbeit von der Tafel ... So wurde ihr Auftragen von Gedichten und ihr Lesen immer ungenierter und frischer, von einer ... inneren Begeisterung getragen ... Auch für die ferneren liegenden Fächer, wie Chemie, Physik oder Geographie hatte sie gutes Verständnis und Interesse, ... und sogar für die Geometrie, wo sie trotz aller Seh-Hemmungen tapfer und eifrig mitarbeitete! Von dieser belebten Mitarbeit sprachen vor allem auch die verschiedenen Hefte, die von einer so prächtigen Sorgfalt, Sauberkeit und künstlerischen Führung waren, dass man seine helle Freude daran haben konnte.«

Offensichtlich hatte Rudolf Treichler im Unterricht Goethes scheinbar rätselhaftes »Märchen« von der grünen Schlange und der Lilie (1795) behandelt, denn auf dieses nahm er im Spruch des Zeugnisses von 1934 Bezug. In dem Märchen geht es u. a. um drei metallene Könige, welche die Seelenfähigkeiten Denken (Gold), Fühlen (Silber) und Willen (Eisen) repräsentieren. Der vierte König besteht aus einer unharmonischen Mischung, die nicht tauglich für diese Erde scheint. Dennoch stellt der gemischte König die Frage: »Wer wird die Welt beherrschen?« Die Antwort eines alten Weisen lautete:

Zeugnis Marion von Tessin



Prof. Pretorius

Sommernachtstraum

No. 23

Marion von Tessin: Skizze aus dem Kunststudium bei Professor Emil Pretorius

»Wer auf seinen Füßen steht.« Der gemischte König rief: »Das bin ich!«
 Die Antwort des Alten: »Es wird sich offenbaren, ... denn es ist an der Zeit.«
 Treichler schlüpfte nun in künstlerischer Weise in die Rolle des alten Weisen
 und gab der sich so positiv entwickelnden Marion von Tessin folgenden
 Spruch auf ihren weiteren Weg:

»Drei Könige wollen dich begaben
 Mit Weisheit, Schönheit und mit Macht:
 Du wirst sie ganz zu eigen haben,
 Wenn Du zum vierten selbst erwacht.«

1935 musste Marion die Uhlandshöhe verlassen, weil die Familie zum Stiefvater Heinrich Weber nach Ammerland zog. Ihr Abgangszeugnis unterschrieb neben Graf Bothmer ihr neuer Klassenlehrer, der ebenfalls noch von Rudolf Steiner berufene Mathematiker und Physiker Ernst Bindel (1890–1974).

Für Marion von Tessin war der umzugsbedingte Abgang von der Uhlandshöhe ein tief schmerzlicher Lebenschnitt, mit der ihr eigenen Melancholie schrieb sie 1951: »Meine Entwicklung bekam einen Riss, als ich aus der Waldorfschule musste, und ich bin genau auf dieser Stufe stehen geblieben.«

Marion hat die Waldorfpädagogik zeitlebens sehr geschätzt. Ein längeres Zitat aus einem ihrer zahlreichen Tagebücher möge dies illustrieren. Am 8. Februar 1949 schrieb sie über einen Besuch im letzten Jahr, als sie »mit scheuem Fuß die Waldorfschule betrat ... Waldorfschule! Du warst mir geistige Heimat, Retterin. Leuchtende Herzenswärme umgab mich hier, zieht mich nach dir hin ... Gefühle höchster Seligkeit eines Kindes, seine eingeeengte Seele ganz ausbreiten zu dürfen, der Liebe, Kunst, der Offenbarung öffnen zu dürfen! Hier konnte der Keim wachsen und gedeihen, den ich schon als Kind vom Lichte in mir trug, nie verwandt ich den Schmerz, als ich so plötzlich diese wahre Pflanzstätte einer edlen, geistigen ... Menschheit verlassen musste, wo ich Lehrern begegnen durfte, die ich verehren durfte, und wie hungerte ich nach solchen Menschen!« Marion von Tessin nannte hier neben Graf Bothmer weitere Pädagogen, die sie wahrscheinlich in der 9. Klasse unterrichtet hatten (Zeugnis bislang nicht vorliegend). Der aus der Schweiz stammende Ernst Uehli (1875–1959) und die Germanistin Dr. Caroline von Heydebrand (1886–1938) lebten in ihrer »dankbaren Erinnerung. Und das Weihnachtsspiel! Die Monatsfeiern! Die Genialität, die jedem Kind eigen (ist), konnte hier zur Entfaltung kommen ... Welch eine Schule, durchstrahlt vom Geist ihres Gründers!«
 Eigentlich gab es nur einen einzigen Punkt, in dem Marion mit der Waldorfschule Uhlandshöhe haderte – sie war im Unterschied zur üblichen Schule nicht mehr die einzige »Künstlerin« unter den Kindern: »Alle konnten malen ..., alle konnten Theater spielen, musizieren, deklamieren, Eurythmie. Wie staunte ich Neuling, der ich gewohnt war, in den Schulen als guter und bester Zeichner der Klasse zu gelten, mich mit großem Pinsel und den Urfarben allein völlig hilflos zu finden, während die ganz »untalentierten« Kinder die schönsten Landschaften und Sonnenuntergänge zuwege brachten!«
 Die nächsten Zeilen offenbaren die Selbstzweifel, die Marion von Tessin ihr ganzes Leben quälten und die Entfaltung ihres großen künstlerischen Talents hemmten: »Ich hatte auch nicht den Mut, unbefangen gleich den anderen in die Farbtöpfe zu fahren und frei, dem unbeengten Gefühl und Schaffenstrieb vertrauend, darauf los zu pinseln.«



Brigitte, Marion und Ingeborg von Tessin unter dem Weihnachtsbaum

»Bedenke, es sind Pensionäre umsonst da, weil sie arm sind, wohingegen wir die besten Zimmer haben und eigentlich nicht auf Barmherzigkeit angewiesen sind.«

[Brigitte von Tessin]

E X K U R S

»BUDENZAUBER« IM WALDORF- PENSIONAT

Nachdem Regina von Ostertag-Siegle Heinrich Weber kennengelernt hatte, hielt sie sich öfter in München und in Ammerland auf, so dass für Marion und ihre ältere Schwester Brigitte in Stuttgart gesorgt werden musste. Regina gab die beiden Mädchen in Pension bei der Familie von Max Wolffhügel (1880–1963), der als Maler, Bildhauer und Lehrer an der Waldorfschule Uhlandshöhe wirkte. Wolffhügel, 1920 von Rudolf Steiner berufen, war ein origineller Kopf und prägte maßgeblich den künstlerischen und handwerklichen Unterricht der Schule. Die Schwestern schätzten dieses Pensionat sehr, das turbulente Leben in dem vergleichsweise bescheidenen Haushalt zogen sie dem Aufenthalt in der mondänen Villa Ostertag-Siegle in der Mörikestraße eindeutig vor. Marion bezeichnete die Villa als »das große und hässliche Haus.« Brigitte schrieb an ihre Mutter über das Leben bei Wolffhügels: »Es ist fabelhaft schön hier, das Essen immer sehr gut! Im Garten spielen wir Krocket mit Familie Hügelwolff und dem kleinen Inder. Das ist ein nettes Biest! So was Komisches gibt es nicht mehr ... Wir gehen mit ihm zur Schule und er erzählt uns von Indien. Zum schiefachen! – Überhaupt, hier ist es unvergleichlich besser als in der Mörikestrasse. Keine 10 Gäule bringen mich wieder so wo hin! ... Frau Hügelwolff ist furchtbar nett. Heute war der Tisch mit Schokoladenmaikäfern garniert, die gefressen werden durften. Gestern Abend war Budenzauber, wir bekamen Limonade und Keks und spielten Sternenquartett.«

Brigitte vergaß nicht, ihre Mutter an die nötigen Überweisungen zu erinnern: »Bedenke, es sind Pensionäre umsonst da, weil sie arm sind, wohingegen wir die besten Zimmer haben und eigentlich nicht auf Barmherzigkeit angewiesen sind.«

Der wohl bekannteste »Pensions-Gast« der Familie Wolffhügel war übrigens die spätere, einen geradezu legendären Ruf genießende Eurythmistin Else Klink (1907–1994). Ihr Stuttgarter Ensemble füllte Mitte der 1980er Jahre mit Aufführungen wie *Peer Gynt* Opernhäuser und Theater in Deutschland – und zwar bis auf den letzten Platz.



SCHEINBAR ZERBRECHLICH, ABER INNERLICH ZÄH

»Die hervorragenden Leistungen sind das Ergebnis eines außergewöhnlichen großen Fleißes.«

[Berufsschulzeugnis]

Von 1939 bis 1941 absolvierte Marion von Tessin »Private Kaufmännische Kurse« in Starnberg bei einem »staatlich genehmigte(n) Unterrichtsunternehmen« des Diplomkaufmanns Friedrich Mayer. Fast könnte man meinen, sie wollte mit diesem Besuch das letzte Manko beheben, das ihr Klassenlehrer Treichler 1934 konstatiert hatte: »Im Rechnen, wo es noch etwas »hapert«, hat sie sich manche Mühe gegeben, mitzukommen und auch manches schon erreicht.«

Das Starnberger Lehrprogramm umfasste u. a. Buchführung, Kalkulation, Bilanz- und Steuerlehre, Kaufmännisches Rechnen, Schreibmaschinenschreiben und Kurzschrift. Als Wahlfächer entschied sich Marion für Betriebswirtschaftslehre und Plakatschrift. Bis auf das zuletzt genannte Fach waren alle Lehrinhalte »meilenweit« von Marions künstlerischen Interessen entfernt und die Didaktik sicher eine ganz andere als an der Waldorfschule in Stuttgart – Maschinenschreiben wurde in Berufsschulen z. B. gerne mit Marschmusik gelehrt. Dennoch finden sich in dem Zeugnis 12 »sehr gut« und 3 »gut«, die Gesamtbeurteilung lautete: »Mit Auszeichnung bestanden.« Besonders aufschlussreich sind die »Bemerkungen«. Dort hieß es: »Die hervorragenden Leistungen sind das Ergebnis eines außergewöhnlichen großen Fleißes.«

Diese Zähigkeit von Marion zeigte sich auch während des Zweiten Weltkriegs bei ihrem Einsatz im Lazarett und 1955 bei der Anfertigung einer Wandmalerei im Siegle'schen Familienunternehmen in Besigheim.

© Marion von Tessin



Marion von Tessin: Christus und Kreuz

»DIE ALLÜBERWIN- DENDE AUF- ERSTEHUNGSKRAFT DES CHRISTLICHEN«

MARION VON TESSIN UND DIE CHRISTEN- GEMEINSCHAFT

Karl Schubert schrieb im Zeugnis des Jahres 1933 über die Teilnahme Marions am freien, nicht konfessionell gebundenen Religionsunterricht der Waldorfschule: »In einer innerlich verehrungsvollen Haltung und mit einer stillen, aber doch lebendigen Beteiligung war sie beim Unterricht dabei.« 1934 lauteten seine Zeilen: »In ruhiger Erwartung suchte sie das Erlebnis. Ihr inneres Wesen war mit dem erweckenden Strom des Religiösen verbunden. Möge diese gute Kraft immer bei ihr bleiben und ihr Werden begleiten!« Durch ihre Mutter lernte Marion die Christengemeinschaft und höchstwahrscheinlich auch Friedrich Rittelmeyer persönlich kennen, diese Kirche begleitete sie tatsächlich – und ganz im Sinne des Schubert'schen Wunsches – durch ihr gesamtes Leben hindurch bis zur Bestattung. Besonders beeindruckt war Marion von Rittelmeyers Weggefährten und Nachfolger Emil Bock. Wahrscheinlich 1962 notierte sie: »Und doch – da sind große Tote, denen ich verpflichtet bin in Dankbarkeit. Ihrem Geistesgut. Die mir Nahrung geben auf meiner Wüstenwanderung. Goethe, Morgenstern, Steiner. Auch Bock. Er hat mir die Hand segnend auf die Stirn gelegt. Das wirkt in Ewigkeiten, es verpflichtet.«

1960 schrieb sie über Emil Bock: »Das Beispiel der selbstlosen Hingabe ... dieser gewaltigen Persönlichkeit ließ mich den Kleinmut überwinden.« Marion von Tessin war im Unterschied zu ihrer Schwester Ingeborg keine leidenschaftliche Büchersammlerin, doch die wichtigsten Schriften von Emil Bock zum Alten und Neuen Testament sowie zur Christologie befanden sich in ihrer vergleichsweise kleinen Bibliothek. Gerne las sie in der monatlich erscheinenden Zeitschrift der Christengemeinschaft, im Mai 1950 notierte sie: »öffnete ich ein Heft, in dem gerade einige Priester erzählen, wie sie zu ihrem Beruf gekommen sind, und ich las sie alle, so müde ich war.« Wie so oft bei ihr, scheint hier nicht nur das Interesse an der Sache, sondern auch und gerade am Mit-Menschen auf.

Solange es ihr körperlich möglich war, besuchte sie gelegentlich die Menschenweihehandlung (Gottesdienst) in der Christengemeinschaft München-Schwabing. Später freute sie sich über die häuslichen Besuche der PriesterInnen, an denen auch Ingeborg Anteil nahm.



Brigitte von Tessin am Schreibtisch

»ERZIEHUNG ZUR FREIHEIT«

BRIGITTE VON TESSIN UND IHR »BRIEF-VATER«

Auch wenn Brigitte von Tessin nicht zu den Stifterinnen zählt, ist ihre (Bildungs)-Biographie im Hinblick auf die spezifische Qualität der Waldorfpädagogik und die Ziele der Stiftung von besonderem Interesse.

Die Unterschriften unter ihren Zeugnissen der 9., 10. und 11. Klasse lesen sich wie bei ihren Schwestern als »Who is who?« der Waldorfpioniere. Kunstunterricht hatte sie bei Ernst Uehli und dem Musikwissenschaftler Dr. Erich Schwebsch (1889–1953), Mathematik gab Hermann von Baravalle und Naturgeschichte lehrten Karl Stockmeyer (1886–1963) und der Physiker Dr. Ernst Lehrs (1894–1979). Seine Frau, die Altphilologin Dr. Maria Röschl (1890–1969), brachte Brigitte die lateinische Sprache nahe, Dr. Konrad Sandkühler (1886–1976) Englisch.

Die für Brigitte alle überragende Gestalt aber war ihr Klassenlehrer Dr. Erich Gabert (1890–1968). Der Historiker und Germanist hatte 1930 die Monographie *Autorität und Freiheit in den Entwicklungsjahren* vorgelegt und vermochte es, die schon früh als »rebellisch« geltende Brigitte zu führen. Dass sie einen ganz eigenen Kopf hatte, zeigte sich insbesondere im Religionsunterricht. 1934 hieß es im Zeugnis: »Brigittes Fragen sind immer tiefe, ernste Weltanschauungsfragen und Selbsterziehungsprobleme. Sie bemüht sich mit nüchterner Sachlichkeit und reifer Selbstständigkeit um ihre Lösung.« 1935 fiel der Text knapper, aber noch deutlicher aus: »Brigitte geht ihren Weg mit freier, ehrlicher Selbstständigkeit.«

Drei Jahre nach dem Abgang von der Uhlandshöhe begann Brigitte von Tessin mit ihrem Klassenlehrer einen Briefwechsel, der sich über mehr als 20 Jahre erstreckte und – auch den heutigen Leser anrührend – von einer tiefen seelischen und geistigen Freundschaft zeugt.

Der erste Brief datiert auf den 18. April 1938, wurde also kurz nach den Feiern geschrieben, die anlässlich der Schließung der Uhlandshöhe am 30. März 1938 stattgefunden hatten. Mit der Schwester Marion war Brigitte extra von Ammerland angereist, um der Schule in diesem historischen Moment gleichsam ihre Referenz zu erweisen. Höchstwahrscheinlich kam es



a

am Rande der Feier zu einer Wiederbegegnung zwischen Brigitte und Erich Gabert. Brigitte von Tessin schrieb auf die Uhlandshöhe zurückblickend an Gabert: »Bei den Schlussfeiern ist mir der große Unterschied zwischen den Waldorfschülern und den anderen jungen Leuten ... klar geworden. Der dümmste Waldorfschüler wie der klügste hat Ehrfurcht vor den großen Dingen der Welt, auch wenn er sie nicht versteht. Das gibt ihm einen Halt, und er steht mit vergnügtem Selbstbewusstsein auf den Beinen.« Der Meister in dieser »Erziehung zur Freiheit« – so der Titel eines populären Buches zur Waldorfpädagogik – war für Brigitte von Tessin Erich Gabert. 1942 schrieb sie:

»Ich habe schon in der Waldorfschule über die verschiedenen Arten zu unterrichten von Ihnen und von Dr. Schwebsch mir klar zu werden versucht. Sie fingen einen Gedankengang an, der zu einer bestimmten Erkenntnis führen sollte. Erst hörte man Ihnen zu. Dann dachte man mit. Dann schwiegen Sie – und plötzlich kam einem die Erkenntnis, man streckte den Finger, man strahlte, man war stolz! Sie haben immer – wie soll ich sagen – auf die Pointe verzichtet zu unseren Gunsten. Sie ließen es uns aussprechen. Und viele sprachen es im guten Glauben aus, die Erkenntnis selbstständig gefunden zu haben. Die guten Esel!«

Brigitte von Tessin schickte Gabert ihre ersten literarischen Versuche, mit seiner Begleitung reifte sie zu einer in den 1950er und 1960er Jahren bekannten Schriftstellerin heran. Ihr historischer Roman *Der Bastard* (1954) war ein großer Erfolg, 1967 folgte *Der Parvenu*. Schließlich erschien 1991 *Die Lichterkette* – der nicht unproblematische Schlüsselroman ihrer Kindheitsgeschichte, die sie genau wie ihre Schwester Marion nicht losließ.

Mit Gabert korrespondierte Brigitte aber nicht nur über literarische Fragen, sondern über alles, was sie im Leben als junge Frau bewegte: Die ersten Liebeleien, die nicht-standesgemäße, aber enorm glückliche Verbindung mit dem Feldafinger Fischer und Bootsbauer Peter Kugelmüller (1904–1958), die (zunächst) uneheliche Geburt der Tochter Micaela – und die besorgten »Tantenbriefe«, die sie daraufhin reichlich erhielt.

Erich Gabert war für Brigitte ein selbst gewählter, seelisch und geistig absolut präsenter »Brief-Vater«, so wie Marion und Ingeborg mit Reginas drittem Mann Heinrich Weber einen physisch anwesenden Stief-Vater gefunden hatten.

Dabei war Brigitte nicht das einzige »Brief-Kind«, das Gabert zu betreuen hatte. Sie schrieb ihm: »Und aus Überzeugung muss gesagt werden: Ich glaube, Sie helfen der Menschheit ganz ungeheuer durch Ihr interessiertes Verständnis. Ich glaube, Ihre Korrespondenzler wären sehr haarig dran ohne Sie.«

Kann man einem ehemaligen Lehrer mehr als elf Jahre nach dem Ausscheiden aus seinem Unterricht ein größeres Kompliment machen?

»Der dümmste Waldorfschüler wie der klügste hat Ehrfurcht vor den großen Dingen der Welt, auch wenn er sie nicht versteht.«

[Brigitte von Tessin]



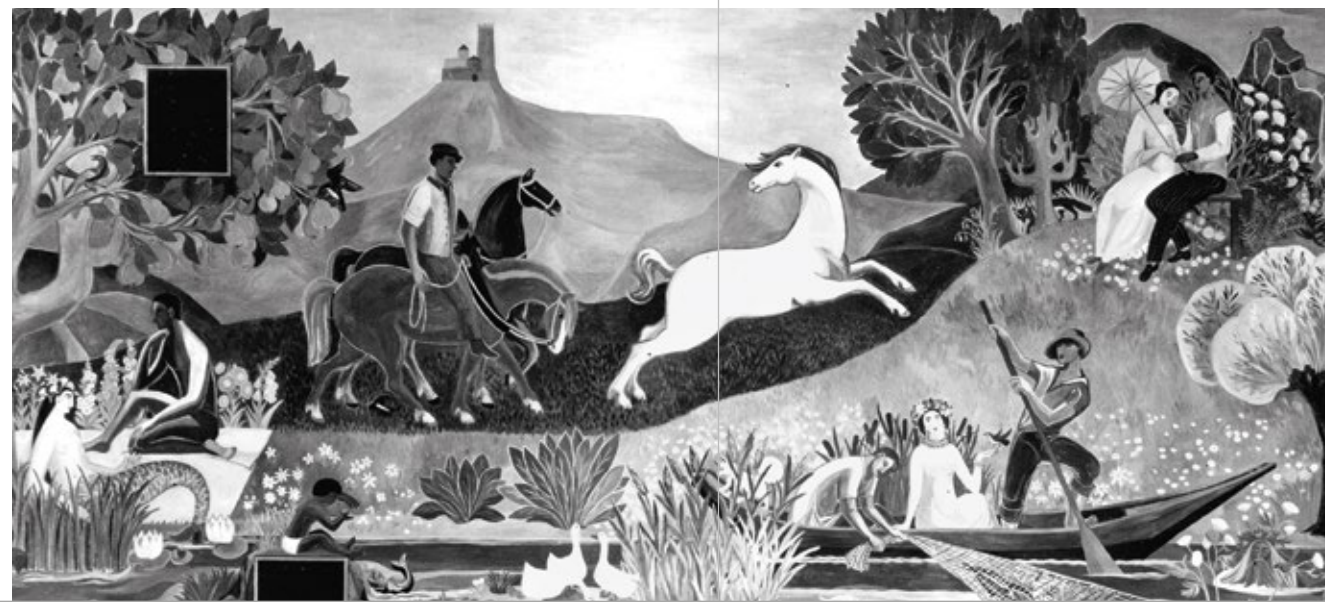
» DAS KRASSESTE BILD DES TODES« KRIEGSZEIT UND LAZARETT

□

Nachdem Marion die kaufmännische Schule in Starnberg absolviert hatte, arbeitete sie im Sekretariat einer Arztpraxis, schließlich ab 1943 in einem Lazarett. Damals hegte sie trotz ihrer schwachen Gesundheit den Plan, ein Studium der Medizin zu absolvieren, obwohl oder vielleicht gerade weil sie erschütternde Erfahrungen machte. »Wir hatten nur Lungen- und Kopfsteckschüsse, die in der chirurgischen Klinik operiert wurden ... Die Verletzten kamen in Lastwagen, das Blut lief unten heraus ... Im Lazarett existierten wir nur noch im Keller. Die Ordensschwestern waren großartig, teilten gelassen und heiter während der Angriffe ihre Suppe aus. Dann kamen Verwundete nur in eine Decke gehüllt, ohne Erkennungsmarken und Sprache, man weiß nicht, wer da gestorben ist.« Marion sah »das krasseste Bild des Todes und des Sterbens, die Verwesung bei lebendigem Leibe«, das ganze bei »ständiger« eigener »Lebensgefahr durch den Krieg.« Sie arbeitete mitunter bis zur völligen Erschöpfung.



Marion von Tessin bei der Gestaltung des Wandbildes in der Besigheimer Farbenfabrik



PREMIERE IN DER KANTINE

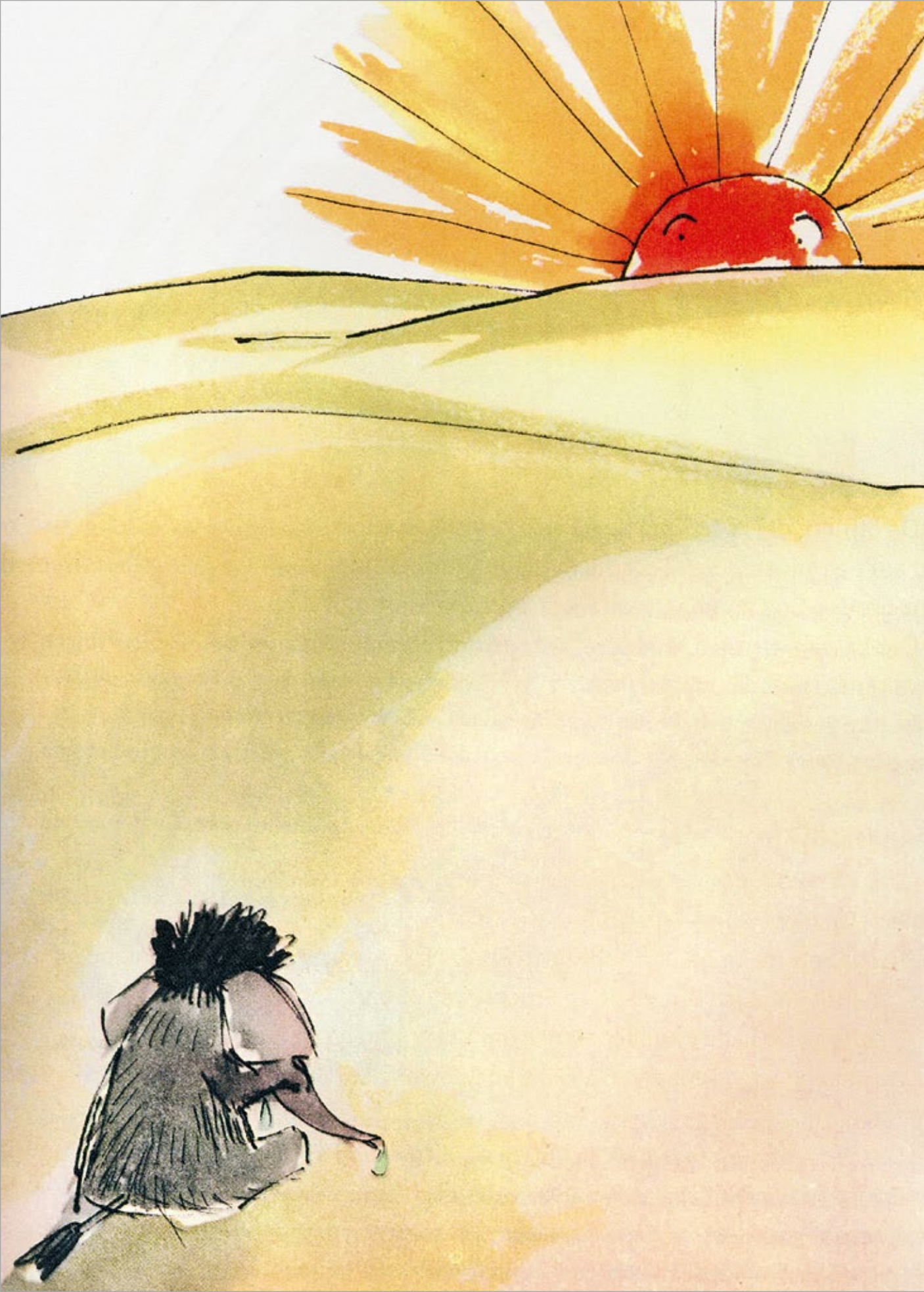
KUNSTSTUDIUM UND KÜNSTLERISCHE ARBEITEN

Schließlich entschied sich Marion für ein Kunststudium, möglicherweise angeregt durch ihre ältere Schwester Brigitte. Diese hatte das Studium vor ihr aufgenommen und riet Marion schon während der Lazarettzeit immer wieder, es ihr gleich zu tun. Kurioserweise ähneln sich die Zeichnungen und Texte der beiden in dieser Zeit zum Verwechseln.

1952 begann Marion das Kunststudium in München, sie hatte zum Teil dieselben Professoren wie ihre Schwester Brigitte. Unter ihren Lehrern dürfte insbesondere der damals sehr bekannte Bühnenbildner und Buchkünstler Emil Preetorius (1883–1973) einen prägenden Einfluss gehabt haben [→ Kostüm-Skizze S. 58/59]. Der bis 1958 dauernde Besuch der Akademie schien ihr im Rückblick als eine »Qual«, da sie an ihrem fraglos vorhandenen Talent zweifelte.

1955 schmückte Marion von Tessin die Kantine des Siegle'schen Familienunternehmens in Besigheim mit einem großen Wandbild. Es handelte sich um eine volkstümliche Szenerie mit emsigen Menschen, Weinbergen und einem Fluss; Flüsse sah sie als »rechte Persönlichkeiten und lebendige Wesen.« Das Gemälde entstand während der Betriebszeit der Fabrik, so dass ihre Tätigkeit von Angestellten und ArbeiterInnen in den Vesper- und Mittagspausen aufmerksam verfolgt und positiv bis kritisch kommentiert wurde. Für die scheue Marion war dieser Schritt in die »Öffentlichkeit« eines Betriebes eine ungeheure seelische Herausforderung. Hinzu kam, dass sie mit »proletarischen Kreisen« in Stuttgart, Ammerland und München praktisch keinen Kontakt gehabt hatte und nicht wusste, wie sie sich als Mitglied der Inhaberfamilie – was sich natürlich in der Fabrik wie ein Lauffeuer herumsprach – verhalten sollte. Marion, stets dem einzelnen Menschen freundlich zugewandt, musste sich jetzt in professioneller Distanz üben. Manch schroffes Verhalten der Arbeiter konnte sie sich erst erklären, als sie an einer Führung durch die Produktionsräume teilnahm und mit eigenen Augen sah, wie problematisch damals die Herstellungsbedingungen für Farben und Lacke waren (z. B. durch den Einsatz besonderer Lösungsmittel). In der Besigheimer Zeit erhielt Marion viele Briefe von ihrer Mutter und den Schwestern, die ihr Mut zusprachen, das Wandbild zu vollenden. Ingeborg meinte, nicht nur die Arbeiter betrachteten Marions Aktivitäten mit Argwohn, sondern auch die Verwandten, die ebenfalls Miteigentümer waren: »Scheel schauen werden sie ja so wie so.« Allen war wohl bewusst, welche große Bedeutung der Arbeit zukam, Marions Selbstbewusstsein und das Vertrauen in ihre künstlerischen Fähigkeiten zu stärken.

Während das Besigheimer Wandbild nur die MitarbeiterInnen der Fabrik zu Gesicht bekamen, erfreute ihr beim Freiburger Herder Verlag in drei Auflagen gedrucktes Buch *Die Geschichte vom haarigen Elefantenkind* Tausende von Kindern – und zudem die vorlesenden Eltern, Tanten und Großmütter.



E X K U R S

ALLE MENSCHEN SIND AUSLÄNDER. FAST ÜBERALL DER HAARIGE ELEFANTENJUNGE AUF SEINER WANDERUNG UM DIE WELT

Einige Zeilen und Zitate mögen dazu anregen, sich weiter mit Marion von Tessins *Geschichte vom haarigen Elefantenkind* zu beschäftigen:

Der kleine Elefantenjunge hatte einen »Geburtsfehler« – einen üblicherweise nicht vorhandenen Haarschopf auf dem Kopf. Später wuchsen Haare »überall« und »ringsherum«.

»Eines Tages, als auch die Elefantentanten über den haarigen Elefantenjungen lachten, wurde es ihm zu dumm. Er beschloss, in die weite Welt zu wandern, dahin, wo haarige Tiere leben, denen ein haariges Elefantenkind gefällt.«

Also ging die Reise über viele Monate nach Norden, zu den Mammuts. »Auf einmal hörte er ein bitterliches Schluchzen ... Das ... führte ihn an einen hohlen Baum. Und als er hineinsah, da erblickte er zwei rosa Öhrchen, genau wie seine eigenen ..., nur viel zarter waren sie. Und als er noch tiefer hineinsah, entdeckte er zwei Elefantenhändchen ..., nur die Nägel waren viel sauberer als seine eigenen. Und wie er ganz, ganz tief hineinsah, da fand er ein Elefantenrüsselchen ..., nur war es viel, viel zierlicher, und Tränen rannen heraus und daran herunter. Und die rosa Öhrchen, die sauberen Nägelchen und das weinende Rüsselchen gehörten – einem kleinen Elefantenmädchen! Das Elefantenmädchen weinte bitterlich ... Kaum hatte es den haarigen Elefantenjungen bemerkt, weinte es noch ärger und sagte unter Schluchzen: »Da kommt schon wieder einer von den frechen Buben, um mich auszulachen. Geh fort, lass mich in Frieden! Was kann ich denn dafür, dass ich nicht haarig bin wie ihr!«

Der haarige Elefantenjunge stand da und konnte vor Staunen keine Worte finden. Endlich sagte er: »Weither, aus einem warmen Land, wo Elefanten sind, die keine Haare haben, komm ich gewandert, ich haariger Elefantenjunge. Über das Meer, über die Berge, nach dem nördlichsten Nordland der Welt bin ich gezogen, um die mächtigen langhaarigen Elefanten zu suchen.



Und nun finde ich ein Elefantenmädchen, das weint, weil es nicht haarig ist! Da hörte das kleine Elefantenmädchen auf zu weinen und sah ihn verwundert an. Und er tröstete es, trocknete ihm die Tränen, wickelte es in das Schaffell und gab ihm Honig zu essen, denn es fror und war hungrig.« Wir verraten hier nicht, wie die Handlung – natürlich glücklich – endete. Denn seit 2016 ist Marion von Tessins *Geschichte vom haarigen Elefantenkind* als Reprint des Münchner Goloseo Verlags wieder (preisgünstig) erhältlich.

Die *Geschichte* ruft dazu auf, den Anderen in seiner Besonderheit zu achten. Und sich bewusst zu werden, dass man andernorts möglicherweise selber als Exot gilt. So gewinnt das aus den 1950er Jahren stammende Büchlein mit seinem zutiefst menschlichen Appell zeitlose Aktualität.

Das im Freiburger Herder Verlag erschienene *Elefantenkind* erlebte drei Auflagen und war auch im kommerziellen Sinne ein durchaus erfolgreiches Buch. Doch sogar hier plagten Marion von Tessin im Rückblick Selbstzweifel und sie glaubte schließlich, »dass die Zeichnungen in der 2. Hälfte herzlich schlecht« seien, was keineswegs der Fall ist. Selbst guten Freunden gegenüber verschwieg sie später das Buch und sah davon ab, das *Elefantenkind* ihren Patensöhnen als Geschenk mit auf den Weg zu geben.



a



b

Nur im ganz kleinen Kreis bekannt wurden die Ton-Arbeiten von Marion. Mit großer Hingabe fertigte sie Hunderte von Figuren, oft fein ziseliert und kunstvoll bemalt. Angeregt durch regelmäßige Venedig-Besuche befanden sich darunter zahlreiche Löwen mit prächtiger venetianischer Mähne, gerade den mutigen »König der Tiere« verschenkte die eher ängstliche Marion besonders gerne.

Jedes Jahr baute sie mit viel Liebe eine Weihnachtskrippe auf, deren Fotografien oftmals als Grußkarten dienten. Dabei nahm sie in Kauf, dass wohl mancher der anthroposophischen Empfänger sich über die »christkatholischen« Weihnachtskrippen schockiert« zeigte.

Eine weitere Leidenschaft waren Puppenspiele, für die Marion eigene Texte schrieb und alle Kostüme höchst kunstvoll selber schneiderte. Auch *Faust* gestaltete sie als Puppenspiel. In ihrem Tagebuch schrieb sie:

»Goethe! Du erweiterst meine Seele, du lehrst mich lieben, du lässt mich höchste Geheimnisse ahnen. Ohne deinen Faust, deine Gedichte, wie öde wäre das Leben! Dank, tausend Dank.«

In diesen Dank schloss sie neben Steiner auch Christian Morgenstern (1871–1914) ein. Morgenstern war ein persönlicher Schüler Rudolf Steiners gewesen, und Marion von Tessin dürfte ihn besonders geschätzt haben, weil er sowohl ernsthaft-spirituelle als auch köstlich witzige Dichtungen zu gestalten wusste. Denn Marion hatte bei aller Melancholie, die sie gelegentlich befiel, auch eine sehr humor- und freudvolle Seite.

Ebenso ist zu konstatieren, dass sie nicht nur in spirituellen Gefilden lebte, sondern sich intensiv mit Fragen der zeitgenössischen Politik und des Wirtschaftslebens beschäftigte. Eine intensive Zeitungslektüre gehörte für sie und ihre Schwester Ingeborg zum Tagesablauf. Eine große Bibliothek historischer Werke zeugt vom gemeinsamen Interesse an Geschichte.

Ab und an gingen die Schwestern gerne in die Oper, wobei sie klassische Inszenierungen bevorzugten. Zum bevorstehenden Besuch von Händels *Julius Caesar* notierte Marion: »Hoffentlich singen sie nicht in Bluejeans.« Sie war sich durchaus bewusst, etwas aus der Zeit gefallen zu sein und sandte einer langjährigen Freundin selbstironische Grüße »von Deiner antiken Marion«.

a Marion von Tessin: Zeitung lesendes Paar im Englischen Garten

b Marion von Tessin: Dame auf Löwe



E X K U R S

ZWEI SCHWESTERN UND EIN DISPUT ÜBER GOETHE'S FAUST

- a Marion von Tessin: Faust und Mephisto im Studierzimmer
- b Marion von Tessin: Faust und Teufels-gestalt in der nächtlichen Stadt

Marion und Ingeborg von Tessin lebten über viele Jahrzehnte harmonisch zusammen, trotz der Unterschiedlichkeit ihrer Charaktere. Das betonten alle Zeitzeugen bereits im zweiten oder dritten Satz, wenn man sie zu ihren Erinnerungen an die Schwestern befragt. Eine Schilderung in Marions Tagebuch illustriert, dass gelegentlich eine idealistische, ja schwärmerische Künstlerin und eine nüchterne Naturwissenschaftlerin aufeinander »prallten«:

»Gedanken über Goethes Faust und ihn selber: »den edlen Menschen vorzufühlen, ist wünschenswerter Beruf«. Ja, wenn es keine höheren Menschen gibt als uns selbst! Hier fällt mir ein öfter wiederkehrendes Streitgespräch ein, das ich mit Bautze« (= der Spitzname von Ingeborg) »führe. Sie sagt, am Charakter eines Menschen lasse sich nichts ändern, die Menschen bleiben, wie sie sind, ein Fauler könne nie zu einem Fleißigen werden, wo kein Druck dahinter sei, könne nichts entstehen ... Damit aber ... würde sie ja eine Fortentwicklung der Menschheit leugnen! Zu was dann noch Waldorfschulen, Mysterienschulen« (z. B. Goetheanum, Anthroposophische Gesellschaft), »Menschheitslehrer!« (z. B. Rudolf Steiner) »In einer solchen Welt möchte ich nicht leben. Freilich lässt sich in einem Leben aus einem Dummen keine hohe Intelligenz bilden, aber was können Begegnungen, Schicksalsschläge aus einem Menschen machen, selbst ein Buch zur rechten Zeit. Oder eine Aufgabe, die noch verborgene Kräfte aktiviert.«



Spiegelsaal der Amalienburg

» D e m P r ä s i d e n t e n :

Das schöne Buch des Präsidenten
 Seit Wochen ist's in meinen Händen
 Nebst einem ehrenvollen Schreiben –
 wer das nicht glaubt, der lass' es bleiben –
 und – es wird wahrlich immer besser –
 mit freiem Eintritt in die Schlösser!
 Für all das dank ich voller Freude,
 wenn nicht spontan, so endlich heute.
 Auch soll das Neue Jahr bescheren
 Gesundheit, Glück und hohe Ehren.
 St. Michael im Schmuck der Waffen
 (ist er zwar bloß von mir geschaffen)
 Mag Böses er zum Guten wenden
 und schützen unsren Präsidenten!
 Glück auf!

Mit freundlichen Grüßen
 Marion von Tessin«

E X K U R S

DER LACK IST AB MARION IM VORZIMMER DES PRÄSIDENTEN

Marion von Tessin war eine hilfsbereite und großzügige Persönlichkeit. Wo ihr echte Not oder dringender Handlungsbedarf persönlich begegneten, stellte sie in einzelnen Fällen Mittel aus ihrem Vermögen zur Verfügung. Ein Beispiel möge dies illustrieren:

Die Schwestern von Tessin lebten seit den 1970er Jahren in unmittelbarer Nähe des Nymphenburger Schlosses, und Marion unternahm häufig Spaziergänge durch den Park. Dort stehen neben dem eigentlichen Schloss vier kleine »Parkburgen«, darunter die Amalienburg. Dieses Lust- und Jagdschlösschen zählt zu den kostbarsten Schöpfungen des europäischen Rokoko und gilt als Gesamtkunstwerk von erlesener Schönheit. Die Fassade der Amalienburg, ursprünglich schlicht und doch nobel, war allerdings etwas in die Jahre gekommen und an den Fensterrahmen blätterte der Lack ab. Marion von Tessin, betrübt über diesen Anblick, marschierte in legerer Freizeitkleidung in die »Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen«. Im Vorzimmer des Präsidenten signalisierte sie ihre Spendenbereitschaft, was die MitarbeiterInnen zunächst für den (schlechten) Scherz einer alten, womöglich etwas verwirrten Dame hielten. Dennoch wurde sie vorgelassen und stellte dem Präsidenten eine ansehnliche Summe in Aussicht. Dieser war hochofret und bedankte sich am 11. Mai 2005: »Ihre großzügige Spende wird es uns ermöglichen, die überfälligen Anstricharbeiten, die wegen fehlender Haushaltsmittel bisher nicht durchgeführt werden konnten, noch in diesem Jahr durchzuführen ... Falls für die Fensteranstricharbeiten nicht der ganze Betrag von 50.000 Euro benötigt werden sollte, wäre es mit Hilfe Ihrer Spende eventuell sogar möglich, ... auch Teilbereiche der ebenfalls stark abgewitterten Kalkfassung der Außenwand zu erneuern.«

Der Präsident schloss mit einem Dank für die »außergewöhnliche« Spendenbereitschaft. Bereits im Juli 2005 erfolgten die Renovierungsarbeiten, und in der Zeitung war über die Wohltäterin zu lesen: »Wie die Pressesprecherin ... mitteilt, habe die Münchnerin bekräftigt, dass ihr die Amalienburg besonders am Herzen liege. Die Bayerische Schlösserverwaltung freue sich über das Engagement und bedanke sich bei der Spenderin, die anonym bleiben möchte.«⁴

Marion von Tessin schrieb dem Präsidenten zum Jahreswechsel 2005/06, wobei sie – wie so oft – die Reimform wählte und in diesem Fall auch das Foto eines eigenen Kunstwerkes (Skulptur des Erzengels Michael) beilegte. Stellvertretend für viele Gelegenheitsdichtungen sei der Vers hier komplett abgedruckt.



Goetheanum Dornach/Schweiz

»Zu früh, hatte ich Zeit, das Goetheanum zu umgehen
und wieder zu betrachten: ein höherentwickelter Schädel.«

[Marion von Tessin]

E X K U R S

ARBEITSAMT UND GOETHEANUM VON DER KUNST, EINEN MENSCHEN WAHRZUNEHMEN

Marion von Tessin war die Begegnung mit anderen Menschen sehr wichtig, sie wollte diese aufmerksam, ja liebevoll wahrnehmen und hoffte gleichzeitig, auch von ihnen erkannt zu werden. Dabei waren ihr berufliche Position oder gesellschaftliches Prestige gleichgültig, was zwei ganz und gar polare Episoden aus ihren Tagebüchern sehr eindrucksvoll illustrieren.

»Am 30. März 51 auf Arbeitsamt, Berufsberatung. Dort hab ich einen Menschen gefunden, in des Wortes schönster Bedeutung (Frau Heckmeier). Keine Hast, keine Massenabfertigung. Ein Sich-selbst-ausschalten, erwartende Ruhe, dem anderen Menschen-geöffnet sein. Dessen Atmosphäre aufnehmen. Liebevolltes sich-Einfühlen. Nur für den Anderen da-sein. Welche Ruhe und Güte. Diese Augen. Mir war, als wäre ich von Ewigkeiten her mit ihr verbunden gewesen.«

Anlässlich einer Michaeli-Tagung (wahrscheinlich 1960) war in Dornach eine Begegnung mit Rudolf Grosse (1905–1994) arrangiert worden. Der Schweizer Waldorflehrer Grosse hatte Rudolf Steiner sehr gut gekannt und wirkte nun als Vorstandsmitglied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft am Goetheanum. Marion von Tessin schrieb über diese von ihr wohl sehnlichst erwartete Begegnung:

»29. Sept. Heute um ½ 10 hat mich endlich Rudolf Grosse »anschauen« können. Ich stieg mit Herzklopfen im Nebelgewölk zu Tal, von Apfelbäumen wie förmlich freundlich nachgewinkt ... Meine ganzen Probleme, mein Glauben, Hoffen, Wissen waren in mich zusammengezogen. Ich fürchtete, und ich freute mich auf die Begegnung, hatte er mich beim Vortrag gestern über Gauss« – gemeint war der Mathematiker, Astronom und Physiker Carl Friedrich Gauss (1777–1855) – »restlos überzeugt. Zu früh, hatte ich Zeit, das Goetheanum zu umgehen und wieder zu betrachten: ein höherentwickelter Schädel.« (Diese Assoziation äußern spontan viele Betrachter.) »Warten in der Vorhalle, Betrachten jedes Menschen und Suchen in den Gesichtern. Schiller« – wahrscheinlich handelte es sich um den Vorstandsekretär Paul Eugen Schiller (1900–1992) – »kommt dicht gefolgt von Grosse von Außen herein, sagt, da wäre er nun, ich gebe ihm die Hand, er begrüßt mich, sieht mich an, und geht gleich die Treppe herauf. Schiller sagt, nun habe mich Grosse gesehen und alles habe seine Richtigkeit. Schluss, aus. Ich bin betroffen und irgendwie sehr enttäuscht. Bitter sogar. Natürlich



Treppenhaus im Goetheanum

»Rudolf Steiner verdanke ich Unendliches. In liebevoller Art spricht er zum ganzen Menschen, die Schwächen verstehend und sie doch aufrufend mitzuarbeiten an der Weisheit vom Menschen.«

[Marion von Tessin]

verstehe ich die Kürze des vielbeschäftigten, bedeutenden Mannes. Und doch, gewisse angestaute Gedanken fühlen sich heimgeschickt und heimliche Erwartungen getäuscht. Was will ich? Lernen, um etwas Sein zu können.« Marion von Tessin scheint Dornach auch weiterhin nicht als spirituelles Kraftzentrum erlebt zu haben und blieb generell auf Distanz zur Anthroposophischen Gesellschaft. Pfingsten 1965 notierte sie, möglicherweise wiederum im Rahmen eines Tagungsbesuchs, traurig-nachdenkliche Zeilen:

»Goetheanum

Noch duften die Rosen so,
weht von Blütenbäumen
Gesundung,
wie damals,
als er über die Wiesen schritt
hinzustellen
mächtige Form
dem Geistgehalt.

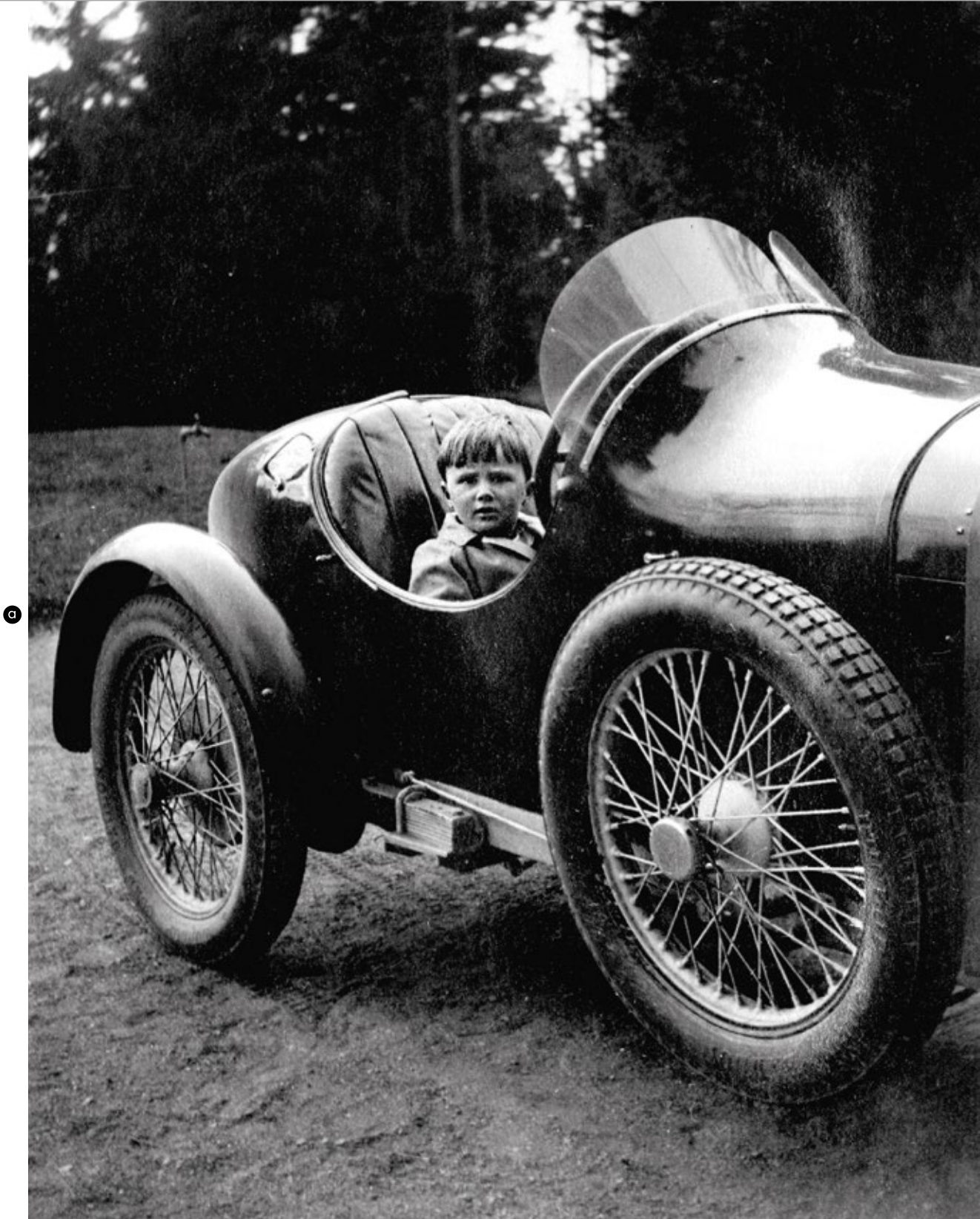
Es lastet der Bau
ein Riese dem
Menschengeschlecht,
wie ein Fels
Berggipfeln verwandt
Schädel-gleich,
willenshaft,
heiliger Asche Gefäß.

Trauer lugt aus den
Höhlen der Fenster
weithin fragend,
und an der Stirn
stört sich der Wind.«

Dabei unterschied Marion von Tessin streng zwischen Rudolf Steiner und der »real existierenden« Anthroposophischen Gesellschaft mit all ihren Stärken und Schwächen – die letztlich immer die Fähigkeiten oder Defizite einzelner Personen sind. Ihre Verbundenheit mit Steiner war ungebrochen und ausgesprochen stark, sie äußerte sich bis in das Traumleben hinein. In einem Tagebuch-Eintrag schrieb sie:

»Rudolf Steiner verdanke ich Unendliches. In liebevoller Art spricht er zum ganzen Menschen, die Schwächen verstehend und sie doch aufrufend mitzuarbeiten an der Weisheit vom Menschen.« (= deutsche Übersetzung von Anthroposophie) »Unglaubliche Wärme und Kraft geht von ihm aus. Er will uns mündig machen, will uns helfen. Er offenbart uns seine Weisheitsschätze, und alles Wissen sollte verpflichten. Verpflichten! Diese Verpflichtung weckt mich auf, und sie ist nur tragbar durch Selbsterkenntnis. Ohne Selbsterkenntnis kommt man nicht weiter.«

Neben den Büchern und Vortragsnachschriften Rudolf Steiners lebte Marion von Tessin intensiv mit seinem 1912 veröffentlichten *Seelenkalender*, der einen Weg zur meditativen Begleitung des Jahreslaufs aufzeigt. Zu den Wochensprüchen notierte sie sehr sorgfältig die jeweiligen Geburts- und Todesdaten von ihr nahe stehenden Menschen, so dass sie diese mit ins Bewusstsein nehmen konnte.



INGEBORG VON TESSIN DIE ROBUSTE NATURWISSEN- SCHAFTLERIN

Ingeborg von Tessin wurde 1933 in die erste Klasse der Waldorfschule Uhlandshöhe eingeschult. Zu ihren LehrerInnen zählten u. a. die schon bei Marion erwähnten Erica von Baravalle und Dr. Caroline von Heydebrand. Besonders aufschlussreich sind wie bei Marion die Beurteilungen des Klassenlehrers. 1934 schrieb er:

»Ihre intellektuellen Fähigkeiten sind gut, sie erfasst alles leicht ... Gedichte trägt sie gerne vor, aber eine starke Zurückhaltung lässt sie nicht zu einem lauten, deutlichen Sprechen kommen ... An ihren Malereien kann man beobachten, dass ihre Phantasiekräfte gegenüber den intellektuellen Kräften schwächer sind. Es wird gut sein, dass sie das Künstlerische besonders pflegt, dann wird sich Manches in ihrem Wesen lösen ... Das Verhältnis zu den Klassenkameraden ist noch nicht recht warm, sie gerät leicht in Streit mit ihnen und braucht öfters einen Zuspruch.«

1935 hieß es: »Die Tierfabeln und Legenden hört sie sich gerne an, aber zum Wiedererzählen kann sie sich nicht entschließen. Sie hat immer noch eine Scheu, vor der Klasse alleine zu sprechen.«

Der markante Schlusssatz lautete: »Ingeborg müsste danach streben, sich vertrauensvoller und liebevoller ihrer Umwelt zu öffnen.«

Tatsächlich blieb Ingeborg von Tessin ein Mensch, der sich meistens »selbst genug« war und nur wenige private Verbindungen pflegte. Als »Kontaktstelle« zu Bekannten, Freunden und Familie fungierte im Regelfall Marion, oft hörte diese die Worte »und grüßen Sie auch Ihre Schwester von mir«. In einem Geburtstagsbrief (!) an ihre Nichte Micaela, Tochter ihrer Schwester Brigitte, schrieb Ingeborg 1964: »Tantenhafte Ermahnungen mit erhobenem Zeigefinger will ich nicht zu Papier bringen ... Einen Ratschlag möchte ich Dir aber doch sagen: verlasse Dich auf nichts und niemand in der Welt, sondern nur auf Dich selber. Darin ist meine ganze Weisheit konzentriert enthalten. Glaube mir, es ist ein sehr nützliches Kochrezept.« In einem anderen Brief hieß es sehr nüchtern: »Meistens kommen die Menschen nur zu einem, wenn sie etwas brauchen, wollen oder zu erreichen wünschen.«

©

»Verlasse Dich auf nichts und niemand in der Welt,
sondern nur auf Dich selber.«

[Ingeborg von Tessin]

© Ingeborg von Tessin im Sportwagen ihres Vaters



a

a Ingeborg von Tessin

IN DEN FUSSSTAPFEN DER GROSSVÄTER INGEBORGS STUDIUM IN MÜNCHEN

Ingeborg musste wie ihre Schwestern die Waldorfschule Uhlandshöhe verlassen, als die Familie 1935 nach Ammerland verzog. Sie legte im Frühjahr 1945 das Notabitur an der städtischen Mädchen-Oberrealschule in Starnberg ab, 1947 folgte dann die reguläre Reifeprüfung. Im Wintersemester 1950/51 konnte sie das Studium der Chemie an der Ludwig-Maximilians-Universität aufnehmen. Zu dieser Zeit wirkte am Chemischen Institut noch der oben erwähnte Nobelpreisträger Heinrich Wieland, damals 73 Jahre alt und schwerkrank, suchte geradezu verzweifelt einen Nachfolger für das Institut. Dieses war zwar wissenschaftlich höchst renommiert, aber im Krieg stark zerstört worden – auf seinen potentiellen Nachfolger warteten nicht nur Lehre und Forschung, sondern vor allem eine architektonisch-organisatorische Mammut-Aufgabe! 1952 wurde zu Wielands Freude sein Schüler Rolf Huisgen (1920–2020) aus Freiburg berufen. Huisgen fertigte bei Ingeborgs Promotion 1961 das vorschriftsmäßige Zweitgutachten an.

Bevor sich Ingeborg 1950 immatrikulierte, absolvierte sie für ein Jahr eine Ausbildung als Chemisch-Technische Assistentin. Es erscheint sehr wahrscheinlich, dass sie zu diesem Zweck die Berufsschule der BASF in Ludwigshafen besuchte – das Unternehmen, das ihr Urgroßvater Gustav Siegle zur ersten Weltgeltung geführt hatte. In einem Brief an ihre Schwester Marion, die in Besigheim an dem Wandbild im (damals von der BASF unabhängigen) Siegle'schen Familienunternehmen arbeitete, schilderte sie ihre Erinnerungen:

»Was Du bei der Betriebsführung erlebt hast, kenne ich aus eigener Erfahrung. Ich hatte oft eine furchtbare Angst, wenn ich in Ludwigshafen allein durch das Werk gehen musste und unter Rohrbündeln wandelte« (gemeint waren die typischen, oft kilometerlangen Rohrbrücken, in denen Chemikalien für die Tag und Nacht laufende Produktion flossen), »die über mir ein ganzes Netz bildeten. Damals hatte ich nur Angst, Gewohnheit hilft etwas, weil sie abstumpft, aber richtig fertig wurde ich mit der Angst nie.«

Ingeborgs ambivalentes Verhältnis zur Chemie kommt auch in einem anderen Brief ihrer Studienzeit zum Ausdruck:

»Es ist heutzutage schon höllisch schwierig. Die Welt ist so ungefähr naturwissenschaftlich erforscht, ich meine, Amerika ist entdeckt, am Nord- und



Naturwissenschaften als Domäne der Männer: Ingeborg von Tessin im Kreis von Kollegen

Südpol war man auch schon, man kennt unzählige Sonnensysteme wie das unsrige und trotzdem, oder gerade deshalb, muss man nun das meiste Gewicht auf die Wissenschaft oder Weisheit vom Menschen legen.« Der letzte Halbsatz ist bezeichnend für Ingeborgs Vorsicht, sich konkret zur Anthroposophie und zur Christengemeinschaft zu äußern. Denn erst scheute sie den konventionellen Fachbegriff »Anthropologie« (= Wissenschaft vom Menschen), wohl wissend, dass er in diesem Kontext ohnehin nicht wirklich zutrifft, um dann mit der »Weisheit vom Menschen« die übliche Benennung »Anthroposophie« zu vermeiden. Sie fuhr fort: »Heute kommt es wirklich auf die Entwicklung, die innere Entwicklung der Menschen an. Auf diesem Gebiet bin ich weniger als ein ABC-Schütze, aber ohne in meinem Inneren die tiefe Notwendigkeit. Den Naturwissenschaften, wie sie an unseren Hochschulen gelehrt (oder geleert?) werden, fehlen irgendwie die Seele und der Geist ... Daher auch mein, gegenüber früher, regeres Kunstinteresse, hauptsächlich für die bildende Kunst.«

Diese Äußerung liegt in gewisser Weise auf der Linie der Klassenlehrerempfehlung, doch blieb es zeitlebens bei einer exzessiven Beschäftigung mit der Kunstgeschichte. Ingeborg wurde nur in Ausnahmefällen (z. B. beim Bau eines hölzernen »Miniatur-Bärenhauses«) selbst künstlerisch aktiv – dabei hätte genau dies höchstwahrscheinlich »manches« (z. B. eingefahrene Gewohnheiten) lösen können.

Ingeborg von Tessin war vom Wintersemester 1950/51 bis zum Wintersemester 1957/58 als Studentin immatrikuliert. Sie pausierte drei Semester (SS 54 und 56 sowie WS 55/56), wahrscheinlich benötigte sie Abstand vom nicht wirklich geliebten Studium, die Arbeit im Labor erschien ihr gelegentlich als »Sklavendienst«. Zudem konnte sie während dieser Intermezzi besser ihrem leidenschaftlich betriebenen Hobby frönen, dem (Dressur-)Reiten. Selbst während der aktiven Semester ging sie morgens oft als erstes zu ihrem Pferd, bevor sie die Arbeit im Labor aufnahm. Sie schrieb an ihre Schwester Marion: »Pferde sind lebendige Wesen und ein Ausgleich zu meinem Umgang mit der toten Materie.«

Die Diplomarbeit stellte für Ingeborg eine echte Herausforderung dar, ihr Doktorvater Bertho schrieb später im Gutachten zur Promotionschrift, sie sei »damals bei der präparativen Bereitung und Behandlung« der Substanzen der Probleme »nur zum Teil Herr geworden.« Doch Ingeborg ließ sich nicht entmutigen und fertigte unter Anleitung von Bertho auch eine Dissertation zu stickstoffhaltigen Steroiden an. Das Thema stand in der Forschungstradition des Wieland'schen Instituts und entsprach zugleich den Interessen ihres Doktorvaters. Die Dissertation knüpfte zudem an ihre Diplomarbeit an, so dass die experimentellen Untersuchungen nach nur 20 Monaten Labortätigkeit im Oktober 1960 abgeschlossen werden konnten. Die »ursprüngliche Niederschrift der Dissertation« war nach dem Urteil ihres Doktorvaters »im Großen und Ganzen nicht zu beanstanden«; er sah im Vergleich zur Diplomarbeit »Zeichen ganz wesentlicher Verbesserungen ihrer Leistungen«. Gleichwohl konstatierte er, dass Ingeborg mit »Großzügigkeit und der ihr eigenen Zielstrebigkeit« die Dissertation abgeschlossen hatte – auf gut Deutsch: Sie wollte endlich fertig werden! Bertho schlug als Note »gut bis sehr gut« vor, doch da mochte der Korreferent, der sehr gestrenge und höchst anspruchsvolle Wieland-Schüler Rolf Huisgen, nicht mitziehen. Er bewertete die »nicht sehr umfangreiche« (50 Seiten!), »aber durchaus befriedigende Arbeit« mit der Note »noch gut«. In der mündlichen Doktor-Prüfung erhielt Ingeborg in Chemie nur eine »2–3«, während sie in den durchaus komplexen Nebenfächern Physik und Mineralogie jeweils



Ingeborg von Tessin im Chemischen Labor

die Note 2 bekam. Insgesamt wurde sie mit »cum laude« promoviert, eine bei den damaligen hohen Anforderungen im ehemals Wieland'schen Institut absolut passable Bewertung.⁵ Nebenbei bemerkt: In ihrem Jahrgang waren nur zehn Prozent der Promovierten in der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät weiblich!

Warum nahm Ingeborg das Studium der Chemie auf? Es entsprach zwar ihren Fähigkeiten, aber nur sehr bedingt ihren Neigungen. Eine Studienfreundin betonte im Gespräch immer wieder, Ingeborg habe sich »durchgerungen« und die Sache »durchgestanden«.

Der Grund für ihre Hartnäckigkeit liegt in den beiden Unternehmen, die sich nach wie vor im Besitz der »weiteren« Familie, also der Nachkommen von Gustav Siegle befanden: Die Lackfabrik Siegle & Co. in Besigheim am Neckar und der Druckfarben-Hersteller Kast & Ehinger in Stuttgart-Feuerbach. Mit Ausnahme des im Ersten Weltkrieg gefallenen Carlo von Ostertag-Siegle (1891–1915) hatte sich kein einziger der Nachfahren von Gustav Siegle der Chemie gewidmet, sondern die Nachkommen ergriffen andere Berufe oder lebten im Wesentlichen vom ererbten Vermögen. Hingegen wollte sich Ingeborg aktiv und vor allem fachkundig in die Geschäftsführung der beiden Familienunternehmen einbringen und entschloss sich deshalb zum Studium der Chemie, inklusive Promotion. Umso bitterer war sie enttäuscht, als ihr die anderen Familienstämme den Eintritt in die Unternehmen verwehrten. (Selbst die 1970 erfolgten Verkaufsverhandlungen mit der BASF verliefen wohl ohne ihre Mitwirkung.)

Daraufhin arbeitete Ingeborg von Tessin viele Jahre freiberuflich für ein Patent-Büro in München, das Sitz des Deutschen (und seit 1977 auch des Europäischen) Patentamtes ist. Die Tätigkeit machte ihr Freude und möglicherweise entsprach die Literatur-Auswertung eher ihrem korrekt-formalen Wesen als die praktisch-experimentelle Arbeit im Labor. In einem Brief an ihre 18-jährige Nichte Micaela schrieb Ingeborg 1964: »Mit meinem »Berufsleben« bin ich sehr zufrieden. Es ist sehr interessant und abwechslungsreich. Ich habe einen sehr netten Chef (72 Jahre jung), mit dem ich viel »blödeln« kann ... Meine Arbeitsstätte sind das Patentamt, die Bibliotheken des Deutschen Museums und der Technischen Hochschule. Überall gibt es so entsetzlich viele Bücher und Zeitschriften, dass sich letzten Freitag mein Kopf so füllte wie ein Magen ... mit zu viel Rahmschnitzel.« Die folgenden Zeilen illustrieren, dass Ingeborg von Tessin eine wache Zeitgenossin war und die Kunstgeschichte ihre eigentliche Leidenschaft blieb: »Erst bei dieser Tätigkeit ist mir bewusst geworden, wie weit Deutschland gegen Amerika in den Rückstand gekommen, was die wissenschaftliche Forschung betrifft. Erst seit Mitte der 50iger Jahre« (beispielsweise erfolgte die Neugründung der BASF 1952) »fangen wir allmählich an, wieder ein bisschen mitzumachen. In den Naturwissenschaften sind uns die Amerikaner, in den sogenannten schönen Wissenschaften die Franzosen haushoch überlegen. Was habe ich da erst im Deutschen Museum für ein herrliches dreibändiges französisches Werk über Ägypten gesehen mit einer Bibliographie, die nichts zu wünschen übrigließ.« (Hier scheint einmal mehr das formal-exakte Wesen von Ingeborg durch.) »Mir lief richtig das Wasser im Munde danach zusammen.«

Glücklicherweise erlaubte das Familienvermögen, dieses und andere Werke zu erwerben, so dass Ingeborg von Tessin im Laufe der Jahre eine beeindruckende kunsthistorische Bibliothek aufbaute. Die Bestände wuchsen so stark, dass die Bücher auch in einer ausgebauten Kellerwohnung aufbewahrt bzw. an Bekannte, Freunde und Verwandte der Schwestern verschenkt wurden.



Neben dem Reiten und der Kunstgeschichte interessierte sich Ingeborg für Gartenkunst; das praktische Gärtnern betrieb sie mit Leidenschaft. Die große Terrasse um die Dachwohnung der Schwestern verwandelte sie jedes Jahr aufs Neue in ein Blütenmeer, wobei Ingeborg besonders auf die wachstumsfördernde Kraft der Erde von Maulwurfshügeln vertraute. Sie scheute keine Mühe, dieses spezielle Substrat auf bayerischen Wiesen einzusammeln und nach München zu transportieren. Ebenso viel Sorgfalt verwendete sie auf das kunstvolle Beschneiden von Buchsbäumen, wobei sie die Arbeit in volkstümlich-rustikalen Hosen und mit einem entsprechenden Hut verrichtete, was wohl bei manchem Beobachter ein leises Schmunzeln hervorrief. Der Garten war ihr eine Quelle der Lebensfreude, die Frühlings-Krokusse begrüßte sie mit den Worten: »Das ist meine Riviera!« Schließlich widmete sie sich intensiv dem Sticken (z. B. von Tischdecken), zumal sich dieses Hobby sehr gut auf den zahlreichen Reisen der Schwestern pflegen ließ.

Ingeborg war bis zu ihrem Lebensende stolz auf ihr Hochschulstudium und die erfolgreiche Promotion, von der Chemie verabschiedete sie sich innerlich jedoch sukzessive. Selbst kleine Fachsimpeleien mit anderen Chemikern suchte sie zu vermeiden.

Ingeborgs Aufgabe im Leben der Schwestern bestand vor allem darin, die praktisch-finanziellen Dinge zu regeln. Da Marion und Ingeborg gemessen an ihren Einkünften sehr bescheiden lebten und die Ausschüttungen keinesfalls für ihren Lebenswandel aufbrauchten, konnte Ingeborg durch geschickte Anlagen das ererbte Vermögen weiter vermehren. Von dieser Umsicht profitieren heute die Förderaktivitäten der von Tessin-Stiftungen!

»Pferde sind lebendige Wesen und ein Ausgleich zu meinem Umgang mit der toten Materie.«

[Ingeborg von Tessin]



Marion von Tessin: Auf dem Weg, einen Baum zu pflanzen

»Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann.«

[Johann Wolfgang von Goethe]

ZUKUNFTS-KEIME DIE BEGRÜNDUNG DER VON TESSIN- STIFTUNGEN

Im Jahr 2000 wurde Marion von Tessin 81 Jahre alt, Ingeborg zählte immerhin 73 Jahre. Vielleicht regte die Jahrtausendwende die beiden kinderlosen Schwestern an, über eine sinnvolle Zukunft ihres beträchtlichen Vermögens nachzudenken. Seit den 1990er Jahren hatte in Deutschland die Zahl gemeinnütziger Stiftungen stark zugenommen. Als aufmerksamen Zeitungsleserinnen war diese erfreuliche Entwicklung den Schwestern sicher nicht verborgen geblieben.

All diese Faktoren sowie die im Alter oft einsetzende Besinnung auf die eigene Kindheit und Jugend mögen dazu beigetragen haben, dass die Schwestern 2005 die »Dr. Ingeborg von Tessin und Marion von Tessin-Stiftung« begründeten. Diese schrieb sich die Förderung der Christengemeinschaft und der »Bildung und Erziehung auf der Grundlage der Anthroposophie von Dr. Rudolf Steiner« – sprich der Waldorfpädagogik – auf die Fahnen. Schon vor und parallel zur Stiftungsgründung spendete Marion von Tessin namhafte Summen z. B. für die Waldorfschule Uhlandshöhe, das Priesterseminar der Christengemeinschaft (Stuttgart) und die Gemeinde München-Schwabing. Seit dem Tod der beiden Schwestern – Marion starb 2013 und Ingeborg im darauffolgenden Jahr – stehen der Stiftung deutlich mehr Mittel zur Verfügung. Dies ermöglichte Förderungen in größerem Umfang, weshalb die Satzung um die Bereiche Mildtätigkeit und interreligiöser Dialog erweitert wurde. Unterstützung erhalten nun auch Vorhaben an bundesweit ausgewählten Waldorfschulen wie dem Parzival-Schulzentrum Karlsruhe und die Waldorf-Stiftung. Über ein Rahmenabkommen wird u. a. die Bearbeitung von Themen gefördert, die für alle Waldorfschulen Relevanz besitzen, z. B. Modellvorhaben zur Inklusion. Auch mit der Christengemeinschaft besteht hinsichtlich der Förderung ein Rahmenabkommen.

Die Demenz-Erkrankung der jüngeren Schwester Ingeborg veranlasste Marion, 2013 die Marion von Tessin-Stiftung zu begründen, die sich neben der Jugendpflege insbesondere dieser Erkrankung, ihrer eventuellen Therapie und der bestmöglichen Pflege der Betroffenen widmet.

Im Folgenden werden einige Projekte vorgestellt, welche die von Tessin-Stiftungen in der Vergangenheit unterstützt haben oder aktuell fördern. Es handelt sich nicht um eine vollständige Dokumentation im Sinne eines Geschäfts- oder Jahresberichtes, sondern die getroffene Auswahl soll – hoffentlich lebendige – Einblicke in die Vielfalt der Aktivitäten und die Orte des Geschehens vermitteln. Die Länge der einzelnen Darstellungen korreliert weder mit der »Wichtigkeit« der Projekte noch mit der Höhe der jeweils gewährten Förderungen. Häufig und gerne arbeiten die von Tessin-Stiftungen mit anderen gemeinnützigen Einrichtungen zusammen, um die vorhandenen Kräfte zu bündeln. Etliche (jedoch nicht alle) der Kooperationspartner sind namentlich benannt und näher beschrieben.

Zahlreiche künstlerische Arbeiten Marion von Tessins begleiten die Texte.



a

WIE GEHT'S WEITER NACH DER SCHULE? AUF »BULLI-TOUR« MIT DER WALDORF-STIFTUNG

Wer heute mit jungen Menschen zu tun hat, kennt das Phänomen: Die Schulzeit ist glücklich »überstanden«, ein ordentlicher Abschluss geschafft – doch hinsichtlich des weiteren Lebensweges und der Berufswahl bestehen große Unsicherheiten. Was macht Sinn, welche Berufsbildung ist passend, gibt es ein Studienfach, das wirklich begeistert? Hatten früher zumindest die jungen Erwachsenen männlichen Geschlechts mit Wehr- oder Zivildienst eine zusätzliche Zeit der Orientierung, stehen heute beide Geschlechter direkt nach dem Schulabschluss vor lebensprägenden Fragen. Das gilt natürlich auch für Waldorfschüler. Das »Freiwillige Soziale Jahr« ist für alle Schulabsolventen eine echte Chance, sich selbst zu erproben – und zugleich positiv im Dienste der Gesellschaft zu wirken. Doch ein Jahr Lebenszeit zu »investieren«, will ebenfalls wohl überlegt sein. Deshalb touren vormalige WaldorfschülerInnen nach ihrem Freiwilligen Sozialen Jahr mit einem VW-Bus durch Deutschland, um nachfolgenden SchülerInnen der höheren Klassen über ihre – zumeist sehr positiven Erfahrungen – zu berichten und Tipps zu geben für Einsatzmöglichkeiten und Bewerbungen.

Diese »Bulli-Tour« ist eines von vielen Projekten, welche die Dr. Ingeborg von Tessin und Marion von Tessin-Stiftung über die Waldorf-Stiftung fördert. Die unselbstständige Stiftung ist beim Bund der Freien Waldorfschulen in Stuttgart angesiedelt, wobei ein Kuratorium von erfahrenen Praktikern über die Vergabe der zur Verfügung stehenden Mittel entscheidet. Das Spektrum der Projekte reicht von Grundlagenarbeit (z. B. kommentierte Buch-Ausgaben von Rudolf Steiners Vorträgen zur Waldorfpädagogik) bis hin zu direkt praxisbezogenen Lehrfilmen für den Unterricht der KlassenlehrerInnen. Auch der Aufbau einer Internet-Plattform für den fachlichen Austausch der GeographielehrerInnen und die Einrichtung eines Web-Shops für die Publikationen der Pädagogischen Forschungsstelle erhielten eine Förderung. An zwölf Schulen laufen Pilotprojekte zur Inklusion, die begleitet und evaluiert werden.

Wichtig ist es, neugegründete Waldorfschulen in den ersten Jahren als »Schulen im Aufbau« zu begleiten. Erfahrene externe MentorInnen hospitieren, um junge LehrerInnen in der praktischen Umsetzung der Waldorfpädagogik zu unterstützen. Ziel ist eine Kultur der »offenen Türen«, so dass sich in den Schulen eine kollegiale Beratung etabliert und interne MentorInnen zunehmend extern hinzugezogene Kräfte ersetzen können. Da es in Waldorfschulen keinen Direktor gibt, stellt die nötige Selbstverwaltung eine besondere Herausforderung dar. Das Projekt »Waldorf



b



»Alle Menschen guter Art empfinden bei zunehmender Bildung, dass sie auf der Welt eine doppelte Rolle zu spielen haben, eine wirkliche und eine ideelle, und in diesem Gefühl ist der Grund alles Edlen aufzusuchen.«

[Johann Wolfgang von Goethe]

drin« hilft den Lehrer-Kollegien der Schulen, die Organisation in eigener Regie so zu gestalten, dass sie eine Quelle der Kraft bildet und nicht Ursache eines unnötigen Verschleißes wird.

Das Projekt »Offene Gesellschaft« beschäftigt sich mit der Gefahr, dass Waldorfschulen zum Zielobjekt von rechtsextremen, völkischen und rassistisch-antisemitischen Aktivitäten werden können. Hier gilt es, Material zur Stärkung des demokratischen Bewusstseins zu entwickeln (z. B. für den Geschichts-Unterricht) sowie betroffenen Schulen im »Ernstfall« schnell und unbürokratisch zu helfen.

Klimaneutralität ist auch für die Waldorfschule ein relevantes Thema – nicht nur theoretisch im Unterricht, sondern ganz praktisch gelebt. CO₂-Einsparungen sind z. B. bei der Heizung, hinsichtlich der Mobilität von Lehrenden und SchülerInnen sowie in der Schulküche möglich. Nach ersten Pilot-Projekten nehmen immer mehr Waldorfschulen teil, um den viel strapazierten Anspruch der Nachhaltigkeit mit Inhalt und Leben zu erfüllen.

Ein Spezifikum der anthroposophisch inspirierten Künste stellt die Sprachgestaltung dar. Sie ist nicht nur für gelungene Theater-Aufführungen hilfreich, sondern viele SchülerInnen erleben das bewusste Sprechen auch im Alltag als aufweckend und strukturierend. Da ein großer Mangel an SprachgestalterInnen/TheaterpädagogInnen herrscht, bietet die Freie Hochschule Stuttgart ein Weiterbildungsstudium in dieser Disziplin an. Wichtig ist auch die Pflege der eurythmischen Bewegungskunst, wobei das »Forum Eurythmie« impulsiert und Austausch zwischen den Schulen ermöglicht. An vier Abenden finden mehr als 50 Aufführungen statt, über 500 Menschen, darunter zahlreiche Schülergruppen aus den deutschen Waldorfschulen, nehmen an der Veranstaltung teil.

Ein echtes »Highlight« sind die zweimal jährlich in Kassel stattfindenden Jugendsymposien, bei denen besonders begabte, interessierte und engagierte SchülerInnen der deutschen Waldorfschulen Vorträge von namhaften Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kunst und Politik hören und mit den ReferentInnen diskutieren können. Hier war z. B. der Mediziner Thomas Südhof zu Gast. Südhof, Absolvent der Waldorfschule Hannover, erhielt für seine Arbeiten zu zellulären Transportprozessen 2013 den Nobelpreis für Physiologie. Er ist der erste und bislang einzige Waldorfschüler, der diese Auszeichnung gewann.



©

PARZIVAL IN STICH- SICHERER WESTE PÄDAGOGISCHE HERAUS- FORDERUNGEN

Dass man in der Waldorfschule lerne, seinen Namen zu tanzen, gehört noch zu den harmloseren Klischees, die über die Pädagogik Rudolf Steiners kolportiert werden. Viel schwerer wiegt der Vorwurf, es handle sich primär um Schulen für Kinder aus begüterten Akademiker-Familien und der Erfolg dieser Pädagogik sei vor allem dem bildungsbürgerlichen Milieu geschuldet. Einrichtungen wie die in Mannheim ansässige interkulturelle Waldorfschule demonstrieren jedoch seit Jahren, dass sich die von Steiner inspirierte Erziehungskunst auch schwierigen sozialen und familiären Hintergründen gewachsen zeigt. Diese Mannheimer Schule liegt im Westen der Stadt, der als sozialer Brennpunkt gilt. Der Ausländeranteil beläuft sich auf ca. 50 Prozent, unter Kindern und Jugendlichen liegt er noch höher. In der Schule lernen mehr als 300 Kinder aus über 30 Herkunftsländern. Auch die Lehrer stammen aus aller Welt. Ihre Heimat ist Brasilien, Großbritannien, Russland, Polen, die Türkei, Bosnien oder Spanien. Die Schule führte die »Begegnungssprache« ein, d. h. neben Englisch werden ab der ersten Klasse Polnisch, Russisch, Türkisch, Kroatisch und Spanisch angeboten. So lernen die Kinder mit Liedern, Geschichten und Festen andere Kulturen und Mentalitäten kennen und schätzen. Nachmittags findet Projektunterricht statt, in dem z. B. ein Kräutergarten angelegt oder Fahrradständer für die Schule montiert werden. Praktisch-handwerkliche Tätigkeiten fördern die Feinmotorik, die im iPhone-Zeitalter massiv leidet. Das von der Tessin- und anderen anthroposophischen Stiftungen geförderte Projekt wird wissenschaftlich begleitet, bereits zwei Bücher dokumentieren die pädagogischen Ergebnisse. Eines davon heißt zu Recht *Schule ist bunt*. Die Mannheimer Waldorf-Initiative strahlt in andere Problemviertel deutscher Großstädte aus. So griff man z. B. im berühmt-berüchtigten Berlin-Neukölln die am Neckar entwickelten Ideen auf und wandelte sie entsprechend den lokalen Gegebenheiten ab. Die schließlich im benachbarten, ebenfalls nicht unproblematischen Stadtteil Niederschöneweide gegründete Einrichtung bekam eine finanzielle Starthilfe der Dr. Ingeborg von Tessin und Marion von Tessin-Stiftung, zumal sich in Berlin Freie Schulen fünf Jahre »bewähren« müssen, bevor sie Geld vom Senat erhalten. Ein weiteres eindrucksvolles Exempel für Erfolge in problematischem Umfeld ist das Parzival-Zentrum in Karlsruhe, das sich seit 1999 ganz aus den örtlichen Erfordernissen heraus entwickelt. Der Gründer und Leiter Bernd



Marion von Tessin: Esel, Kind und Sternen-Wesen

Ruf berichtet: »Gegründet haben wir es seinerzeit als Schule für Erziehungshilfe, also für Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten oder psychiatrischen Störungen, die schon als kleine Kinder hochaggressiv oder depressiv sind, die in normalen Schulbezügen völlig aus dem Rahmen fallen. Gleichzeitig errichteten wir eine Förderschule, also eine Schule für lernschwache Kinder. Es folgte dann eine Schule für sogenannte geistig behinderte – wir sagen seelenpflegebedürftige Kinder und Jugendliche. Später haben wir eine Sonderberufsfachschule eröffnet, um den Jugendlichen im Übergang zum Beruf besser gerecht werden zu können. Als dann das erste Mädchen hier an der Schule mit 14 Jahren ein Kind bekommen hat, eröffneten wir ein Kinderhaus, um der jungen Mutter den weiteren Schulbesuch zu ermöglichen und dem Neugeborenen einen sicheren Ort zu bieten ... Das Kinderhaus hat inzwischen über 100 Kinder [seit Bestehen], von fünf Monaten bis hin zur Schulreife. Wir haben einen »Schulzoo« mit einem Tierbestand, der für tiergestützte Interventionen eingesetzt wird. Die tiergestützte Pädagogik hat eben auch viel mit Beziehungsarbeit zu tun, vor allem bei gestörten Beziehungen. Es gibt Kinder und Jugendliche, die so traumatisch geschädigt sind, dass sie mit den anderen Menschen abgeschlossen haben, sich von Menschen auch gar nichts mehr sagen lassen. Hier können Tiere oftmals als Brückenfunktion eingesetzt werden, um überhaupt noch Zugang zu diesen Kindern und Jugendlichen zu finden ... Wenn Kinder ... quasi nicht mehr »beschulbar« sind, dann kann eine Auszeit bei uns im Bereich der Landwirtschaft sie wieder »erden«, sie verankern. Der Schulbauernhof ist auch eine Option für diejenigen Jugendlichen, die die Schule bereits verlassen haben, aber auf dem Arbeitsmarkt noch nicht bestehen können ... Daneben verfügt das Parzival Zentrum über ein reichhaltiges Förder- und Therapieangebot. So wird unter anderem mit Öldispersionsbädern, rhythmischen Einreibungen, Aromatherapien, Heileurythmie, Kunst, Musik und Sprachtherapien versucht, blockierte Entwicklungs- und Lernprozesse wieder in Fluss zu bringen.

Wir haben auch »Wohnplätze« für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge oder hiesige Kinder und Jugendliche aufgebaut, die zu ihrem eigenen Schutz aus ihren Lebenssituationen herausgenommen werden müssen.

Hinzu kommt unser besonderer Fokus auf die Traumapädagogik. Gerade bei unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen aus Krisengebieten erzielen wir hier große Erfolge. Viele unserer Pädagogen waren auch in den Krisenregionen im Ausland vor Ort, zum Beispiel auf der Balkanroute, im Irak und in Syrien und haben dort in Flüchtlingslagern unmittelbare notfallpädagogische Hilfe leisten können.

Hier am Parzival Zentrum betreiben wir eine Ambulanz für Notfallpädagogik. Sie hilft Kindern, die von schwerwiegenden, belastenden Erlebnissen betroffen sind und an deren Folgen massiv leiden, wie zum Beispiel nach Verkehrsunfällen, nach Trennungs- und Verlusterlebnissen, aber natürlich auch nach Verbrechen, bei denen sie Opfer oder Zeugen waren.« PsychologInnen, ÄrztInnen und PädagogInnen arbeiten dabei Hand in Hand.

Ruf resümiert: »Das Parzival Zentrum ist ein Erziehungs-, Förder- und Beratungszentrum, das über das Thema Schule weit hinausgeht.«

Am verblüffendsten für den Beobachter erscheint die Tatsache, dass inmitten all dieser »Problemfälle« auch »normale« Pädagogik gedeihen kann und breite Akzeptanz findet.

Bernd Ruf betont: »Das ... Zentrum beherbergt mit der Karl Stockmeyer Schule auch eine Regel-Waldorfschule. Diese war von Anfang an auf Inklusion ausgerichtet, auch wenn damals noch niemand etwas mit dem Begriff



© Marion von Tessin: Fabelwesen mit Kind

anzufangen wusste und es keine gesetzlichen Grundlagen für einen solchen Schultypus gab. Am Anfang stellte sich uns die Frage: Werden die Eltern das mitmachen? Im gleichen Haus?« Mit in Spitzenzeiten »150 unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen? Werden sie ihre Kinder auf eine Schule schicken, wenn gleichzeitig hochdelinquente Kinder auf demselben Campus sind?« Für manche dieser Kinder benötigen die LehrerInnen gelegentlich stichsichere Westen, und auch polizeiliche Hilfe ist in Einzelfällen vonnöten. »Wir wurden positiv überrascht. Heute sitzen bei der weihnachtlichen Theateraufführung der Manager eines großen südwestdeutschen Industrieunternehmens einträchtig neben dem Drogendealer und der Prostituierten oder dem Obdachlosen.«

Rufs Quintessenz lautet: »Das Parzival Zentrum ist ein großes soziales Experiment und es hat sich gezeigt, dass die diesbezüglichen Herausforderungen bewältigt werden können.«⁶

Abgesehen vom überzeugenden pädagogischen Konzept und dem enormen Engagement der Lehrenden und TherapeutInnen gedieh das Parzival Zentrum auch deshalb so gut, weil schon früh verständnisvolle Förderer die Arbeit unterstützten. Hier ist zuallererst die Stadt Karlsruhe zu nennen, die z. B. das Gelände für das Zentrum zur Verfügung stellte. Heute wirkt dieses als größte Einrichtung der Erziehungshilfe im Stadtgebiet. Auch die MAHLE-Stiftung in Stuttgart begleitet und fördert seit Jahren das Parzival Zentrum. Die finanzielle Unterstützung seitens der von Tessin-Stiftung ermöglicht den Ausbau und die weitere Abrundung des pädagogisch-therapeutischen Angebots.

Natürlich sind nicht nur Waldorf- und andere Schulen in freier Trägerschaft gefordert, sich dem wachsenden Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund zu stellen. Für über 50 Prozent der städtischen GrundschülerInnen in München ist Deutsch nicht ihre Muttersprache. Das erschwert die Durchführung eines regulären Unterrichts in allen Fächern, zudem gibt es unterschiedliche familiäre, kulturelle und religiöse Hintergründe; auch die Vorkenntnisse hinsichtlich der deutschen Sprache differieren zwischen den Kindern beträchtlich.

In München fand sich eine ebenso pragmatische wie ambitionierte Lösung: In die Klassen, wo »Not am Mann ist«, kommen einmal in der Woche den ganzen Vormittag zwei Lehramts-Studierende als sogenannte Lernpaten, um die reguläre Lehrkraft zu unterstützen. Dies ermöglicht statt Frontalunterricht Arbeit in Kleingruppen sowie notfalls Einzelförderungen, die im Klassenverbund nicht realisierbar wären. Es geht um das flüssige deutsche Sprechen, das Erlernen der Schriftsprache – und sogar die nächste Stufe, die Anfänge der »Bildungssprache«. Der Begriff meint die Fähigkeit, komplexe Sätze zu verstehen, Nominalisierungen und Komposita zu bilden sowie mit Passiv und Konjunktiv umgehen zu können.

Die LMU München evaluiert das Projekt, die Ergebnisse sind auf verschiedenen Ebenen sehr positiv: Die regulären Lehrkräfte schätzen die Entlastung an einem Tag in der Woche, die Studierenden sammeln frühzeitig praktische pädagogische Erfahrung – und der Erwerb sowie die Anwendung der deutschen Sprache bei den SchülerInnen beschleunigen sich deutlich.

Das Projekt wird von der Stadt München, weiteren staatlichen Stellen und privaten Förderern getragen, u. a. in mehrjähriger Partnerschaft mit der Dr. Ingeborg und Marion von Tessin-Stiftung.



RELIGIÖSER DIALOG AM RANDE DES EINKAUF- TRUBELS DER HOSPITALHOF STUTTGART

»Von der besten Gesellschaft sagte man: Ihr Gespräch ist unterrichtend, ihr Schweigen bildend.«

[Johann Wolfgang von Goethe]

Nur wenige Gehminuten von der Königstraße, der Haupt-»Konsummeile« Stuttgarts, entfernt liegt der Hospitalhof, an dessen Kirche berühmte Geister wie der Humanist Johannes Reuchlin (1455–1522) und der Rosenkreuzer Johann Valentin Andreae (1586–1654) wirkten. Seit 40 Jahren ist an diesem spirituell markanten Ort das Evangelische Bildungswerk ansässig.

Der Hospitalhof organisiert in eigener Regie Vorträge, Fortbildungseminare, Ausstellungen und Exkursionen. Alle Menschen, unabhängig von kulturellem Hintergrund, religiösem Bekenntnis und verfügbarem Einkommen, sind willkommen, Kursgebühren und Eintritte bleiben auch deshalb moderat. Zudem wissen Ministerien, Vereine und gemeinnützige Organisationen den Hof wegen seiner besonderen Atmosphäre als Veranstaltungsort zu schätzen.

Die von Tessin-Stiftungen förderten Aktivitäten des Hospitalhofes Stuttgart auf dem Feld des interkulturellen und interreligiösen Austausches. So fand ein Fachforum zu »Islamischen Perspektiven auf den Lebensanfang« statt, das sich den schwierigen Fragen der pränatalen Diagnostik und ihren Konsequenzen widmete. Zeitlich polar dazu steht das Thema des angebotenen Fachtages »Menschen am Lebensende«. Es ging der Frage nach, welche religiösen und kulturellen Traditionen für Juden, Christen und Muslime von besonderer Bedeutung sind, wenn das Leben schwindet und der Tod sich ankündigt. Der Fachtag »Migration und Behinderung« zeigte auf, wie sich Zugangsbarrieren erkennen und Teilhabe ermöglichen lassen.



»TELEFON NUR FÜR BEGÜTERTE« DER VON TESSIN- LEHRSTUHL FÜR MEDIENPÄDAGOGIK

Prof. Dr. Edwin Hübner, Mathematiker und habilitierter Erziehungswissenschaftler, übernahm 2018 den von Tessin-Lehrstuhl für Medienpädagogik an der Freien Hochschule Stuttgart. Zu dem radikalen Wandel der Kommunikationsmittel in den vergangenen 100 Jahren schrieb er:

»Als 1919 die erste Waldorfschule begründet wurde, besaßen begüterte Haushalte vielleicht ein Telefon ... 1923 wurde offiziell der deutsche Rundfunk eröffnet ... Ab den 1950er Jahren eroberten Fernsehgeräte weltweit die Wohnzimmer. In dieser Zeit setzten sich WaldorfpädagogInnen mit den Auswirkungen dieses neuen Mediums auf Kinder kritisch abwehrend auseinander. Als in den 1980er Jahren Personal-Computer in die Haushalte einzogen, gab es jedoch nicht wenige WaldorfpädagogInnen, die beispielsweise einen C 64 erwarben, um SchülerInnen zu zeigen, wie man Rechner programmiert. An den Schulen entwickelte sich ein einführender Informatikunterricht. Wegleitend war dabei die grundlegende Forderung Rudolf Steiners, dass der Mensch die Geräte und Abläufe seiner Umgebung vom Prinzip her begriffen haben soll: »Das wirkt auf die Sicherheit, mit der der Mensch sich in die Welt hineinstellt« (GA 294) ... 2007 kam das iPhone auf den Markt und vereinigte im Hosentaschenformat den digitalen Mobilfunk mit dem Internet. Dieses Gerät veränderte den menschlichen Alltag gravierend, bis hin zu Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen, mit denen sich die PädagogInnen auseinandersetzen müssen. Ökonomische und politische Interessen drängen diese Geräte in die Schulen hinein. Dadurch wird auch ein enormer Druck auf die Waldorfschulen ausgeübt.« Die Förderung des Lehrstuhls für Medienpädagogik durch die von Tessin-Stiftung ist eine Antwort auf den von Hübner geschilderten »Druck«. Dabei kann es nicht um eine dogmatische Ablehnung der neuen Medien gehen, sondern das Ziel muss sein, den Waldorf-SchülerInnen eine Orientierung auch in der digitalen Welt zu eröffnen.

Zu den Projekten des Lehrstuhls zählt die Ausbildung von FachlehrerInnen, die neben ihrer Arbeit als KlassenlehrerInnen bis zur zwölften Klasse medienpädagogischen Unterricht erteilen können. Eine Ringvorlesung an der Freien Hochschule, zu der vor allem DozentInnen anderer akademischer Einrichtungen als Gäste nach Stuttgart eingeladen werden, ermöglicht den Studierenden die Begegnung und Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Sichtweisen auf die Medienfrage. Für bereits praktizierende WaldorflehrerInnen gibt es eine berufsbegleitende Ausbildung in Medienpädagogik. Daneben finden Fortbildungsveranstaltungen direkt vor Ort an den einzelnen Schulen statt. So erreicht der Lehrstuhl viele KollegInnen, die – schon wegen der sonstigen hohen Arbeitsbelastung – nicht zu



einer auswärts stattfindenden Tagung kämen. Zudem regen solche Veranstaltungen dazu an, sich als Waldorfschule ein eigenes und spezifisches medienpädagogisches Konzept zu erarbeiten, das vom ganzen Kollegium getragen wird. Nur so lässt sich erschreckenden Phänomenen wie Cyber-Mobbing und Internet-Sucht bei SchülerInnen konzertiert und effektiv begegnen.

Schließlich erfolgen Publikationen der Arbeitsergebnisse zur Medienpädagogik; darüber hinaus stehen entsprechende Materialsammlungen z. B. für Projektwochen elektronisch zur Verfügung.

Man darf davon ausgehen, dass der Lehrstuhl ganz im Sinne der Schwestern arbeitet, denn Marion von Tessin finanzierte im hohen Alter von 92 Jahren ein medienpädagogisches Vorhaben der Freien Waldorfschule Göttingen. Eine leistungsfähige Video-Kamera kam u. a. im Rahmen eines Projektes der achten Klasse zum Einsatz, die einen Film über »Das Schulleben an einer Waldorfschule« drehte. Außerdem produzierte die Video-Arbeitsgemeinschaft Trickfilme, genauer gesagt »Knetfilme mit Hilfe der »Stop-Motion«-Technik.« Das bedeutet, wie einer der Schüler Marion von Tessin per Brief erläuterte, »dass wir die selbst gekneteten Figuren und die restlichen Sachen, die sich auf dem Set bewegen sollen, immer ein paar Millimeter verändern, um dann ein Foto machen zu können. Dadurch hat ein dreiminütiger Film gut 1000–1500 Bilder.«

Ein Projekt aus jüngerer Zeit sei im Folgenden vorgestellt.

Über interessante Themen wie die Windrather Talschule [→ S. 133] kann man eine Reportage schreiben – oder Podcasts drehen. Das taten Schüler der siebenten Klasse der Waldorfschule Uhlandshöhe in Zusammenarbeit mit Studierenden des Lehrstuhls für Medienpädagogik der Freien Hochschule Stuttgart. »Sie machten sich auf, um Landwirte, Bioladen-Inhaber, Bäcker und Apotheker zu interviewen.« Dabei »lernten sie nicht nur viel über landwirtschaftliche Anbaumethoden und Tierhaltung, über Handel und Vermarktung, über den Unterschied von biologischer und konventioneller Landwirtschaft oder allopathischer und homöopathischer Medizin.« Die SchülerInnen sammelten auch Erfahrung in »Interview-, Aufnahme und Schnitttechniken und ihrer starken Bearbeitungsmöglichkeit am Computer.« Die Gespräche liefen vor Ort, auf einem Biohof, in einem Naturkostladen, einer Bäckerei und in zwei Apotheken. Die SchülerInnen hörten einiges Neues »über artgerechte Tierhaltung, Fruchtfolge, biologisch-dynamische Landwirtschaft und Abhofverkauf.« Ihnen wurde klar, »warum regionaler und saisonaler Einkauf nachhaltiger ist, was faire Preise sind« – und ganz praktisch, »warum Rosinenbrötchen aus dem Holzbackofen zum Verkaufsschlager« wurden. Unter strenger fachlicher Aufsicht mischten sie »Kräutertees in naturheilkundlich-ganzheitlich orientierten und Cortisonsalben in allopathisch ausgerichteten Apotheken.«

Die SchülerInnen lernten nach eigener Einschätzung auch die »medialen Manipulationsmöglichkeiten« kennen, die bei einer Podcast-Produktion unausweichlich zum Einsatz kommen müssen. Jede Bilderfolge stellt eine Auswahl dar, jedes Arrangement von Schnitten bedeutet eine »willkürliche« Zusammenfügung. Besonders stark an das Gefühl appellieren Musik und Geräusche, die Wirkung von scheinbar objektiven Bildern lässt sich so bewusst abschwächen, aber auch potenzieren.

Weiß man um diese Techniken, ist man vor Manipulation eher gefeit. Medienpädagogik hilft, dass aus SchülerInnen mündige und kritische BürgerInnen werden.

a



a Marion von Tessin: Boote am Abend

EIN SEMINAR MIT NEBENWIRKUNG DIE FÖRDERUNG DER CHRISTEN- GEMEINSCHAFT

Es wird sich schwerlich ein zweites Priesterseminar finden, das so vielen jungen Menschen geholfen hat, ihren beruflichen und privaten Weg zu finden – und zwar außerhalb einer Tätigkeit als Geistlicher. Das Priesterseminar der Christengemeinschaft in Stuttgart versteht sich ausdrücklich als Stätte der »Menschenbildung«: »Als Voraussetzung für das Studium genügt der Wunsch, sich eine Zeit lang mit Fragen und Inhalten beschäftigen zu können, die die tieferen Schichten des Daseins und des eigenen Lebens betreffen, und im eigenen Üben zu erleben, welche Bedeutung der Kultus der Christengemeinschaft in diesem Zusammenhang hat. Diesen Wunsch haben heute viele Menschen, auch wenn sie nicht die Absicht hegen, Priester zu werden ... Wenige aber wissen, dass man dies tatsächlich und in aller Freiheit studieren kann: hier am Priesterseminar. Solche Menschen ... sind uns herzlich willkommen.«

Natürlich freut sich die Christengemeinschaft, wenn sich geeignete Persönlichkeiten, die zunächst »nur reinriechen« wollten, dann doch dazu entschließen, Priesterin oder Priester zu werden. Umgekehrt gibt es Fälle, die mit dem festen Entschluss zum geistlichen Beruf in das Seminar eintreten – und dann merken, dass sie doch zu anderen Aufgaben berufen sind.

Insgesamt gilt: »Am Priesterseminar studieren in der Regel zwischen 40 und 50 Studenten aus aller Welt. Das Studium gliedert sich in drei Ausbildungsjahre, wobei das dritte als »Praktisches Jahr« in einer Gemeinde stattfindet. Daran kann sich eine halbjährige Vorbereitungszeit auf die Priesterweihe anschließen ... Die Ausbildung am Stuttgarter Priesterseminar ruht auf drei Säulen: dem gemeinsamen Studieren, gemeinsamen Beten, gemeinsamen Leben. Zur Gemeinsamkeit im Studium tritt die Gemeinsamkeit des Betens bei der täglich erlebten Menschenweihehandlung in der Seminarkapelle. Die Gemeinsamkeit im Lebensbereich gibt den Studenten die Möglichkeit, lebendige Gemeinschaft über die Verschiedenheit der jeweiligen biografischen und kulturellen Hintergründe hinweg zu üben. So lassen sich soziale Kompetenzen erwerben, wie sie heute dringend gefragt sind.«⁸

Neben der Förderung des Stuttgarter Priesterseminars unterstützt die Dr. Ingeborg von Tessin und Marion von Tessin-Stiftung auch die Sozialarbeit der Christengemeinschaft. Von besonderer Bedeutung sind Kinder-, Jugend- und Familienfreizeiten. Ein Teil dieser Freizeiten findet im Haus Freudenberg am Starnberger See statt, nicht weit von Ammerland, wo die Schwestern selber viele frohe Stunden erlebten [→ Exkurs S. 21]. Das Haus basiert auf einer Schenkung der Pädagogin, Psychologin und Jugendfürsorgerin Sophie Freudenberg (1896–1963). Sie war wie die exakt gleichaltrige Regina von Ostertag-Siegle von der Persönlichkeit und den Werken Friedrich Rittelmeyers tief beeindruckt. Kern der Einrichtung ist eine alte Villa, die in einem parkähnlichen Gelände mit vielen alten Bäumen liegt.



Marion von Tessin: Bäume und Häuser

Für die Unterkunft der Gäste stehen Ein- und Doppelzimmer sowie für die intensiv betriebene Jugendarbeit größere Mehrbettzimmer zur Verfügung. Zwei Seminarräume bieten Platz für Aktivitäten in kleinen und großen Gruppen, eine Bibliothek lädt zur Lektüre ein. Die hauseigene Küche verarbeitet Lebensmittel aus biologischem Anbau und beweist nach eigenem Bekunden »immer wieder auf's Neue, dass Haute Cuisine« und Vegetarismus »einander ausgezeichnet ergänzen.« Das Haus pflegt den Kontakt zur Nachbarschaft, zu Lesungen, Konzerten, Ausstellungen oder Gesprächsrunden stehen die Türen offen.

Geistlicher, Priester und Seelsorger – das scheinen auf den ersten Blick Synonyme zu sein. Näher betrachtet betonen die Bezeichnungen jedoch durchaus unterschiedliche Aspekte: Beim Geistlichen steht theologisches Wissen im Vordergrund, das priesterliche Wirken meint vor allem den Kultus, und der Seelsorger sollte sich im wahrsten Sinne des Wortes um das seelische Befinden der ihm anvertrauten Gemeinde kümmern bzw. eben sorgen. Allerdings kann ein Seminar wie das der Christengemeinschaft nur bedingt auf die Herausforderungen vorbereiten, die sich heute in den Gemeinden stellen. Depressionen, Angsterkrankungen und Burn-Out haben in der gesamten Bevölkerung in den letzten Jahren und Jahrzehnten stark zugenommen. Mancher hat ein Trauma erlitten, sich in seiner Biographie festgefahren oder stellt sich Fragen zu Identität und Sexualität.

Die Stiftung fördert daher eine Fortbildungsreihe »Innere Seelenkunde – Pastoralpsychologie«, bei der erfahrene ExpertInnen und TherapeutInnen PriesterInnen der Christengemeinschaft an ihrem Wissen und Können teilhaben lassen. Zu den ReferentInnen zählen neben anthroposophischen ÄrztInnen zahlreiche Fachleute, die verschiedene therapeutische Ansätze und Methoden repräsentieren.

Unter dem Motto »Junge Kultur« führt die Christengemeinschaft in Stuttgart eine Veranstaltungsreihe durch, die jüngere Menschen als Mitwirkende, aber auch als Zuschauer und Zuhörer zu gewinnen sucht. Manche Abende waren und sind dezidiert christlichen Themen gewidmet, so z. B. eine »Wort-Malerei-Klang-Improvisation« zu Lukas, 21 (»Seid wachsam«), ein »interaktives Kunstwerk zur Apokalypse« oder die Aufführung des auf den Camphill-Begründer Karl König (1902–1966) zurückgehenden »Dreikönigsspiels«. Natürlich darf die Musik generell nicht fehlen, wovon Veranstaltungen mit Titeln wie »Wortkunst und Kontrabass«, ein »Liederabend mit eigenen Kompositionen« und »Chor, Rhythmen, Bewegung« zeugen. Interesse an der Welt weckten Kulturabende zu Japan und Georgien. Rudolf Steiners »Pädagogischer Jugendkurs« war Thema eines wöchentlich stattfindenden Lese- und Arbeitskreises, der bekannte Journalist Wolfgang Müller referierte zum Thema »Zumutung Anthroposophie« und die Herausforderung, für die Vermittlung von Steiners Werk in der heutigen Zeit eine neue Sprache zu finden.

Je nach Thema und Format nehmen bis zu 250 meist jüngere Menschen an den Veranstaltungen teil.



Marion von Tessin: Bild und Spiegelbild

»ICH HABE MICH SOZUSAGEN VERLOREN« NEUE WEGE IN DER BETREUUNG VON DEMENTZ-PATIENTEN

München gilt als die Wiege der Demenzforschung: Alois Alzheimer (1865–1915) untersuchte 1901 das Gehirn seiner Patientin Auguste Deter (1850–1906) in einem Labor an der Psychiatrischen Klinik der Universität München. Die seltsamen Eiweißablagerungen, die er im mikroskopischen Bild beschrieb, sind noch immer charakterisierend für die nach Alzheimer benannte Krankheit. Trotz des rasanten Wissenszuwachses in den letzten 100 Jahren bleiben die Therapieoptionen weiterhin begrenzt. Demenz hat sich zu einer Volkskrankheit entwickelt, die in Deutschland mittlerweile über 1,8 Millionen Menschen (Bayern: 270.000) betrifft – mit steigender Tendenz. Marion von Tessin erlebte die Demenz ihrer Schwester Ingeborg, was sie motivierte, die Marion von Tessin-Stiftung zu gründen, deren gemeinnützige Tochtergesellschaft, das Marion von Tessin Memory-Zentrum (MvTZ), an drei Münchner Standorten eine Tagesklinik (20 teilstationäre Plätze), zwei Ambulanzen und zwei Tagespflegeeinrichtungen (insgesamt 65 Plätze) betreibt. Aufgabe ist die Diagnostik, Behandlung und Betreuung von Menschen mit Demenz. Das Zentrum hat sich mittlerweile zu einem der größten Versorger in der Region entwickelt, so dass es 2024 als förderfähig in die Bedarfsplanung des Freistaats Bayern aufgenommen wurde.

Das Team der Tagesklinik und der Ambulanzen, geleitet von Prof. Dr. Michael Riedel, ist multiprofessionell aufgestellt und besteht aus FachärztInnen aus den Bereichen Psychiatrie und Psychotherapie, Neurologie sowie Allgemeinmedizin/Geriatrie, PsychologInnen und NeuropsychologInnen, SozialpädagogInnen, Musik-, Physio-, Tanz-, Ergo- und KunsttherapeutInnen. Neben der medizinischen Behandlung werden nicht-medikamentöse Therapien angeboten, etwa Psychotherapie, Sprach- und Schlucktherapie, Physiotherapie, Sturzprophylaxe, Ergo-, Kunst und Musiktherapie sowie tiergestützte Therapie. Die Tagesklinik und Ambulanzen sind sowohl für gesetzlich als auch privat Versicherte zugänglich, und die enge Zusammenarbeit mit den weiter betreuenden ÄrztInnen gewährleistet eine umfassende Versorgung. Was das MvTZ von anderen Einrichtungen unterscheidet, ist die enge Verbindung aus spezialisierter Tagesklinik, Ambulanzen und Tagespflegen – alle maßgeschneidert für Menschen mit Demenz. Das Zentrum bietet ein speziell ausgerichtetes Angebot, das eine kontinuierliche Betreuung ermöglicht. Dies verhindert in vielen Fällen eine unnötige vollstationäre Aufnahme und schafft für Patientinnen und Patienten sowie ihre Angehörigen eine erhebliche Entlastung. Ziel ist es, die Lebensqualität der PatientInnen zu verbessern und sie auch nach dem tagesklinischen Aufenthalt langfristig zu unterstützen



Marion von Tessin: Szene im Café

Das MvTZ bietet Fort- und Weiterbildungen beispielsweise im Bereich der Altersmedizin und -psychotherapie sowie der Logopädie an, die sich nicht nur an ÄrztInnen und PsychologInnen, sondern auch an Betroffene und Angehörige richten. Kooperationen existieren mittlerweile einige, exemplarisch genannt seien die Alzheimergesellschaft München und Desideria, ein bundesweit arbeitendes Selbsthilfe-Portal für Angehörige von Menschen mit Demenz.

Die Tagespflegen des MvTZ richten sich an Menschen mit Gedächtnisstörungen und Demenz sowie den häufig damit einhergehenden Begleiterkrankungen wie Depressionen, Angststörungen oder anderen Verhaltensauffälligkeiten.

Die Tagespflegen bieten eine strukturierte Tagesgestaltung in einer sicheren Umgebung für Demenzbetroffene, die tagsüber Unterstützung benötigen, aber (noch) zu Hause leben können. Die Einrichtungen ermöglichen eine flexible Betreuung, die sich an den individuellen Bedürfnissen der TeilnehmerInnen orientiert. Der Pflegeansatz ist ganzheitlich und stellt die Bedürfnisse der Erkrankten in den Mittelpunkt. Ziel ist es, die Selbstständigkeit der Betroffenen so lange wie möglich zu erhalten und ihre kognitiven sowie sozialen Fähigkeiten zu fördern. Gleichzeitig bieten die Einrichtungen den Angehörigen eine Entlastung und unterstützen die Balance zwischen Pflege und Lebensqualität.

Während die Aktivitäten der von Tessin-Einrichtungen zu üblichen Arbeitszeiten stattfinden, macht der Verein »wohlBEDACHT« in Allach-Untermenzing die Nacht zum Tag. Hier eröffnete 2024, mit Unterstützung der von Tessin-Stiftung, die erste Münchner Demenz-Nachtpflege. Sie umfasst zwei große Wohnzimmer mit Küche, einen Garten mit altem Baumbestand und 12 Betten in Einzel- und Doppelzimmern. Die Gäste kommen ab 17 Uhr, die Nachtpflege endet um 9 Uhr. Unterstützung gibt es bei der Körperhygiene, beim An- und Auskleiden sowie bei der Einnahme von Medikamenten.

Viele Menschen mit Demenz erleben eine Störung des natürlichen Tag-Nacht-Rhythmus: Sie sind tagsüber schläfrig, während sie nachts oft einen starken Bewegungsdrang haben. Für pflegende Angehörige bedeutet dies eine zusätzliche Belastung, da auch ihr Schlaf gestört wird. Der Besuch eines Restaurants oder kultureller Veranstaltungen wird dann zunehmend schwierig. Die Nachtpflege kann hier eine wertvolle Entlastung bieten, um mit professioneller Hilfe wieder zu einem natürlichen Rhythmus zurückzufinden.

Die erfahrenen Pflegekräfte von »wohlBEDACHT« gehen flexibel auf die Bedürfnisse der Gäste ein. Schlafenszeiten sind individuell, und wer nicht zur Ruhe kommt, kann sich beschäftigen – sei es Kehren, Schuhe polieren oder Serviettenfalten, um durch diese monotonen Tätigkeiten wieder zur Müdigkeit zurückzufinden. Der Frühstückstisch wird dennoch manchmal schon um 4 Uhr gedeckt.

Doch der Verein plant bereits das nächste Projekt in Allach-Untermenzing: In der denkmalgeschützten Turbinenhalle der ehemaligen Diamalfabrik entsteht das Begegnungszentrum »Kult«. Es richtet sich an gesunde Menschen sowie früh diagnostizierte Demenzpatienten und wird neben Seminarräumen auch ein öffentlich zugängliches Café bieten. Hoffentlich haben die KonditorInnen bei der Auswahl einer »Haustorte« die besondere Geschichte des Ortes im Blick – Diamalt war über 90 Jahre lang die erste Fabrik in Deutschland, die Malzextrakt speziell für das Backen herstellte.



Marion von Tessin: Marktfrauen

BUNTE(S) STIFTE(N) GANZ KONKRET

WEITERE PROJEKTE DER MARION VON TESSIN-STIFTUNG

Wenn man sich auf den ersten Schultag zu besinnen versucht, so ist die Erinnerung an dieses einschneidende und aufregende Ereignis oft erstaunlich diffus. Doch die mitunter überlebensgroße »Zuckertüte« bleibt wohl in jedem Gedächtnis haften, ist sie doch die unverzichtbare Trophäe des neuen Lebensabschnitts! Die Stiftung »Bunte Münchner Kindl« sorgt dafür, dass in der bayerischen Landeshauptstadt kein Kind ohne die begehrte Tüte in die Schule eintreten muss, weil den Eltern die finanziellen Mittel fehlen. Doch auch bei den nächsten Schritten in den »Ernst des Lebens« hilft die Stiftung: Sie stellt nötige Utensilien wie Blöcke, Hefte, Lineale, Geodreiecke, Zirkel, Schulranzen – und natürlich (bunte) Stifte sowie Spitzer zur Verfügung. Das Ganze wird unbürokratisch aufgrund eines Votums der LehrerInnen abgewickelt, die um die Bedürftigkeit einzelner SchülerInnen wissen. Die Marion von Tessin-Stiftung förderte das von vielen Ehrenamtlichen getragene Projekt mit einer Spende für den Einkauf der benötigten Materialien.

Das im Landkreis Dachau gelegene Franziskuswerk ist eine der größten Einrichtungen für Menschen mit einer geistigen oder mehrfachen Behinderung in Bayern. Da die Betreuten ebenso wie die »Durchschnittsbevölkerung« immer älter werden, ist auch bei den Behinderten ein Anstieg der Demenz-Erkrankungen zu verzeichnen. Und ihnen fällt es meist noch schwerer, damit umzugehen, weil übliche Strategien der Kompensation nicht zur Verfügung stehen. Viele Behinderte sind z. B. nicht in der Lage, sich etwas aufzuschreiben, Dinge zu beschildern, sich Notizen zu machen oder schriftliche Anleitungen zu befolgen. So droht bereits in frühen Stadien ein weiterer Verlust der ohnehin fragilen Selbstständigkeit. Die Marion von Tessin-Stiftung fördert eine Fachkraft, die sich speziell um die Anliegen von Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz kümmert. Darüber hinaus erfolgen vor Ort Fortbildungen für alle MitarbeiterInnen des Franziskuswerkes, die mit an Demenz erkrankten BewohnerInnen beschäftigt sind. Andere Förderungen der Dr. Ingeborg von Tessin und Marion von Tessin-Stiftung galten Projekten für jüngere Menschen: Zwei Mitarbeiterinnen des heilpädagogischen Wohnbereiches absolvierten eine Fortbildung zur Sexualpädagogin, um sachgerecht Aufklärung leisten zu können. Dies ist zugleich ein Beitrag zur Prävention sexuellen Missbrauchs, von dem Behinderte überdurchschnittlich oft betroffen sind. Drei Kolleginnen erhielten eine Zusatzausbildung zur Sozialkompetenz-Trainerin. Infolge



© Marion von Tessin: Blick aus einer italienischen Wohnung

des gesellschaftlichen Wandels vermitteln die Familien angemessene Umgangsformen oft nicht mehr ausreichend, was dann zu – eigentlich vermeidbaren – Problemen in der Schule oder bei der praktischen Tätigkeit z. B. in Werkstätten führt.

Im Gegensatz zum ländlichen Franziskuswerk liegt das von der Augsburger PAst! g GmbH, einer Tochtergesellschaft des Fritz-Felsenstein-Hauses, gestartete Wohnprojekt »Fritz & Jack« mitten in der Augsburger Altstadt. Die zentrale und doch ruhige Lage im ehemaligen Jakobsstift bietet eine ideale Voraussetzung dafür, dass die BewohnerInnen mit Körper- oder Mehrfachbehinderung am städtischen Leben teilnehmen können. Allerdings war zur barrierefreien Erschließung der Altbauten ein Außenaufzug zu errichten, was die Marion von Tessin-Stiftung förderte. Darüber hinaus beteiligte sie sich an den Personalkosten für einen Sozialarbeiter. Die Besonderheit des Augsburger Konzepts liegt darin, dass behinderte und nicht behinderte Menschen unter einem Dach zusammenleben. In einem Teil der Appartements wohnen (meist junge) Menschen, die zwar eine marktübliche Miete zahlen, diese aber durch Assistenzleistungen für ihre Hausnachbarn senken können.

»1 Platz für 60.000 Einwohner« lautet der Schlüssel, der in Deutschland für Hospizbetten angestrebt wird. Das Allgäu erreichte diese Zahl bislang nicht, so dass eine Erweiterung des AllgäuHospiz in Kempten erforderlich wurde. Getragen von einer enormen Spendenbereitschaft der Bevölkerung stand die Erweiterung von 8 auf 16 Betten an, damit alle BewohnerInnen die nötige intensive Betreuung am Lebensende erfahren können. Die Marion von Tessin-Stiftung förderte die Anstellung einer Pflegekraft.

»Es ist wichtig, dass das Thema Krankheit und Tod einen Platz in der Mitte der Gesellschaft bekommt – und das buchstäblich durch diesen Ort in der Mitte Bad Wiessees« – so äußerte sich Dr. Jasper von Hoerner, Vorsitzender der Marion von Tessin-Stiftung, beim Baubeginn des Oberland-Hospizes. 25 Jahre nach den ersten Überlegungen erfolgte im Mai 2024 der Spatenstich für das Gebäude, dessen Finanzierung die Stiftung sicherstellte. Die Bau- und Einrichtungsarbeiten verlaufen nun rasch, so dass 12 PatientInnen dort bei zügigem Bauverlauf ab Mitte 2025 die letzten Tage oder Wochen ihres Lebens verbringen können. Im ersten Stock findet die Adalbert- und-Quirinus-Akademie Platz, die Aus- und Weiterbildung im Bereich der Palliativbehandlung anbietet – ein Beitrag zur Behebung des enormen Fachkräftemangels in dieser Disziplin. Architektonisch bemerkenswert sind ein begrüntes Flachdach, eine 40 Quadratmeter große Dachterrasse und die Gewinnung eigenen Stroms mittels einer Photovoltaikanlage. Bei aller Modernität achtet das Hospiz auch die katholische Tradition des Ortes: Die auf dem Areal befindliche denkmalgeschützte Kapelle bleibt erhalten und wird weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich sein.

Schließlich sei erwähnt, dass die Stiftung das Hilfswerk der »Süddeutschen Zeitung« »SZ Gute Werke« und die »Kartei der Not« der Verlagsgruppe »Augsburger Allgemeine« unterstützt. Beiden Einrichtungen ist gemein, dass die jeweiligen Verlagshäuser die Verwaltungs- und Sachkosten der gemeinnützigen Träger übernehmen, so dass jede Spende vollumfänglich dem guten Zweck dient.

Das Motto der »Kartei der Not« lautet übrigens »Gemeinsam geht's«. Diesem Motto sind die Schwestern von Tessin über Jahrzehnte in ihrem Zusammenleben gefolgt, trotz sehr unterschiedlicher Charaktere. Ihre Stiftungen sind gleichermaßen Vermächtnis und Auftrag, bürgerschaftliches Engagement zu stärken und der Spaltung der Gesellschaft entgegenzuwirken.



Marion von Tessin: Kind mit Tieren in der Natur

BRENNHOLZ FÜR DAS KLASSEN- ZIMMER DER GRÜNE LERNORT LILLEMOR

»Auch in Waldorfschulen wird viel gegessen, geschrieben und mit dem Kopf gelernt« – für manche Kinder schon ZU viel. Im Hamburger Projekt Lillemor warten auf sie 3,5 Hektar Freilandfläche, die bewirtschaftet sein wollen. Unter fachkundiger Anleitung bauen die oft bewegungshungrigen Kinder Gemüse und Kräuter an, pflegen die Obstbäume und kümmern sich um eine ganz Schar von Tieren: Esel, Hühner, Wollschweine und Ziegen. Es gilt, praktische Verantwortung zu übernehmen! Zwischen diesen Aktivitäten findet regulärer Schulunterricht statt, eine Jurte dient als Klassenraum. Im Sommer bereiten die Kinder Brennholz, damit sie im Winter in diesem traditionellen Nomadenzelt Zentralasiens nicht im Kalten sitzen! Lillemor kooperiert mit der Rudolf Steiner Schule Nienstedten und einer Reihe anderer Schulen aus der Umgebung. OberstufenschülerInnen können hier ihr Sozialpraktikum ableisten, FSJ-lerInnen kommen zum Freiwilligen Sozialen Jahr in die »Kleine Mutter«, so die Übersetzung des aus dem Schwedischen stammenden Wortes Lillemor.

Neben Gartenbau, Tierpflege und regulärem Unterricht spielen auch Zirkus- und Musikprojekte eine wichtige Rolle, gelegentlich finden Seminare zur Sternen- und Vogelkunde statt. Orientierung in der realen Welt und Tätigwerden an der Natur – Lillemor bietet eine Alternative zur Fixierung auf digitale Medien und dem Abtauchen in den unendlichen virtuellen Weiten des Internets. Anstelle des starren Blicks auf den Bildschirm gilt es, die sogenannten »unteren Sinne«, d.h. die Sinne für das Tasten, das Gleichgewicht und die eigene Bewegung im (Natur)raum zu fördern. Auch Riechen und Schmecken werden im Umgang mit selbst angebaute Gemüse, Kräutern und Obst angeregt.

Die Kinder kommen entweder über längere Zeit tageweise, so dass sie auch den Wandel der Natur im Jahreslauf intensiv miterleben können. Oder manche sind eine gewisse Periode wochenweise in Lillemor – der Aufenthalt gestaltet sich je nach individuellen, familiären und pädagogischen Notwendigkeiten.

Einige Zitate mögen das Erlebnis Lillemor und die Erfolge der Einrichtung illustrieren:

Ein Junge der fünften Klasse berichtete, wie Tiere ohne Worte sehr pädagogisch wirken können und womöglich mehr erreichen als noch so ausgebildete LehrerInnen und angestrengt bemühte Eltern: »Das Ziegenführen ist echt schwierig, die sind ganz schön bockig. Doch wenn ich still bin und höre, wohin sie gehen wollen, sind wir gute Freunde.«

Die Mutter eines Kindes stellte fest: »Mein Kind kommt richtig kaputt, erfüllt und mit roten Backen am Lillemor-Tag nach Hause.« Das Ein- und Durchschlafen dürfte dann kein Problem mehr sein.

Und ein Vater meinte im vergleichenden Rückblick auf seine eigene Kindheit: »Hätte es in meiner Schulzeit ein Lillemor gegeben, hätte ich kein Ritalin genommen!«



a Ellinor Holland (1928–2010)
 b Marion von Tessin: Karte für ihren Onkel Jan



DEN LEBENSFADEN NEU SPINNEN DAS ELLINOR- HOLLAND-HAUS

Im ehemaligen Textilviertel Augsburgs eröffnete 2016 das Ellinor-Holland-Haus, das für die temporären BewohnerInnen in gewisser Weise ein Stück Heimat sein möchte. Wer und was verbirgt sich hinter dem Konzept? Ellinor Holland (1928–2010) wurde 1928 in Dresden als Tochter des Journalisten Curt Frenzel (1900–1970) geboren, der als Redakteur der SPD-nahen Tageszeitung *Volksstimme* Chemnitz arbeitete. Schreiben und soziales Engagement waren Ellinor sozusagen in die Wiege gelegt. Ihr Vater hatte in der NS-Zeit Berufsverbot, so dass Curt Frenzel nach dem Zweiten Weltkrieg als eindeutig unbelasteter Journalist von der amerikanischen Besatzungsmacht die *Lizenz Nr. 7* zur Herausgabe der heutigen *Augsburger Allgemeinen Zeitung* erhielt. Ellinor Holland trat nach Heirat und entsprechender Ausbildung in die publizistischen Fußstapfen ihres Vaters. 1965 gründete sie bei der »Augsburger« das Leserhilfswerk »Kartei der Not«. Hollands Motto lautete: »Die Not vor unserer Haustür geht uns alle an!« Ihr großer Traum war es, mit der »Kartei« nicht nur hilfsbedürftige Personen oder einzelne Institutionen mit Spenden zu unterstützen, sondern ein wegweisendes Projekt zu starten und zu gestalten, bei dem Notleidenden mit mehr als Geld geholfen werden muss. Dieser Wunsch erfüllte sich leider erst nach ihrem Tod mit dem nach ihr benannten »Ellinor-Holland-Haus«.

Das Haus bietet Menschen, die unverschuldet in Not geraten sind, bis zu drei Jahre preisgünstig Wohnraum (28 Einheiten). Neben SeniorInnen, kranken und behinderten Menschen profitieren vor allem Alleinerziehende und Familien von der Einrichtung, weil das Haus zugleich Kinderbetreuung (Montessori-Pädagogik) anbietet. Mutter, Vater oder beide Elternteile haben dadurch die Chance, ihr mitunter schwieriges Vorleben aufzuarbeiten, eine Ausbildung zu beginnen oder eine passende Stelle zu suchen, weil sie ihre Kinder zuverlässig und gut betreut wissen. SozialpädagogInnen begleiten den Aufenthalt und helfen den BewohnerInnen, in ein neues, selbstbestimmtes Leben zu starten. Eine besondere Herausforderung stellt der nötige Schriftverkehr mit Behörden, Arbeitsamt und anderen Institutionen dar: »Viele Anträge sind wirklich eine Wissenschaft für sich«, selbst für eine berufserfahrene Sozialpädagogin. Im Haus legt man großen Wert auf einen friedlichen, wohlwollenden Umgang untereinander und gegenseitige Hilfestellung – wie in einem kleinen Dorf, wo jeder jeden kennt und bei Bedarf zur Seite steht. Ein eigener »Tante-Emma-Laden« und ein angeschlossenes Café fördern die Kontakte untereinander und innerhalb des Textilviertels. Gleichzeitig können die BewohnerInnen beim Träger von »Tante Emma«, der Berufs-Integration-Bildung gGmbH, eine berufliche Qualifizierung beginnen. Das Haus versteht sich insgesamt als Sprungbrett in ein »normales« Leben.



Marion von Tessin: Marktszene in Italien

BERLINER MIT SENF?! DAS VON TESSIN- ZENTRUM FÜR GESUNDHEIT UND PÄDAGOGIK

Zum Kollegium der von den Tessin-Schwestern besuchten Freien Waldorfschule Uhlandshöhe gehörten nicht nur die auf den Seiten 55 und 67 genannten Lehrkräfte im engeren Sinne, sondern auch der Arzt Eugen Kolisko (1893–1939). Nach und neben den üblichen Untersuchungen zur Schulfähigkeit, betreute er die SchülerInnen generell in gesundheitlichen Fragen. Außerdem lehrte er Naturwissenschaften, wobei sein besonderes Interesse – für einen Mediziner sehr ungewöhnlich – der Chemie galt. Ein großes Problem stellte in den Gründungsjahren der Schule die vorbestehende, sich über den Krieg verschärfende Mangelernährung der Kinder dar: Der berühmte »Steckrübenwinter 1916/17« hat das durchaus schmackhafte Gemüse bekanntlich bis heute in Verruf gebracht. Hinzu kamen gegen Ende des Ersten Weltkrieges die in mehreren Wellen verlaufende »Spanische Grippe« samt ihrer Folgeerscheinungen und Spätschäden. Insofern ist es völlig verständlich, dass in Rudolf Steiners Konzept der Waldorfpädagogik ein Arzt stets Mitglied des Kollegiums sein sollte. Pädagogik und Medizin hatten nach seiner Auffassung Hand in Hand zu arbeiten, die Pädagogik vor allem präventiv, die Medizin bei Bedarf auch kurativ.

Die gesundheitlichen Probleme der SchülerInnen liegen heute natürlich auf anderen Feldern. An erster Stelle sind psychische Leiden aufgrund übermäßiger Nutzung digitaler Medien zu nennen. Die pausenlose Ver-Netzung führt paradoxerweise oft zur emotionalen Ver-Einsamung, zu Ängsten und depressiven Erscheinungen. Die unzähligen Stunden, die vor dem Bildschirm oder dem Display vergehen, sorgen für Defizite in der motorischen Entwicklung. Wer auf das iPhone starrt, kann nicht gleichzeitig in der Natur herumtollen. Hinzu kommen häufig kalorische Überernährung und deutliches Übergewicht – bei qualitativer Unterversorgung mit Vitaminen und Mineralstoffen.

Vor diesem Hintergrund wurde das von Tessin-Zentrum für Gesundheit und Pädagogik begründet, in dem KinderärztInnen und PädagogInnen kontinuierlich zusammenarbeiten. Die fachliche Ergänzung dient dem Ziel, die Gesundheit von Kindern zu verbessern.

Es finden Schulungen von Lehrer-Kollegien statt, zahlreiche Veranstaltungsangebote richten sich an interessierte Eltern und Veröffentlichungen bieten die nötige Hintergrundinformation. Im Mittelpunkt stehen die Themen Ernährung, Bewegung und Naturerleben.

Aus der Fülle der Projekte, die das von Tessin-Zentrum für Gesundheit und Pädagogik fördert, sei eines zum Thema Ernährung ausgewählt:

Das idyllische Windrather Tal, zwischen Wuppertal und Essen im Bergischen Land gelegen, ist eine Hochburg der ökologischen Landwirtschaft und des Demeter-Anbaus. Hier arbeitet die Windrather Talschule, mit einem besonderen Augenmerk auf die Schulküche. Folgen wir dem Tageslauf:



©

»Schon vor dem Unterrichtsbeginn fängt das Treiben in der Küche an. Jeweils zwei Eltern kommen, um bei der Frühstückszubereitung zu helfen und werden bald von Schülern und Schülerinnen aus den Klassen 1–4 unterstützt. Viele, viele Brote müssen geschmiert werden und schon die Kinder aus der ersten Klasse helfen, noch auf einem Hocker stehend, beim Äpfelschneiden und Belegen der Brote. Wenn alles fertig ist, nehmen sie den Servierwagen, auf dem das Frühstück für ihre Klassenkameraden hergerichtet ist, stolz mit in ihr Klassenzimmer. Hier wird nun ... ein Frühstückstisch gedeckt... Manchmal gibt es auch eine Überraschung: den Weckmann zu St. Martin oder einen Berliner zu Fasching. Dann wissen alle, dass in einem der 250 Berliner Senf war und natürlich muss man in jeder Klasse fragen, wer den erwischt hatte.«

Nach dem Frühstück sind die älteren SchülerInnen gefordert: »Ab 8 Uhr beginnt die Zubereitung des Mittagessens. Aus den Klassen 7–10 kommt jeweils ein Schüler oder Schülerin für einen Tag, um zu helfen. Diese Arbeit ist hochbeliebt... Sie wissen, dass das Schülerteam der vergangenen Woche mitgeholfen hat, den Speiseplan zu entwerfen... Zweimal pro Woche gibt es Fleisch, die Beilagen sollen sich nicht wiederholen, es soll immer wieder Salat oder Gemüse geben und abwechslungsreich muss es sein.« Manche SchülerInnen schneiden mit Hingabe Unmengen von Zwiebeln, einige schätzen das ausdauernde Spülen. »Wieder andere lieben die Arbeit an der großen Kippbratpfanne, fragen, »Wie errechne ich die nötige Menge Stärke für 250 Portionen Pudding?«, möchten lernen, Zucker zu karamellisieren und beobachten im Anschluss fasziniert das Eindicken der Milch zum Flammeri.« Das manuelle Tun führt auch intellektuell weiter: »Es gilt zu lernen, die Arbeitsabläufe vollständig durchführen zu können: Zuhören, Erinnern, Einrichten des Arbeitsplatzes, Durchführen. Gelingt dieser Prozess mehr und mehr, erweitert sich das Verständnis für die gesamte Küchenorganisation, einschließlich Planung, Einkauf und Vorratshaltung.« Die Quintessenz: »Das selbstständige Denken wächst.«

Ohne Zwang und moralisierende Belehrung verändern sich die Vorlieben der SchülerInnen, verbessern sich wie beiläufig die Ernährungsgewohnheiten: »Blieben anfangs von drei Kilogramm Rote Beete noch Reste übrig, so reichen heute zehn Kilogramm kaum noch für die Salatportion. Rudolf Steiner sprach davon, dass wir dafür sorgen sollen, unsere Instinkte zu bewahren – zu essen, was uns schmeckt und was uns gut tut« – das will man in der Windrather Talschule mit einem gesunden Angebot unterstützen. Schließlich taucht auch der Chemielehrer in der Schulküche auf: »In der 7. Klasse gibt es ... eine Epoche zum Thema Lebensmittelchemie... Warum kleben geriebene Kartoffeln beim Braten zusammen? Und was macht den Unterschied aus, wenn Salatsoße mit oder ohne Senf hergestellt wird? Wenn der Chemielehrer ... diese Fragen stellt und der Koch ... dabei hilft, den Antworten auf die Spur zu kommen, verlässt der Wissenschaftler seinen Elfenbeinturm, der Handwerker erhält seine verdiente Wertschätzung und das Arbeitsleben neuen Sinn.«

Küche und Speisesaal dienen nicht nur einer gesunden Ernährung, sondern haben darüber hinaus eine wichtige soziale Aufgabe: »Hier begegnen ... sich« alle »auf Augenhöhe und unter anderen Bedingungen als im Klassenzimmer. Hier wird auch über Fußball, den neuesten Film oder die Familie gesprochen. Hier gibt es einen Lebensraum, in dem das Verstehen, der soziale Umgang und die Achtsamkeit gestärkt werden.«

Für viele Windrather liegt das »Zentrum unserer Schule« nicht etwa in der Aula oder dem Pausenhof, sondern in Küche und Speisesaal.



Marion von Tessin: Hafen mit Segelbooten und Leuchtturm

ZURÜCK ZU DEN WURZELN UND VORWÄRTS IM LEBEN JULIUSRUH AUF RÜGEN

Wenn Menschen zum ersten Mal den Namen »von Tessin-Stiftungen« hören, denken sie meist an den Schweizer Kanton und die sonnigen Ufer des Lago Maggiore. Nur wenige haben davon gehört, dass es im Landkreis Rostock eine kleine Stadt gibt, die ebenfalls Tessin heißt. Und wohl nur Kenner Schwedens oder der Architekturgeschichte wissen, dass Graf Nicodemus Tessin (1654–1728) zu den wichtigsten Baumeistern des Landes zählte und unter anderem das königliche Schloss in Stockholm errichtete. Tatsächlich weisen schon das Städtchen und der Architekt darauf hin, dass die Wurzeln der Familie nicht in Württemberg oder gar der Schweiz liegen, sondern im heutigen Mecklenburg-Vorpommern und dem zeitweise damit eng verbundenen Schweden. So scheint es nur folgerichtig, dass die Stiftungen neben zahlreichen Projekten in Süddeutschland eine Initiative fördern, die auf der Insel Rügen, genauer gesagt in Juliusruh aktiv ist. Es handelt sich um die Phönix-Kurklinik, eine Eltern-Kind-Kureinrichtung, die ihrer Arbeit die Prinzipien der Waldorfpädagogik und der anthroposophischen Medizin zugrunde legt. Die ärztliche Mitbegründerin Ruth Kindt-Hoffmann skizzierte die Aufgaben und Ziele so: »Wer Krisen als eine Chance versteht, sich mit sich selbst, verletzenden Lebenserfahrungen oder tiefgreifenden biografischen Momenten auseinanderzusetzen, der kann diese nutzen, um sein Leben neu auszurichten.« Bei der Kur »geht es im Wesentlichen um Prävention. Erwachsene und Kinder mit psychophysischer Erschöpfung, Stressfolgeerkrankungen oder Anpassungsstörungen



Marion von Tessin: Erholung am Strand

nach einer schweren biografischen Belastung können aufgenommen werden.« Das Haus hat eine ganz besondere Lage: »Von der Klinik aus erreicht man in wenigen Gehminuten einen weitläufigen, kilometerlangen Strand. Hier gibt es Platz, Weite und Ruhe. Für stressbelastete Menschen ist das ein Geschenk. Das Ostsee-Klima hat sich bei Erkrankungen von Haut und Atemwegen bewährt.« Landeinwärts lockt ein »frei zugänglicher Gutspark mit tollem, altem Baumbestand«, er wird ebenfalls in die »angebotenen Therapien einbezogen.« Für die Behandlung bietet die anthroposophische Medizin eine ganze Palette an Möglichkeiten: »Die Körpertherapien, zum Beispiel die Rhythmische Massage oder die Ölbadetherapie, helfen dabei zur Ruhe zu kommen. Heileurythmie dient dem Finden eines neuen psychophysischen Gleichgewichts und mit den künstlerischen Therapien schaffen wir ein Angebot, neue Wege im produktiven Umgang mit biografischen Herausforderungen zu gehen. Im besten Fall können die Teilnehmerinnen und Teilnehmer diese Therapien nach der Kur im ambulanten Setting weiterführen. Der Kurs zum multimodalen familienzentrierten Stressmanagement führt über Erkenntnis der Zusammenhänge von Stress und Familiengesundheit zu konkreten Veränderungsvorschlägen für den Alltag der PatientInnen.«

Ruth Kindt-Hoffmann war vor Phönix – neben ihrer ärztlichen Praxis in Hannover – viele Jahre in der bayerischen, ebenfalls anthroposophisch orientierten Eltern-Kind-Klinik Alpenhof tätig. Das Fazit der erfahrenen Medizinerin lautet: Aus einem ehemaligen Hotel ist 2023 in Juliusruh nach umfangreichen Umbau- und Sanierungsarbeiten »wirklich ein Ort geworden, an dem sich Mütter und Väter mit ihren Kindern wohlfühlen... So schaffen wir die Basis dafür, dass sich alle von krankmachenden Belastungen lösen und Impulse für Neues aufnehmen können.«

»Das freie Meer befreit den Geist.«

[Johann Wolfgang von Goethe]



Paracelsus (1493–1541)

PARACELSUS- SCHULE SALZBURG

Menschen mit psychischen Erkrankungen oder Verhaltensauffälligkeiten haben es bis heute in der Gesellschaft schwer – und früher war ihr Dasein noch problematischer. Über Jahrhunderte gab es abergläubische Vorstellungen, dass Dämonen oder Hexen seelische Leiden verursachen würden, der Kranke also von fremden, unheimlichen Mächten besessen sei. Einer der ersten, der um Verständnis für nicht-körperliche Krankheiten warb, war der berühmte Arzt Paracelsus (1493–1541). Er hielt Leiden »ohne Corpus und Substanz« (so seine Ausdrucksweise) für genauso so »natürlich« und damit potentiell behandelbar wie z. B. Wunden oder Knochenbrüche, deren chirurgischer Versorgung er sich mit großer Sachkunde und Erfahrung widmete.

Insofern scheint es durchaus berechtigt, dass sich die heilpädagogische Schule in Puch bei Hallein nach Paracelsus benannte, zumal dieser im nahen Salzburg verstarb. Seit über 30 Jahren bietet die Einrichtung Kindern und Jugendlichen mit körperlichen, seelischen und / oder geistigen Beeinträchtigungen die Möglichkeit schulischer Bildung, zum Teil mit Ganztagsbetreuung im Hort oder Unterbringung im Internat. Zu den therapeutischen Herausforderungen zählen Angstzustände aufgrund Traumata, unangemessen aggressives Verhalten / Mobbing, Konzentrationsprobleme, Suchtneigung (exzessive Nutzung elektronischer Medien!) und Verweigerungshaltungen; zudem ist der soziale Hintergrund der SchülerInnen oft schwierig. Eine wichtige Rolle im Therapiekonzept spielt neben Kunst, Musik und Bewegung der hauseigene Hof, der nach den Richtlinien der biologisch-dynamischen Landwirtschaft (Demeter) betrieben wird. Die SchülerInnen helfen in der Tierhaltung (Schafe, Esel, Schweine, Hühner), Gartenbau, Hauswirtschaft, bei handwerklichen Aufgaben und im Wald mit. Gerade die Vierbeiner haben therapeutisches Potential, denn die Tiere wollen regelmäßig gefüttert, getränkt und gepflegt sein; der Stall bedarf zuverlässiger Reinigung. Es gilt für die Kinder und Jugendlichen, aus der Sache heraus – und nicht auf scheinbar autoritäre Weisung eines Lehrenden – Verantwortung zu übernehmen. Die Tiere danken auf non-verbale, aber deutlich spürbare Weise für die Betreuung und Zuwendung, ein schönes und seelisch stärkendes Erfolgserlebnis. Das gilt besonders dann, wenn es den SchülerInnen gelingt, auch die sprichwörtlich störrischen Esel oder die zu Fluchtreaktionen neigenden Alpinen Steinschafe zu bändigen. Bei letzteren handelt es sich um eine regionale, vom Aussterben bedrohte Rasse; die Haltung der Steinschafe ist also auch ein kleiner Beitrag zum Erhalt der Vielfalt in der Tierzucht. Ein emotional sehr berührendes Erlebnis für die Kinder und Jugendlichen ist die Geburt der Lämmer, hier bedarf es besonderer Fürsorge. Die Verarbeitung der Wolle ausgewachsener Schafe stärkt hingegen vor allem die manuelle Geschicklichkeit und die Ausdauer.

Die Dr. Ingeborg und Marion von Tessin-Stiftung fördert die Paracelsus-Schule Salzburg insbesondere im Bereich der tiergestützten Intervention und der therapeutischen Begleitung der etwa 30 Kinder und Jugendlichen.

WIE PHÖNIX AUS DER ASCHE DER ALTE SCHAFSTALL IN OCHSENWANG



Marion von Tessin: Panfigur mit Tieren

Manch einer wäre in Verzweiflung verfallen und hätte alles »hingeschmissen«: in der Nacht vom 7. zum 8. November 2017 verlor die Jugendhilfe Ziegelhütte (Ochsenwang, bei Kirchheim / Teck gelegen) durch einen Brand ein denkmalgeschütztes, vom Ende des 17. Jahrhunderts stammendes Gebäude. Der Verlust wog umso schwerer, als der lange Zeit nur als Schafstall genutzte Bau seit zwei Jahren durch lokale Handwerker und mit viel Eigenleistung der Jugendlichen renoviert worden war; er sollte künftig dringend benötigten Raum für Veranstaltungen und eine Lehrküche mit Kantine bieten. Noch im Monat des Brandes schrieb der Geschäftsführer der Ziegelhütte, die knapp 40 Jugendliche betreut, an die MitbürgerInnen der Nachbarorte: »Trotzdem gilt es nach vorne zu schauen. Wir sind es uns, unseren Jugendlichen und unseren Unterstützern schuldig, dass wir nicht einfach das Handtuch werfen... Daher gibt es bereits mehrere Ideen, mit dem gleichen Berufsorientierungsprojekt am gleichen Platz erneut zu starten, um unseren Jugendlichen wertvolle berufliche Vorerfahrungen bieten zu können.« Gesagt, getan: Das Gebäude ersteht erneut in einer Gestalt, die äußerlich dem alten Schafstall ähnelt, aber sich innen noch besser auf den Raumbedarf der Ziegelhütte abstimmen lässt. Es handelt sich um ein Strohballenhaus in Holzständer-Bauweise, das ausgesprochen energieeffizient ist. Die Jugendlichen helfen unter Anleitung der Handwerker wiederum kräftig mit, angefangen beim Pressen des Stroh über Zimmermannstätigkeit und Verputzen bis hin zum Malern.

Das Echo auf diesen ungebrochenen Elan war überwältigend: Die Behörden fanden pragmatische Lösungen für die nötigen Genehmigungen, die Gemeinde schenkte den bislang verpachteten Grund und Boden, viele Spender und einige Stiftungen (darunter die von Tessin-Stiftung) halfen bei der Finanzierung. Im Oktober 2022 konnte man Richtfest feiern, wobei ein ganz besonderes, schön geschmücktes Gewächs das nachhaltig-ökologisch konzipierte Gebäude krönte: »Das ist unser erster Baum mit Wurzelballen«, merkte der bauleitende Zimmermann aus dem Nachbarort Neidlingen mit einem Schmunzeln an. Möge der Baum Wurzeln schlagen, das neue Gebäude rege Aktivitäten beherbergen und viele Jugendliche durch das Projekt zu Lebens-Orientierung und vielleicht sogar zu einer Berufsausbildung finden.



Marion von Tessin: Mädchen mit Mandoline

MUSIK AM NACHMITTAG HARFEN SELBST ZUM KLINGEN BRINGEN

Die von Tessin-Stiftungen verdanken ihr Vermögen, wie oben dargestellt, letztlich dem mutigen Unternehmer Gustav Siegle, einem der Mitbegründer der BASF. Erfreulicherweise gibt es immer wieder Persönlichkeiten, welche die Gemeinwohl-Verpflichtung des Eigentums ernst nehmen und aus eigenem Antrieb zur Verbesserung des gesellschaftlichen und sozialen Lebens beitragen wollen. Hierzu zählt Erich Fischer, der über 25 Jahre erfolgreich in der Halbleiterbranche tätig war und dann 1995 die Internationale Stiftung zur Förderung von Kultur und Zivilisation begründete. Er ließ sich von Zeilen aus Bertolt Brechts (1898–1956) »Dreigroschenoper« inspirieren:

»Denn die einen sind im Dunkeln
Und die anderen sind im Licht.
Und man sieht nur die im Lichte
Die im Dunkeln sieht man nicht.«

Obwohl Musik das Ohr und nicht das Auge anspricht, vermag sie im übertragenen Sinne ebenfalls »Licht« zu spenden, auch und gerade für demente Menschen. Deshalb initiierte die Internationale Stiftung das Projekt »Musik am Nachmittag«, in dessen Rahmen Konzerte mit klassischer Musik für ältere Menschen stattfinden, im Regelfall verbunden mit Kaffee und Kuchen – häufig direkt vor Ort in Senioreneinrichtungen. Professionelle MusikerInnen sorgen für heitere Abwechslung im Alltag. Seit 1996 hat die Stiftung über 9400 Veranstaltungen mit ca. einer Million ZuhörerInnen durchgeführt, die Resonanz war durchweg positiv. TeilnehmerInnen, vom Fernsehen weggelockt, stellen fest: »Hinterher ist der Tag schöner!« Pflegenden und BetreuerInnen finden während der Musik Zeit zum Durchatmen, sie berichten: »Tagelang wurde über das Konzert gesprochen – mit einem Lächeln auf den Gesichtern unserer Bewohner.« Die Marion von Tessin-Stiftung fördert »Musik am Nachmittag«, denn Konzept und Ergebnis sind langjährig überzeugend! Alleine 2023 wurden 190 Veranstaltungen für SeniorInnen ermöglicht.



Marion von Tessin: Aufmerksam Lauschende

Ursula Bühler, Pfarrerin für Altenheimseelsorge im Raum Augsburg, beschreibt die Wirkung von Musik auf SeniorInnen mit dem ungewöhnlichen Begriff »Lebensermutigung«. Besonderen Mutes bedarf natürlich, wer zum ersten Mal oder nach langer Zeit erneut zu einem Musikinstrument greift. Gerade SeniorInnen neigen zu der Äußerung »Das kann ich nicht (mehr).« Hier gelang dem Landwirt Hermann Veeh (1935–2020) ein genialer Griff, in dem er eine Zither so konstruierte, dass sich das Schallloch anders als üblich auf dem Boden befindet und sich deshalb auf der planen Decke direkt unter den Saiten ein speziell gestaltetes Notenblatt befestigen lässt. Blatt und Saiten sind optisch genau aufeinander abgestimmt, so dass man die Saite über der jeweiligen Markierung zupfen kann, ohne im eigentlichen Sinne die Notensprache (samt Vorzeichen) beherrschen zu müssen. Veeh hatte die Zither für seinen Sohn entwickelt, der am Down-Syndrom litt und dennoch gerne musizieren wollte. Inzwischen hat das Instrument, im Allgemeinen statt Zither »Veeh-Harfe« genannt, viele Anhänger bei SeniorInnen gefunden. Man kann die Harfe alleine spielen, zusammen mit einem anderen Menschen oder auch in der Gruppe mit mehreren Personen. Die Veeh-Harfe hat sich bewährt bei Menschen mit leichter Demenz, depressiver Verstimmung, Schlaganfallfolgen und feinmotorischen Einschränkungen wie z. B. Parkinson. Selbst im Bett liegend lässt sich die Harfe gut zupfen. Ihre beruhigende Wirkung schätzen Pflegende auch in der Begleitung Sterbender, sie können die Veeh-Harfe selber spielen und sind nicht auf die Verfügbarkeit eines Musiktherapeuten angewiesen. Das ist eine Erleichterung gerade in schwierigen Abend- und Nachtstunden oder am Wochenende.

Die Marion von Tessin-Stiftung unterstützte die Anschaffung von Veeh-Harfen, die in Augsburg und Umgebung in diversen Seniorenheimen und einer Demenz-Wohngemeinschaft zum Einsatz kommen.

»Zuerst im stillsten Raum entsprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort:
Wie es in Seel und Geist erklungen,
So hallt's nach allen Zeiten fort.«

[Johann Wolfgang von Goethe]



Marion von Tessin: Entwurf für die später erfolgte Ausmalung des Reitstalls, in dem die Pferde der Schwestern standen

»Mensch und Tier verschmelzen beim Reiten dergestalt in eins, dass man nicht zu sagen wüsste, wer denn eigentlich den anderen erzieht.«

[Johann Wolfgang von Goethe]

GANZ ZU RECHT »AUF HOHEM ROSS« DER REITSTALL IN URSBERG

Wenn man einem Mitmenschen attestiert, er sitze auf einem hohen Ross und ihm zugleich signalisiert, er solle schnell von diesem heruntersteigen, so ist das keineswegs als Kompliment gemeint. Der Platz auf dem Pferderücken steht bildlich für ein überschießendes Selbstbewusstsein, das es mit klaren Worten einzudämmen gilt.

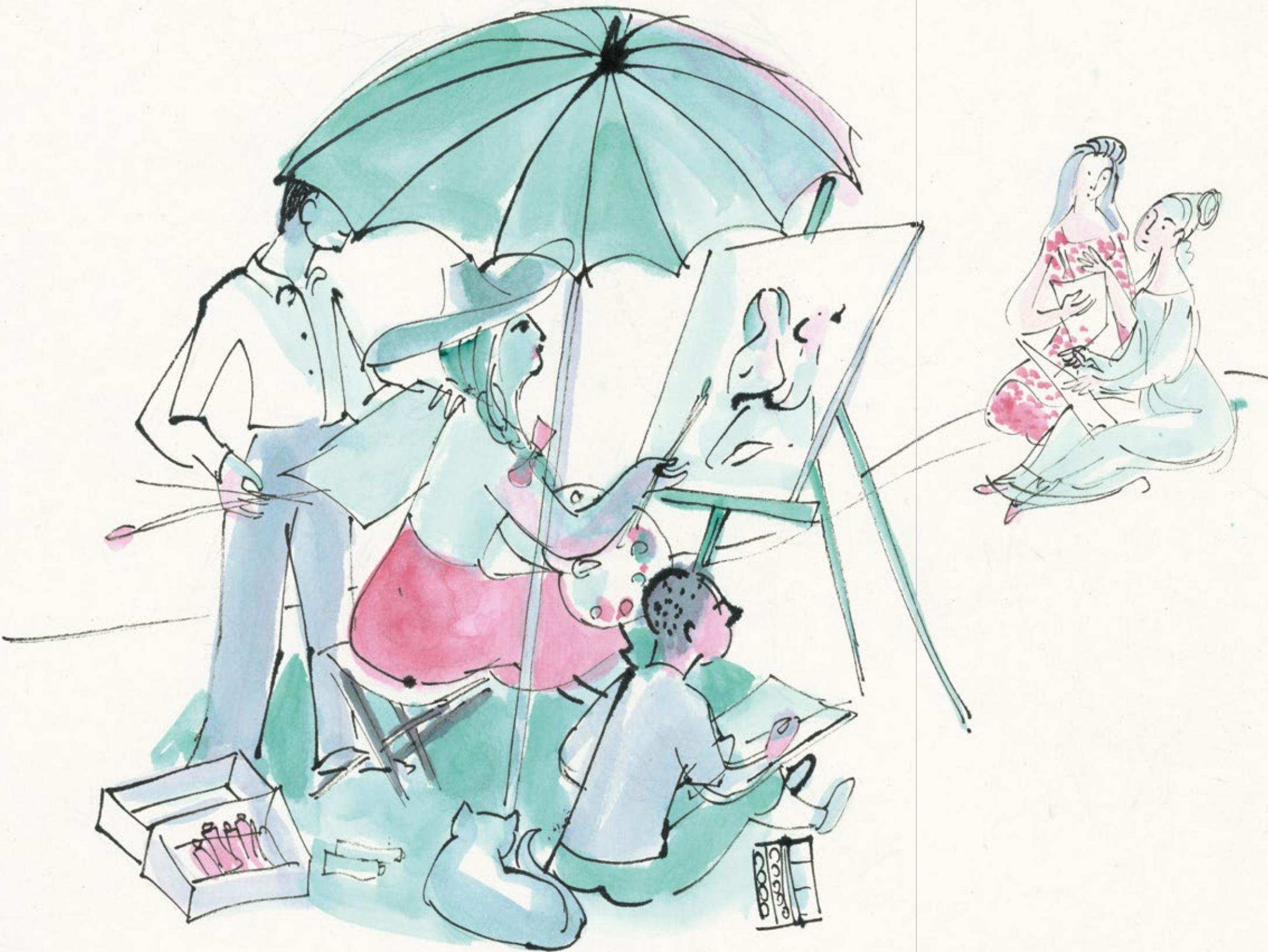
An eben diesem Vertrauen in die eigenen Kräfte und Fähigkeiten mangelt es hingegen vielen körperlich, seelisch oder geistig behinderten Menschen, wenn sie realiter einem Pferd begegnen. Sie wagen es zunächst nicht, sich dem vergleichsweise großen und kräftigen Tier zu nähern, es womöglich zu füttern, zu tränken oder sein Fell zu pflegen. Die Vorstellung, auf einem Pferd zu reiten, erscheint ihnen zumindest absurd, ja in vielen Fällen sogar furchteinflößend.

Im Reitstall des Dominikus-Ringeisen-Werkes in Ursberg (nahe Augsburg) gehen die Schützlinge unter fachkundiger Anleitung mit den Tieren einen Weg der Ermutigung und Befähigung, in jeweils individuell passenden Schritten. Der Umgang mit Pferden ist in der Einrichtung ein wichtiger Teil der heilpädagogischen Therapie. Das Reiten fördert insbesondere bei Kindern und Jugendlichen die Entwicklung der Muskulatur, den Gleichgewichtssinn und die Koordination der Gliedmaßen, stärkt also das gesamte Körpergefühl. Die Mutter eines 14-jährigen Mädchens – körperlich behindert, in der Sprachentwicklung verzögert, schüchtern und ängstlich – äußerte zum physischen UND psychischen Effekt des Reitens: »Mit der Zeit nahm die Körperspannung unserer Tochter zu und ihre Beine wurden kräftiger. Immer öfter lächelt sie jetzt und geht unbefangener mit anderen um. Es ist so schön, diese Entwicklungsschritte zu erleben.«

Ältere Menschen mit Demenz profitieren vor allem emotional von der Begegnung mit den Tieren.

Das Projekt in Ursberg entspricht geradezu ideal den Intentionen der Tessin-Schwester. Beide waren seit ihrer Jugend begeisterte Reiterinnen, die Sorge für Demenz-Erkrankte stellte ein besonderes Anliegen Marion von Tessins dar. Die nach ihr benannte Stiftung förderte den Neubau der Reithalle in Ursberg und stellte finanzielle Mittel für die Beschäftigung der benötigten TherapeutInnen zur Verfügung.

NACHBARSCHAFTS- HILFE HAAR



Marion von Tessin: Malen in Gesellschaft

»Auf keinen Fall ins Altersheim« – »Mit fällt zuhause die Decke auf den Kopf« – wer mit SeniorInnen zu tun hat, kennt diese scheinbar paradoxen Aussprüche. Alte Menschen haben eben einen »eigenen Kopf«, Betreuungs- und Pflegeangebote sollten ihren Wünschen und Bedürfnissen weitmöglichst entgegenkommen. Hier leistet seit über 50 Jahren die Nachbarschaftshilfe Haar (bei München) in differenzierter Weise vorbildliche Arbeit: »Essen auf Rädern« bringt mehr als 22.000 Mittagsmenüs pro Jahr ins Haus, die Sparte »Betreutes Wohnen« zählt über 400 Klienten, welche die Unterstützung z. B. beim Einkaufen, dringenden Arztbesuchen, in der Hauswirtschaft und ggf. im Garten zu schätzen wissen. Der Bereich »Ambulante Pflege« versorgt in Haar etwa 100 PatientInnen zuhause. Die vierte Säule der SeniorInnen-Betreuung stellt unter dem Motto »Zwischen Heim und Daheim« die Tagespflege dar, die etwa 50 Menschen pro Jahr montags bis freitags von 9 bis 16 Uhr zur Verfügung steht. Hier gibt es fachkundige Anleitung und einen geschützten Raum für eine Vielzahl von Aktivitäten, dazu zählen Gehübungen, Gymnastik, Gedächtnistraining und kleine Spaziergänge – bei sommerlichen Temperaturen z. B. ins Eiscafé. Aber auch Angebote wie Singen, Malen, Basteln, Spielen und Gesprächsrunden finden sich auf dem Programm. Alle dürfen teilhaben, niemand muss mitmachen – bei Bedarf stehen »Ruheoasen« zur Verfügung. Gemeinsames Mittagessen und gemütliches Kaffeetrinken strukturieren den Tagesablauf. Gelegentlich treten Musikanten auf, besonderen Beifall fand ein Klinikclown. Zudem werden Informationsabende für die Angehörigen angeboten, Feste gefeiert und einmal im Jahr ein Ausflug unternommen. Neben den festangestellten MitarbeiterInnen beleben zahlreiche PflegeschülerInnen die Einrichtung, wovon beide Seiten profitieren: Die SeniorInnen genießen eine gewisse Abwechslung mit jungen Leuten, die SchülerInnen lernen in einem vergleichsweise entspannten Umfeld den angemessenen Umgang mit alten, zum Teil dementen Menschen kennen. In die Jahre kam auch der speziell umgebaute Diesel-Bus, der die SeniorInnen zur Tagespflege fährt. Die pünktliche Abholung und das zuverlässige Heimbringen durch einen vertrauten Fahrer sind die Grundvoraussetzung erfolgreicher Arbeit, ein neues Gefährt war zwingend zu beschaffen. Das sollte zugleich umweltfreundlich sein, also stand ein modernes E-Mobil statt Dieselmotor auf der Wunschliste. Die Stiftung half bei der Anschaffung, zumal die Nachfrage nach der Tagespflege in Haar groß ist und weiter wächst. Statt bislang 14 Tagesgästen hofft die Nachbarschaftshilfe, in Zukunft sogar 20 bis 24 Plätze anbieten zu können. Die SeniorInnen werden es danken – und auch ihre Familien, denn die Tagespflege bereichert nicht nur das Leben der alten Menschen, sondern entlastet zugleich die mitunter arg strapazierten Angehörigen.



GEFALLENE MÄDCHEN TÜCHTIGE FRAUEN – ST. AFRA

»Gefallene Mädchen«, so hießen früher junge, unverheiratete, aber schwangere Frauen – über Jahrhunderte ein »heißes Eisen« insbesondere für die katholische Kirche. berzeugte Katholikinnen wie die Augsburgerin Anna Simon (1879–1967) ergriffen Anfang des 20. Jahrhunderts die Initiative, um die durch Industrialisierung und Stadtflucht wachsende Not zu lindern – moralinsaures Lamentieren über sittliche Verfehlungen half in ihren Augen nicht weiter. Die tatkräftigen Christinnen begründeten Heime, in denen allein stehende Frauen und ihre Kinder Aufnahme, Schutz und Hilfe erhielten. So entstand auch St. Afra in Augsburg 1927 zunächst als Zufluchtsstätte für »gefallene Mädchen«, seit 1988 ist das denkmalgerecht umgebaute Heim ein Refugium für alte Menschen beiderlei Geschlechts geworden. Den Betrieb des Hauses besorgt, ganz in der Tradition Anna Simons stehend, der Sozialverband katholischer Frauen (SkF). Viele der BewohnerInnen sind an Demenz erkrankt.

Ein Mangel an Sinneseindrücken begünstigt das Auftreten von depressiven Verstimmungen und dementiellen Erscheinungen, was insbesondere für das Hören wissenschaftlich sehr gut belegt ist. Die rechtzeitige Ausrüstung mit einem – allerdings individuell gut anzupassendem! – Hörgerät erleichtert nicht nur die Teilnahme an Gesprächen, sondern stärkt mittelbar Geist und Seele. Doch auch andere Sinne wie Sehen, Riechen und Schmecken wollen im Alter nach wie vor angesprochen sein. Nicht zuletzt deshalb – und keineswegs aus purer Langeweile, wie oft angenommen – haben für SeniorInnen die (gemeinsamen) Mahlzeiten einen so hohen Stellenwert. St. Afra kocht täglich selber – frisch, regional und saisonal, was bei einem Heim dieser »Größe« (maximal 89 BewohnerInnen) durchaus nicht selbstverständlich ist. Das Essen mundet so gut, dass es bei externen Abnehmern wie z. B. einem Gymnasium Anklang findet, in Summe verlassen 450 Portionen täglich die Küche. Die versorgt auch Krippen- und Kindergartenkinder der nahen SkF-Kita »Regenbogen« mit, wenn diese z. B. zum gemeinsamen Backen oder Feiern ins Altersheim kommt. Dann gibt es ein schmackhaftes »Menü für Jung und Alt«.

Der Pflege der Sinne dient auch die Anlage eines Gartens, den die Marion von Tessin-Stiftung bereits vor einigen Jahren förderte. Die Pflanzen laden zum Betrachten ein, ihre Dfte beleben und manches Gewächs wie z. B. die Melisse offenbart beim Knabbern einen typischen Geschmack. Das Zwitschern der Vögel, das Bltterrauschen im Wind – vieles vermag das Hören anzuregen. Ein eigener Garten oder zumindest eine gepflegte Grünanlage sollte bei keinem Altersheim fehlen – insbesondere wenn dieses sich in einer innerstädtischen Lage befindet, wie es bei St. Afra der Fall ist. Und idealerweise gehört neben jedes Heim ein Kindergarten oder eine Schule, damit sich die Generationen zwanglos begegnen können.

◉ St. Afra, Schutzpatronin Augsburgs



VERANTWORTUNG ÜBER JAHR- HUNDERTE DAS WAISENHAUS IN AUGSBURG

Eine der bekanntesten Wohnanlagen Deutschlands steht in Augsburg – die 1521 von Jakob Fugger dem Reichen (1459–1525) vier Jahre vor seinem Tod gestiftete Fuggerei. In der ältesten Sozialsiedlung der Welt leben heute etwa 150 bedürftige Menschen in 142 Wohnungen, die sich auf 67 Häuser verteilen. Angesichts dieses leuchtenden Vorbildes wollten sich wohl die zum Teil sehr wohlhabenden Bürger der Freien Reichsstadt Augsburg nicht lumpen lassen und richteten 1572 die Stiftung Waisenhaus ein, zunächst ganz im Sinne des Augsburger Religionsfriedens (1555) für Kinder beiderlei Konfession. Immer wieder gab es engagierte BürgerInnen, die den Weiterbetrieb des Waisenhauses durch Zustiftungen sicherten, so z. B. der aus bescheidenen Verhältnissen stammende, aber zu großem Reichtum gekommene Silberhändler und Textil-Industrielle Johann Gottlieb Klaucke (1719–1805). In jüngerer Zeit ist das Landwirthehepaar Sophie und Friedrich Georg Deffner zu nennen. Sie schenkten dem Waisenhaus (damals Evangelisches Kinderheim genannt) im Ortsteil Hochzoll 10.000 Quadratmeter Land. Die großzügig bemessene Fläche ermöglichte 1964 nicht nur den Bau von sechs Häusern, in denen die Kinder in Gruppen leben, sondern bietet auch Raum für Gärten, Spielplätze, Schwimmbecken, Sportplatz und einen Hochseilgarten. Hinsichtlich der Gestaltung von Architektur und Umfeld dienten die 1949 von Hermann Gmeiner (1919–1986) begründeten SOS-Kinderdörfer als Vorbild. Einzelne, überschaubare Gebäude vermitteln den Kindern ein Gefühl von Vertrautheit und Sicherheit, das Heim kann im Idealfall zur neuen Heimat werden. In großen, womöglich vielstöckigen Bauten gelingt das gerade bei verhaltensauffälligen oder traumatisierten Kindern deutlich schwieriger.

Das »Deffnerhaus« als Stammeinrichtung der »Stiftung Evangelisches Waisenhaus und Klauckehaus Augsburg« bedurfte nach Jahrzehnten erfolgreicher Kinder- und Jugendarbeit einer baulichen Modernisierung und personellen Aufstockung, die seit 2017 u. a. mit Förderung der Marion von Tessin-Stiftung erfolgte. Die Einrichtung bietet heute stationäre, teilstationäre und ambulante Hilfen; insgesamt kommen die Aktivitäten an diversen Standorten ca. 600 Kindern und Jugendlichen, vielfach aus sozial schwierigen Verhältnissen, zugute.

© Marion von Tessin: Alte Burg

LERNEN, DAS EIGENE LEBEN ZU MEISTERN

LICHTBLICK HASENBERGL

Hasenbergl – das klingt für den Unbedarften nach bayerischer Idylle unter strahlend weiß-blauem Himmel. Tatsächlich genossen auf dem »Bergl« seit dem 18. Jahrhundert zahlreiche Hasen ein (zunächst) komfortables Leben, denn sie wurden für die Jagd des nahe gelegenen Schlosses Schleißheim bestens gehegt und gepflegt. Doch mit der Einrichtung des Militärflughafens Schleißheim schwand seit 1912 die Idylle sukzessive: es entstanden Truppenunterkünfte, Kriegsgefangenenlager, schließlich Notunterkünfte und Flüchtlingsbaracken. Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich Hasenbergl im Norden der Landeshauptstadt München zu einem echten sozialen Brennpunkt. Die Bevölkerung war relativ einkommensschwach, oft schlecht ausgebildet bzw. arbeitslos und in vielen Fällen der deutschen Sprache nicht wirklich mächtig.

Zu den Leidtragenden der Entwicklung gehörten auch und gerade Kinder bzw. Jugendliche, die in diesem widrigen sozialen Umfeld nur schwer einen Einstieg in eine positive Bildungs- und Erwerbsbiographie finden konnten. Als die junge Sozialarbeiterin Johanna Hofmeir ihre Stelle in einer katholischen Pfarrei im Hasenbergl antrat, erkannte sie schnell die Nöte und Probleme der weitgehend sich selbst überlassenen Straßenkinder, die nach der meist ungeliebten Schulzeit den Tag mit »Abhängen« totschlugen. Ab 1993 baute sie mit engagierten MitarbeiterInnen und Ehrenamtlichen den Lichtblick Hasenbergl auf, der sich heute um etwa 240 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 1 bis 25 Jahren kümmert.

Johanna Hofmeir schildert ihr vielschichtiges und umfassendes Konzept so: »Wir unterstützen die Kinder beim Aufbau der Denk- und Lernfähigkeit und fördern den Wissenserwerb in der Schule und im Alltag. Die Kinder nennen uns ihr zweites Zuhause, und wir verstehen uns auch als Reservefamilie. Wenn es den Eltern nicht gelingt, ihre Kinder ausreichend zu unterstützen und zu fördern, dann übernehmen wir das. Wir bereiten die Kinder intensiv auf die Schulzeit vor und begleiten sie ... bis zum Abschluss. Damit sie fit und lernfähig sind, legen wir großen Wert auf eine gesunde Ernährung. Kinder, die überwiegend mit vitaminlosen Billigprodukten ernährt werden, sind öfter krank, fühlen sich weniger wohl in ihrer Haut und sind weniger leistungsfähig. Gemeinsam unternehmen wir Ausflüge in die Natur. ... Alle Kinder von zehn Jahren an nehmen an einem Training zur Berufsfähigkeit teil. Denn unsere Kinder erleben Berufe, wenn überhaupt, eher in unattraktiven Branchen. Welches Kind träumt davon, nachts in zwei Schichten putzen zu gehen? ... Unsere Kinder ... wollen kein Mitleid, sie wollen dazugehören und mit ihren Fähigkeiten gesehen werden.«⁹

Die erfolgreiche Arbeit des Lichtblick Hasenbergl begeisterte Marion von Tessin schon zu Lebzeiten. Ganz in ihrem Sinne setzt die Dr. Ingeborg von Tessin und Marion von Tessin-Stiftung die Förderung dieses europaweit



Marion von Tessin: Fliegender venezianischer Löwe



© Marion von Tessin:
Puppentheater für Kinder

anerkannten Modellprojekts fort. Denn trotz der Unterstützung seitens der Stadt München und weiterer staatlicher und kirchlicher Institutionen (Katholische Jugendfürsorge der Erzdiözese München und Freising e.V.) bedarf es zusätzlicher privater Mittel, um so viele Kinder und Jugendliche mit problematischem familiären Hintergrund bis zum echten Selbstständig- und Erwachsenwerden begleiten zu können.

Neben dem Lichtblick Hasenberg ist seit 2000 auch der Verein »Ghettokids« in dem Stadtviertel aktiv. Die Gründerin Susanne Korbmacher, ausgebildete Förderpädagogin, hatte selber eine schwere Kindheit in der Bundesrepublik der sechziger Jahre. Ihr Vater trank und spielte, die Mutter versuchte verzweifelt, die bürgerliche Fassade zu wahren und schließlich zerbrach die Familie komplett – nach mehreren Umzügen quer durch Deutschland. Neben dem in Studium und Referendariat erworbenen Wissen und Können dürfte gerade die eigene Erfahrung dazu beitragen, dass Susanne Korbmacher den Ton der Kinder und Jugendlichen trifft und die richtige Mischung aus liebevoller Zuwendung und nötiger Strenge findet. Ihr Credo lautet: »Ich will ihnen die Kraft geben, sich alleine herauszustrampeln. Und wenn Sie es nicht schaffen, reiche ich ihnen eine Hand.«

Zu den Aktivitäten von Ghettokids gehört u. a. der Betrieb des »Bilsumas«. Die Abkürzung steht für Bildungssupermarkt. Dieser hält Materialien vorrätig, die SchülerInnen brauchen, Eltern im Hasenberg aber nur teilweise oder gar nicht finanzieren können. Das beginnt mit Kugelschreibern und Bleistiften, Linealen, Heften und Taschenrechnern. Für das Fach Kunst werden Farben, Pinsel und Leinwände benötigt. Sport bedarf passender Turnschuhe und ohne Badekleidung ist kein Schwimmunterricht möglich. Schließlich lässt sich der Unterricht optimal vor- und nachbereiten, wenn passende Lern- und Arbeitshefte (mit Selbstkontrolle) für die Fächer Deutsch, Mathematik und Englisch erhältlich sind. Die Bibliothek bietet natürlich Bücher, aber auch Dokumentarfilme (vor allem für die Fächer Geschichte, Erdkunde, Biologie) sowie ausgewählte Kinder- und Jugendfilme. Ein besonderes Erlebnis für die Kinder und Jugendlichen sind Bildungsfahrten (z. B. in die Berge, zu Schlössern, in den Zoo), die das in der Schule erworbene Wissen anschaulich vertiefen und bei denen die Kids mal aus Hasenberg »rauskommen«. Denn an solche Unternehmungen oder gar regulären Urlaub mit den Eltern ist bei den allermeisten aus finanziellen Gründen nicht zu denken. Ein Junge berichtete begeistert: »Am coolsten war das Outdoor-Painting, als wir Leinwände auf eine Wiese stellten und die Berge abmalten.«

Aber auch ganz praktisch-nützliche Dinge wie Nähen kann man bei Ghettokids lernen, die Verbesserung der Deutsch-Kenntnisse zählt ohnehin zum Basisprogramm. Theater-, Musik- und Tanzkurse lenken den Drang zu Bewegung und Ausdruck in konstruktive Bahnen, sie wirken präventiv gegen Aggression und Gewalt. Percussion, Trommeln und Bauchtanz erfreuen sich großer Beliebtheit!

Ghettokids dürfte das Projekt der von Tessin-Stiftungen sein, das bislang die größte internationale (Niederlande, Argentinien) und mediale Aufmerksamkeit fand. Susanne Korbmacher veröffentlichte ein viel beachtetes Buch unter dem Titel »Ghettokids – immer da sein, wo's weh tut.« Das Werk lieferte die Basis für den gleichnamigen Fernsehfilm, bei dem etliche Hasenberg-Kinder mitspielten – einige absolvierten danach eine professionelle Ausbildung und sind heute SchauspielerInnen. Bereits 1998 erhielt Susanne Korbmacher für ihre Arbeit als Förderpädagogin den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland.

Text Prof. Dr. Ulrich Meyer (Berlin)
 Lektorat Dr. Jette Anders (Berlin)
 Satz und Grafik ... Nina Polumsky (Berlin)
 Druck Heenemann (Berlin)

Januar 2025

Abbildungsnachweis

Archiv der von Tessin-Stiftungen: Seiten 4–11, 12 (c), 14–17, 20/21, 26/27, 30/31 (b und c), 32–39, 50, 54–81, 88–99, 102–138, 142–151, 154–158, sowie Bild des Titels und der Buchrückseite | BASF SE, Corporate History (Ludwigshafen): S. 12 (a und b) | Privatbesitz: S. 18/19, 43 | Stadt Stuttgart, Stadtarchiv: S. 22–24 | Wikipedia (gemeinfrei): S. 28 | Belser Verlag (Stuttgart): S. 30/31 (a) | Wikipedia (gemeinfrei): S. 40 | www.sagen.at (gemeinfrei): S. 42 | Rudolf Steiner Nachlassverwaltung (Dornach/Schweiz): S. 44/45 | Wikipedia (gemeinfrei): S. 46 | Archiv der Christengemeinschaft (Berlin): S. 48 | www.waldorfschule-uhlandshoehe.de (gemeinfrei): S. 52 | Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen (München): S. 82 | www.pixabay.com (gemeinfrei): S. 84–86 | Jörg Metz (Tübingen): S. 100/101 | Archiv der Augsburgener Allgemeinen Zeitung: S. 130 (a) | World History Archive / Alamy Stock Foto: S. 140 | B. O'Kane / Alamy Stock Foto: S. 152 | Die Fotos der Skulpturen, Handpuppen und Kulissen fertigte Professor Carsten Gliese (Köln) eigens für diese Chronik an.

Anmerkungen

- 1 Bernhard Witkop: Principiis obsta: Erinnerungen an Heinrich Wieland. In: Sibylle Wieland/Anne-Barb Hertkorn/Franziska Dunkel (Hrsg.): Heinrich Wieland. Weinheim 2008, S. 8
- 2 Homepage des Hotels Karersee, Abfrage vom 30. Juli 2018
- 3 Homepage der Christengemeinschaft, Abfrage vom 13. Juli 2018
- 4 Nymphenburger Werbespiegel vom 27. Juli 2005
- 5 Studentenblatt und Promotionsakte Ingeborg von Tessin, Archiv der LMU München
- 6 Interview mit Bernd Ruf. In: Geschäftsbericht 2017 der MAHLE-Stiftung (Stuttgart), S. 42–47
- 7 Edwin Hübner: Waldorfpädagogik und der Wandel der Medien. In: erziehungskunst 82 (2018), Spezial-Heft 07/08 »Waldorfpädagogik heute«, S. 39 f.
- 8 Homepage des Priesterseminars der Christengemeinschaft, Abfrage vom 1. Oktober 2018
- 9 Süddeutsche Zeitung vom 16. Dezember 2016



Julia. 1863 Gretel. 1867
 Dora. 1877
 Emma. 1870 Ella. 1872

Die fünf Töchter von Julie und Gustav Siegle (Julia und Emma früh verstorben)
 »Gretel« (=Margarete Siegle) war die Großmutter der Stifterinnen





Dr. Ingeborg von Tessin und Marion von Tessin